

Entomologische Erinnerungen an Süd-Amerika

von Dr. H a h n e l.

Erster Theil.

Nach Venezuela.

Es war in Folge der Anregung, die ich im Sommer 1876 durch den glücklichen Fang eines Hermaphroditen von *Argynnis Paphia* erhielt, dass ich mich entschloss, eine Sammelreise nach Venezuela zu unternehmen, indem ich hierbei in erster Linie nur von dem Verlangen beherrscht war, den Genuss eines ausserordentlichen Beutestückes, wie ihn mir jener seltene Fang gewährt hatte, öfters einmal davonzutragen.

Anfang Jannar 1877 trat ich von Hamburg aus in Begleitung meiner Frau und meiner kleinen, dreijährigen Tochter die Reise an. Nach einer im ganzen stürmischen Fahrt waren wir am 20. Tage in der Nähe der westindischen Inseln angelegt, und nachdem wir zunächst an einigen unbewohnten Felsenriffen vorübergekommen, traten wir nun von Süden her durch eine enge Einfahrt in den geschützten Hafen von St. Thomas ein.

Es ist ein prächtiges, für das europäische Auge ganz neues, farbenreiches Bild, das sich vor uns aufrollt. In reizender Symmetrie gruppirt sich die Stadt mit ihren hellfarbigen, sauberen Häusern um die drei Hügel, die von dem Gebirgskamm nach dem Hafen zu abfallen, während rechts und links vorgeschobene Halbinseln das Hafenbecken umfassen. Bald wimmelt es um unser Schiff von kleinen und grossen Booten, alle bemannt mit weissgekleideten Negern. Unser Dampfer nimmt Aufenthalt bis zum andern Tage, also benützen wir die Zeit zu einem ersten Ausfluge in die südliche Landschaft. Nachdem wir eine kleine Promenade durch die Strassen der Stadt gemacht, die uns die verschiedenartigsten neuen Eindrücke gewährt, suchen wir das Hotel auf, von dessen Balkon wir eine herrliche Aussicht über den Hafen mit seinen Schiffen und rudern den Booten geniessen. Da fliegt um die rothen

Blüthen eines Baumes dicht vor uns der erste Falter, den wir auf dem Boden der Neuen Welt erblicken, ein **Papilio Polydamas**. Nun lässt sich der Eifer nicht mehr zurückhalten, und wir ergreifen das Netz, um hinauszustürmen in's Freie, den Feldern und Gebüsch zu, die hinter der Stadt den Berg sich hinanziehen. Ein Mitpassagier von unserm Dampfer begleitet uns, und so treten wir die erste Wanderung an.

So schön nun auch der Anblick der Insel vom Meere her ist, so ist es doch eben nur die Stadt selbst, die Culturstätte inmitten des öden Oceans, die auf den seemüden Ankömmling den ersten, nie vergessenen Reiz ausübt; die Insel an sich, das merkten wir bald, nachdem wir die letzten Hütten hinter uns gelassen und immer höher über die Stadt emporstiegen, entbehrt gänzlich aller landschaftlichen Schönheit. Niedriges Gebüsch und dürre Gräser bedecken den Abhang, und als Lichtpunkte in diesem todtten Gestrüpp schimmern hier und da einige Fleckchen hellgrünes Zuckerrohr, als die einzigen Reize, die sich dem enttäuschten Auge bieten. Erst nachdem wir aus dem wirren Gesträuch wieder herabgestiegen, sollten wir bei einer Hütte, in deren Nachbarschaft einige blühende Sträucher standen, das ersehnte Vergnügen haben, den ersten Fang zu machen, nachdem uns bisher so gut wie nichts vor Augen gekommen war. Einige hübsche, perlmutterglänzende **Dione Vanillae**, die citrongelbe **Catopsilia Eubule**, und ein **Simplicius** aus dem merkwürdigen, langgeschwänzten **Hesperiden** Genus **Thymele** entschädigten uns hier für das lange vergebliche Suchen. Auch eine prächtige **Hymenoptere** fing ich noch, ich erhielt aber bei dieser Gelegenheit einen sehr fühlbaren Denkartel, künftighin vorsichtig zu sein bei Behandlung unbekannter Gegenstände. Ich hatte dieses schöne Thier mit grünem Leib und rothen Flügeln für nichts anderes als eine Art *Zygaenide* angesehen und war ganz glücklich über die hervorstechenden Farben des ziemlich grossen Thierchens, als ich beim Tödtten einen furchtbaren Stich in den Finger erhielt, der mich denn belehrte, mit was ich es hier zu thun hatte.

So kam ich doch von diesem Ausfluge wenigstens nicht leer zurück und wir hatten für den Rest des Tages Stoff genug, unsere Beobachtungen gegenseitig auszutauschen.

Zwei Tage später landeten wir in Puerto Cabello. Es war früh im Morgengrauen, als wir uns der Küste näherten und je heller das Tageslicht wurde, je deutlicher die Umrisse des imposanten Gebirgswalles hervortraten, desto höher stieg

unser Staunen und unser Entzücken über die wundervolle, unmittelbar aus dem Meere emporsteigende Gebirgsscenerie, die zu den herrlichsten Küstenlandschaften gehört, die es überhaupt wohl giebt. Die Sonne vergoldete die langgestreckten Rücken und die flachen Kuppen der hohen Cumbre; und die tausendfach gefalteten Abhänge der Ausläufer, die den Fuss dieses Gebirgsstockes umgeben, spielten unter dem wolkenlos klaren Morgenhimmel in den wunderbarsten, blauen und violetten Farben, während gerade vor uns hinter den nächsten Vorbergen ein grotesker, schroffer Felsenkoloss im tiefsten Schwarzblau hervorragte. Zur Rechten schimmerte auf dem äussersten Vorsprung blendend weiss das Castell herab und vor uns lag nun an dem flachen Strande, weiss und gelb, die palmengeschmückte Stadt.

Wir legen dicht am Ufer an, und nachdem wir die Bekanntschaft einiger alsbald an Bord gekommener Landsleute gemacht, wandert zunächst unser Gepäck zur Revision nach dem Zollhaus, um sodann nach der Posada gebracht zu werden, wo wir für wenige Tage uns aufzuhalten gedenken.

Am andern Morgen war ich zeitig auf, denn ich hatte vor, eine grössere Recognoscirung zu unternehmen, um das Terrain kennen zu lernen, das künftig der Schauplatz meiner Thätigkeit sein sollte. Hinter der Stadt, deren letzte Ausläufer sich in Sand und Kaktushecken verlieren, führt der Weg zunächst eine kurze Strecke über kahles, der Ueberfluthung durch Seewasser ausgesetztes Lehmfeld, belebt mit hellblauen Krabben, die eiligst vor uns in ihre Löcher sich verbergen. Dann zieht sich die Strasse zwischen zwei weissgetünchten Mauerwerken, die die beiden Kirchhöfe der Einheimischen und der Fremden umfassen und grell mit der umgebenden Natur contrastiren, allmählich an der Berglehne aufwärts, und während links über das sandige Thal ein starrender Wald von riesenarmigen Kaktusstämmen und feingefiederten Mimosen sich ausbreitet, bedecken zur Rechten die rothen Thonabhänge des Berges mächtige Agaven, aus denen hier und da die hochgeschossenen Blüthenschäfte mit ihren zierlichen, weissen Glöckchen märchenhaft gegen den blauen Himmel sich abheben.

Als der Weg den Sattel des niedern Passes erreicht hatte, bot sich dem rückwärts blickenden Auge eine herrliche Aussicht über das grünlich schimmernde Meer, die blinkende Stadt mit den darüber emporragenden Masten der Schiffe, die noch in Frühdunkel gehüllten Bergabhänge und den an

ihrem Fusse sich hinziehenden flachen Strand mit seinen Büschen und Kokospalmen. Auf der andern Seite des Passes aber entfaltete sich eine prächtige Fernsicht über ein weites grünes Thal, in welchem Weideplätze, Palmen und zerstreute Baumgruppen ein Tropenbild von einer reizenden, idyllischen Einfachheit und Ruhe schufen. Dort in der Ferne, der breite Streifen roth leuchtender Baumkronen, sind die blühenden, jetzt blätterlosen Schattenbäume, unter deren Schutze die wohlbewässerten Cacaopflanzungen angelegt sind. Mit jedem Schritt, den wir abwärts steigen, gewahren wir neue, interessante Baumformen. Dort glänzt am Berghang kupferroth der glatte Stamm eines kräftigen Baumes, den man den nackten Indianer nennt, hier ragt ein Baumriese mit ungeheurem Kronendach in die Luft, die graue Rinde ist mit stacheligen Buckeln besetzt und an den Aesten haften unförmliche schwarze Klumpen, die Nester von Termiten.

Eine Wasserleitung, die aus diesem Thale um den Castellberg herum der Stadt das Trinkwasser zuführt, tritt an die Strasse heran; und hier in dem schattigen Gebüsch finden wir so frühzeitig schon, von den ersten Sonnenstrahlen geweckt, langsam flatternde kleine Falter mit durchsichtigen Flügeln, die ersten Repräsentanten der so unendlich zahlreichen, echt südamerikanischen Gruppe der **Ithomiden**. Ueber uns in den gelben Blüthen eines Baumes hören wir ein ruckweise unterbrochenes Schwirren wie von einem grossen Schwärmer. Wir blicken hinauf, und gewahren von Blüthe zu Blüthe eilend nicht einen Schwärmer, aber den ersten Kolibri. Ein wundersamer Anblick, wie das Thierchen mit Kopf und Körper fast unbeweglich vor den Blüthen hält, um die Käferchen darin zu erspähen, während die Flügel in unglaublich schnellen, vibrirenden Schwingungen es in der Luft halten, und in weniger rapider Weise der Schwanz diese Aufgabe unterstützt. Dieses Festhalten eines Luftpunktes in der complizirten Weise, wie es diese reizenden Geschöpfe ausüben, ist eine der merkwürdigsten Bewegungen, die in der Thierwelt vorkommen, und findet nur ein halb zutreffendes Gegenstück in dem Rütteln der Raubvögel, dem Schwirren der Schwärmer, und dem Stehen gewisser Fliegenarten, welches, wenn auch zum Theil gleich heftige, doch immer nur weit einfachere Bewegungen sind, und des fesselnden Reizes entbehren, der bei diesen so wunderbaren, wie ein Pfeil dann dahinschiessenden Thierchen gerade in dieser Doppelbewegung liegt.

Allmählich verengert sich das Thal, die jenseitigen Höhen treten näher heran, und wir gewinnen bei einer Krümmung des Weges einen Blick in den oberen Thaleinschnitt, mit dem vorgelagerten Burro und der den Hintergrund abschliessenden Cumbre. Zur Seite des Weges tritt nun die Cacao-Hacienda dicht heran, die buschartigen, grossblättrigen Cacaostämme sind wie die hohen Schattenbäume regelmässig in Reihen gepflanzt, und wie ein zweites Stockwerk ragen in gleichmässig hohem, luftigem Abstände, letzere über ihre Schützlinge empor. Einige Brodfrucht-bäume, Fremdlinge in diesem Lande, wie so mancher andere Baum, lenken dann unsere Blicke auf sich; ihre glänzenden, grossen, gezackten Blätter könnten wir zählen, so scharf hebt sich jedes einzelne ab. Aber mehr noch als sie bewundern wir nur die herrlichen üppigen Formen der Bananen, unter allen tropischen Gewächsen die charakteristischste Erscheinung. Wie kein anderes Gewächs vereinigen sie in sich die verschiedenartigsten Typen der Pflanzenwelt. Mit der Gestalt des Baumes verbinden sie das saftige Grün der Staudengewächse, und mit der Ueppigkeit der Blattpflanze den zierlichen Schwung der Palmenkrone. Und unvergleichlich wie ihr Anblick ist ihre nie versiegende Fruchtbarkeit. Hat ein Stamm getragen, und seinen Zweck erfüllt, so erwachsen aus seiner Wurzel schon wieder neue Sprossen, sodass jahraus jahrein dem Sohne der Tropen diese Universalnahrung nicht mangelt, diese köstliche Verbindung von Butterbrot und süsser Frucht.

Wir nähern uns jetzt dem Dorfe, von dem das Thal den Namen trägt, San Estéban. Freundliche Villen mit reizenden Gärten sagen aus, dass hier ein bevorzugter Aufenthalt der Kaufleute aus der Stadt ist, die zumeist Deutsche, hier ihre Sommerfrische aufgeschlagen haben, um wenigstens für die Nachtstunden dem heissen Puerto Cabello zu entfliehen. Bald haben wir das Haus der Madama Simon erreicht, an welche wir Empfehlungen hatten, und welche freundlich genug ist uns einzuladen, für die nächste Zeit Aufenthalt bei ihr zu nehmen, bis sich eine geeignete Wohnung für uns gefunden hätte.

Puerto Cabello, dessen nächste Umgebung zu trocken und waldlos ist, hätte uns nicht zum Wohnsitz dienen können, dagegen versprach uns dieses prächtige, waldreiche, und mannigfach conpirte Gebirgsthal die erwünschteste Ansbeute.

Andern Tags brachte uns also ein Dreigespann von Maulthieren nach San Estéban, und einige Tage später bezogen wir weiter aufwärts im Dorfe ein passend gefundenes Haus.

San Estéban.

I.

Unser Wirth, Herr Friedrich Starke, war seiner Zeit mit Appun, dem bekannten Reisenden, nach Venezuela gekommen, und nun schon gegen dreissig Jahre hier ansässig. Er, sowie sein Bruder, Herr Hermann Starke, hatten in dieser langen Reihe von Jahren die Naturschätze der Umgegend nach allen Richtungen hin ausgebeutet, und reiche Sendungen nach Europa gelangen lassen. Ich durfte demnach nicht erwarten, hier noch unbekannte Neuheiten zu entdecken; doch da für mich selber jede einzelne Art etwas Neues war, so störte mich diese Betrachtung wenig, zumal ich gleich von dem ersten Ausgange an täglich Gelegenheit hatte, eine grosse Auswahl der verschiedensten Formen zu finden.

Meine ersten Ausflüge richteten sich nach der Hacienda, in deren Schatten auf breitblättrigen Nesseln zahlreiche Arten der **Ithomien** und ihrer Verwandten, den **Ceratinia**, **Dircenna** u. s. w. eine stille, wenig lebhaftere Gesellschaft bildeten. Langsam und etwas schwerfällig fliegen sie auf, dazwischen einige grössere **Mechanitis Polymnia** und **Tithorea Furia**, und es kostet nur wenig Mühe, eine Anzahl davon zu erhaschen. Kleine gelbe und weisse **Eurema** nehmen dicht am Boden durch das Gewirr der Kräuter ihren unruhigen Flug und wissen geschickt den wiederholten Nachstellungen zu entgehen. An freieren Stellen, wo Blumen das Grün beleben, flattert um die Blüten die buntgescheckte **Anartia Amalthea** und die pfaunenaugenähnliche **Innonia Lavinia**, zwei Arten, die nebst der perlmutterähnlichen **Euptoieta Hegesia** unter all den neuen Erscheinungen noch am meisten an europäische Formen erinnern.

Die schönsten Erwerbungen aber, die wir hier machen, sind die schwarzen, grün und roth gefleckten **Papilio**-Arten **Arcas** und **Eurimedes** mit ihren abweichend gefärbten Weibchen; Arten die ungleich ihrer so zahlreichen, grösseren Genossen aus derselben Sippe niemals an freie, sonnige Plätze hervortreten, sondern stets im kühlenden, bergenden Schatten des Waldes verharren. Drollig nimmt es sich aus, wenn diese Thiere, auf den Blättern sich niederlassend, die Vorderflügel ganz in sich ziehen, offenbar um sich möglichst unscheinbar zu machen vor der nahenden Gefahr.

Indem wir die Strasse betreten, treiben wir an den Grabenbüschen unter Blättern versteckt, verschiedene sehr

kleine und zarte Falterchen auf, aus der so unendlich sippen- und artenreichen Gruppe der **Eryciniden**. Mehrere kleine **Thecla**, mattblau oder glänzend, zeigen sich uns ebenfalls, am häufigsten unter ihnen der kleine weisse **Linus**; jedoch von den im europäischen Gebiet so ungemein zahlreichen **Lycanen** finden wir nur drei kleine unansehnliche Arten.

Aber da schwebt in graziösem, tänzelnden Fluge über uns hin, schwarz mit rothem Balken, ein **Heliconius Melpomene** als der erste Vertreter einer der hervorstechendsten Sippen der südamerikanischen Fauna. Die zierliche, langgestreckte Flügelform, und die stets sehr gewählten Farben, in denen sich diese Thiere tragen, verschaffen ihnen mit Recht die besondere Zuneigung aller Liebhaber.

Mit jedem Tage erweitert sich der Kreis der neuen Bekannten, und je mehr wir in die entlegenen Thalwinkel und verborgenen Brutstätten vordringen, umso reicher werden wir belohnt, und bringen stets bessere Beute heim. Da treffen wir an den Stämmen der Apfelsinenbäume die prachtvoll rothe **Catagramma Pitheas**; schein fliegt sie auf, und eilt dem nächsten Baum zu, wo sie kopfabwärts, die Flügel spitz uns zugekehrt, und schwer für unsre Augen bemerkbar, uns aufmerksam beobachtet und schnell wieder auffliegt, sobald wir ihr näher kommen, bis entweder sie oder wir ein Versehen machen, und das Spiel ein Ende nimmt.

Dort an dem grauen Stamme, an dem in langen Reihen schwarze Räuberameisen auf und nieder ziehen, fliegt eben ein Thier an; wir können es von der gleichfarbigen Rinde kaum unterscheiden, und treten daher näher. Da sitzt es, mit dem Kopf nach unten, und die Flügel ausgebreitet fest an den Baum geklammert. Wir versuchen es aufzuschrecken, doch es lässt sich durch unsre Bewegungen nicht stören, und bleibt unbekümmert hoch oben sitzen. Aber da kommt noch ein ebensolches Thier herangeflogen, und im Nu jagen beide durch die Luft davon, und lassen sonderbarer Weise ein lautes Schnacken hören, wie „tetteret tet tet!“ Wir können nicht umhin, diese **Ageronia Feronia** in Anerkennung dieser bemerkenswerthen Eigenthümlichkeit einen besonderen Namen anzuhängen, und unser Jägerlatein kennt sie fortan nur noch als Klappervogel, welchen Titel wir übrigens auch ihren grauen und blauen Verwandten, die wir später kennen lernten, da sie die sehr schöne und richtige Devise: „Klappern gehört zum Handwerk!“ sich ganz ebenso zu eigen gemacht haben.

An den sonnigen Feldwegen, die durch frühere, nur der

Verwilderung überlassene Maisfelder führen, finden wir langsam schwebend, und hier und da an eine Blume sich hängend, grosse **Danais Erippus**, sowie die kleineren, dunkleren **Hermippus**, während hurtiger als sie die langflügelichen, rothen **Colaenis Julia** über die niedrigen Gesträuche dahineilen. Doch da, von den Blättern dorniger Büsche fliegt ein grosser, grasgrüner Falter vor uns auf — eine seltene Färbung unter all dem vielen Rothbraun und Schwarz und Gelb — und nimmt nach kurzem, schnellen Fluge wieder Platz auf einem etwas frei hervorstehenden Zweig. Wir nähern uns ihm behutsam, seine unverkembare Neugier überwiegt die angeborene Vorsicht, und indem er unsre Person recht genau in Augenschein nimmt, übersieht er das Netz, das unplotschlich mit einem Schlage von unten herauf ihn gefangen nimmt. Ein ganz auffallendes Thier, dieser grüngenfersterte **Victorina Steneles**, aber leider verliert seine zarte grüne Färbung in kurzer Zeit die ursprüngliche Frische, die uns jetzt so erfreut. Ganz ähnlich wie er, verbindet eilfertige Scheu und dreiste Neugier die schwarzbraune **Hypna Clytemnestra**, auf deren dunkler Unterseite die grossen und kleinen Silberflecken ein so anziehendes Mosaik bilden.

Hier auf diesen kleinen, weissen, süss duftenden Blüten bewegt sich eine ganze Schaar kleiner, bunter Gestalten. Langbeinige, glitzernde Wespen fliegen unruhig darüber hin, nach Spinnen oder Raupen suchend, um sie als Futter für ihre Brut in ihren merkwürdigen Thongewölben zu vermauern. Regungslos lauern hartgepanzerte Wanzen, bis eine Biene oder ein Käferchen in ihre verderbliche Nähe kommt, dann sehen wir sie schnell ihre klebrigen Fangarme vorschleudern und die Beute unter ihre Brust ziehen, um ihr mit dem Rüssel das tödtliche Gift einzuzulösen. Wie erbarmungslos ist doch diese Welt der kleinen Grössen! Wenden wir unsere Blicke ab von diesen ruchlosen Szenen und erfreuen wir uns an dem Anblick reizender **Glancopiden**, unseren Zygänen verwandter Thierchen, mit glanzgeschmücktem Leibe und durchsichtigen Flügeln, die, untermischt mit grossen und kleinen, in Schwarz, Braun, Gelb, Grau, Weiss oder Blau gekleideten **Hesperiden** mit Behagen den süssen Nektar dieser Blüten saugen. Kleine braune Falter aus der Sippe der **Phyciodes** und **Coatlantona**, und rothgelbe **Eucides Aliphera** flattern und schweben unstät umher, während kleine **Thecla** mit silbergrauer oder fein grüner Unterseite auf den in Besitz genommenen Blüten in gemessener Ruhe sich bewegen und ihre fest geschlossenen

Flügel nur selten öffnen zu einem kurzen, sprungartigen Fluge nach dem benachbarten Blütenstande. Doch da ist ein besonders auffallendes Thierchen aus eben dieser Sippe der grosse **Marsyas**, lichtblau, mit lilafarbener Unterseite, eine Farbenzusammenstellung, wie sie in der Natur selten sich findet und welche somit ihre Träger um so mehr zu Gegenständen unseres Interesses macht.

Nun treten wir in den Schatten höherer Baumgruppen und treiben auch sogleich wieder ein neues niedliches Thierchen auf; eilig fliegt es eine kurze Strecke im Wege hin und setzt sich nach einigem Zögern mit einem schnellen, exacten Anflug unter ein Blatt. Es ist eine ganz wunderhübsche Erscheinung, diese dunkelblaue **Diorhina Perianther**, und ihre Hinterflügel mit dem breiten, auswärts geschweiften Schwänzchen bieten uns eine ganz neue merkwürdige Flügelform.

Immer mehr neue Arten lernen wir auf diesem eng umgrenzten, aber in mannigfacher Abwechslung mit Büschen und Anlagen reich bestandenen Terrain kennen, so dass wir uns kaum losmachen können zu einem weiteren Ausfluge und tagtäglich dieselben Kreuz- und Querspfade durch die Gebüschke ziehen. Doch lenken wir unsere Schritte nun auch nach der andern Richtung, in die eigentliche Waldregion, den Fluss aufwärts, der oberhalb des Dorfes in dem hier engeren Bette noch einen raschen und tosenden Lauf über Felsblöcke und Steingeröll nimmt.

Nachdem wir eine Viertelstunde unter schattigem Blätterdach, den schäumenden Bach stets dicht zur Rechten, den Weg entlang gegangen, stehen wir plötzlich vor einer aus dem Boden schräg hervortretenden Felsplatte, deren merkwürdige, quadratisch und schlangenförmig geformte Hieroglyphen uns mächtig anziehen, und unsere Gedanken rückwärts in verschollene Jahrhunderte, und zu verschwundenen Völkern führen. Wie beredt spricht dieses Denkmal, so stumm und räthselhaft es dem Forscher bleibt, von den in allen Zeiten sich gleichbleibenden Grundlagen menschlicher Sitte. Häuptling und Priester, und jährliche Wiederkehr von Festen, dem Schwert zu Ehren oder dem Zauberstab, das war, und ist, und wird sein, so lange es Menschen giebt, der feste Kern, um den die Gesellschaft sich gruppirt. Hier, an dem geweihten Festplatz strömten sie zusammen, von den Bergen herab und vom Meeresstrand her, zu den uralten heiligen Zeiten der Sonnenwenden, um in den mond hellen Nächten bei Trommel- und Pfeifenklang mit Tanz und Zechgelage und jauchzendem

Lustgeschrei ihre Götter zu feiern, und eine Woche lang der Hochfluth der erregten Gefühle sich zu überlassen, bis die Vorräthe von Mais und Jucca in den hohen Thongefässen ausgegossen, und die Bananenbündel verzehrt waren, und der rothe Mann nun einer nach dem anderen wieder aufbrach mit Weib und Kind nach seiner einsamen Hütte an den Berghängen.

Nicht weit vom Indianersteine aufwärts, wo eine kleine Anhöhe mitten in das Thal vorgeschoben ist, ragte ehemals ein prächtiger Wohnsitz empor, mit der herrlichsten Aussicht thalauf in die ernste Ruhe der niederschauenden Gebirgswelt, und thalabwärts über die buntdurchwirkte Ebene bis an den Silberstreifen des fernen Meeres. Ruine ist jetzt, was einst die Perle des Thales war. Wehmüthig sendet die schlanke, hohe Palme, die einsam drüben am Wege steht, ihre säusehenden Grüsse dir zu, wenn dein Blick sie trifft aus dem Rahmen der alten Mauerlucken. Wer schaut jetzt noch nach ihr hinüber, und betrachtet ihren stolzen Wuchs mit Wohlgefallen! Wer kennt und genießt noch hier in der stillen Verlassenheit all die Schönheit, die sich an diesem erlesenen Platze dem Auge ringsum bietet!

Verloren in die grünen Wellen der bergan sich hinziehenden Waldung überhörst du die sich nähernden Tritte, da legt sich eine kräftige Hand auf deine Schulter, und ein paar alte, stahlgrane Augen aus verwettertem Antlitz blicken dich an. „O, guten Morgen auch!“ Es ist unser Freund, Herr F. Starke, der Besitzer von Pino. Ja, diesen Augen siehst du es an, dass sie gleichfalls noch ihre stets aufs neue aufleuchtende Freude finden an dem Reiz der Waldeinsamkeit, und sich nimmer zu trennen vermöchten von der Umgebung einer überreichen Natur, in deren Mitte der „Alte“ seine Hütte aufgeschlagen. „Nun, was macht das Geschäft? Waren Sie schon in der Carabobo Quebrada?*) Na kommen Sie, helfen Sie mir erst den Kaffee hier umschaufeln, dann wollen wir ein wenig herumstreifen.“

Der Alte lebte einsam mit zweien seiner Kinder und einer alten Indianerin die ihm die Küche besorgte, in einer Hütte dicht unter der Ruine. Die rührige Thätigkeit früherer Tage hatte mit der Zeit einer mehr beschaulichen Ruhe Platz gemacht, und wenn ich ihm bei meinen häufigen Besuchen nicht in der Kaffee- oder Bananempflanzung beschäftigt traf, so machte er sicher in seiner Hängematte bei einer Pfeife

*) (Anmerkung) quebrada = Schlucht.

Tabak den Diogenes; doch liess er sich jederzeit bereit finden, einen Streifzug in die eine oder andere der nächsten Quebraden mitzumachen.

Wir verlassen also die alte Burg, und wandern unter einem schattigen Baumgange dem rauschenden Wasser zu, über welches wir in raschen Sprüngen von Stein zu Stein hinübersetzen, untersuchen drüben in der Pflanzung die Wurzelstöcke einiger junger Kokospalmen nach Hornkäfern, die dieser so leicht verderblich werden, dann ziehen wir in einer trockenen, mit hohen, dunkelgrünen Blattgewächsen angefüllten Quebrada entlang, immer die Steine und Felsblöcke als gangbarsten Weg benützend. Dabei geschieht es, dass wir beim Ausgleiten von einem etwas unsichern Steine aus an den dichten Blätterbüschen festhalten. Eine eigenthümliche Empfindung geht durch unsre Handfläche — im Nu lassen wir diesen Halt wieder los, und durch die Blätter und über die Felsblöcke hin schießt eine Schlange dem Ufer zu. „Hätten Sie sie nur festgehalten!“ ruft mir der Alte zu, als er sah, dass es eine ungefährliche grüne Jägerschlange war; — „übrigens“, fügte er hinzu, „Vorsicht auf Schritt und Tritt, und die Augen überall!“

Wir gelangen allmählich höher hinauf in die Quebrada, und stehen nun vor einem breiten dunkeln Wasserspiegel, in den drüben von der Felswand herunter ein spärlicher Streifen Wasser sich ergiesst. „Warten wir hier einen Augenblick“, sagt mein kundiger Begleiter, „hier müssen doch heut noch ein paar Blaue herunterseghn.“ Und richtig, dort weit oben in der Schlucht blitzt etwas blau im Sonnenstrahl und kommt in grossen Sprüngen die Felsengasse herab. Ein ganz unvergleichlicher Genuss für das Auge; und für den, der bisher nur europäische Flügeldimensionen im Freien und in der Bewegung sah, mit einer Art aufregender Begeisterung verbunden. Nun biegt er, wie er über dem Bassin schwebt, nach dem schattigen Rande zu ab, um an ihm entlang weiter hinabzueilen. Doch dem müssen wir zuvorkommen, schnell springen wir nach der Seite, um ihm den Weg zu verlegen, und da ist er unser! Hurrah! Der erste **Morpho**! Wie das Thier mit seinen grossen Flügeln im Netze schlägt! kaum können unsre zitternden Finger den Fang richtig festnehmen; endlich kommen wir damit zu Stande, und gönnen uns nur einige stolze Augenblicke, um das frische, schöne Thier, diesen ersten **Morpho Peleides** zu betrachten.

Wer das Jagdfieber nicht kennt, wer nie mit klopfendem Herzen auf die heranstreichende Schnepfe gehorcht, den Rehbock

im grauen Morgendämmer angeschlichen, der kann sich die Erregung nicht vorstellen, die einen unwillkürlich überkommt, wenn eine edle Beute naht, die man lange erschnit, und die ein einziger Fehlschlag unwiederbringlich verloren zu machen droht. Aber wie es mit wenig Ausnahmen bei allen Dingen nur der erste, der neue, frische Eindruck ist, der tiefer geht und sich dem momentanen Gefühl wie dem dauernden Gedächtniss fester einprägt, so geht es auch dem passionirtesten Jagdlieber, und der schöne, grosse, blaue **Morpho** kann unter Umständen so gleichgültig in unsern Augen werden, dass wir kaum einen Blick nach ihm verwenden und ihn ruhig als völlig nebensächlich an uns vorüberfliegen lassen, indem unsre ganze Aufmerksamkeit einer weit selteneren Beute gilt, die wir mit Spannung und unbeirrter Geduld erwarten. Doch diese Gleichgültigkeit lernte ich freilich erst später kennen. Damals, als ich den ersten fing, hätte ich eine derartige Abstumpfung, oder, wenn man will, Dressur, angesichts eines solchen Thieres nicht für möglich gehalten, und ich kannte lange Zeit keinen höheren Triumph, als einen daherkommenden **Peleides** regelrecht abzufangen.

Ueber den Wasserfall hinauf ist die Schlucht eine Strecke lang wie in den Fels gehauen, die Wände steigen senkrecht auf und das abschüssige Bett ist blanker granitischer Felsen, frei von Geröll, nur die Wasserrinne ist meist noch tiefer kanalartig eingegraben, und hin und wieder unterbrechen die schräge Bahn runde Scheuerlöcher, wie sie bei vielen dieser Bergbäche, zum Theil mit sehr beträchtlicher Auswaschung vorkommen. In den dunkeln Höhlungen der Felswände treiben wir Colonien von Fledermäusen auf, doch auch andere Sachen von besonderem Interesse für uns finden wir an solchen verborgenen Stellen. Da hält ein grosser Schwärmer seinen festen Tagesschlaf, die schöne **Amphonyx Duponchellii**, mit gelben, durchsichtig gestreiften Hinterflügeln; und dort an den filzigen Baumwurzeln, die aus der Felsspalte hervorhängen, hat sich ein grosser **Erebus Odorus** angesetzt; die helle Querbinde, die sich über die ausgebreiteten dunkeln Flügel zieht, veräth ihn uns. Doch wie schein das Thier ist! da fliegt es schon davon, genau wie eine Fledermaus schwankend und geschickt nach beiden Seiten ausbiegend, und nun ist es in jenem massigen Wurzelwerk unsern Augen verschwunden. Wir haben Mühe seiner habhaft zu werden, denn erst, nachdem wir es nochmals aus jenem Versteck, wo wir ihm mit dem Netz nicht beikommen konnten, fortgescheucht, gelingt uns sein Fang.

Unter einem hohen, die Quebrada überschattenden Baume liegen herabgefallene kleine Früchte, die in allen Stadien der Reife und Fäulniss den Boden bedecken. Zunächst jagen wir hier zu unserer Freude noch einen **Peleides** auf, der an den Früchten saugte, wegen der dunkeln Färbung seiner Unterseite aber von uns nicht eher bemerkt wurde, als bis er aufflog. Achtsam verfolgen wir seinen Flug, der indess nicht weit geht, denn er lässt sich bald nieder auf die grossen Blätter eines Busches, von denen wir ihn auch glücklich in's Netz bringen.

Doch da haben wir eben von einem im dichten Schatten stehenden Baumstamme ein mächtig grosses Thier aufgescheucht; in sprungartigem Fluge, die Flügel nur wenig aufklappend, eilt es davon und setzt sich, im Dunkel und dennoch weithin sichtbar, an einen herabhängenden Lianenstrang. Wie merkwürdig sieht diese uns voll zugekehrte Breitseite des Thieres aus, mit dem grossen, gelbleuchtenden Augenfleck auf dem grau melirten Hinterflügel. Die Vorderflügel stehen weit hinauf gezogen und geben dem Thiere ein imposantes, beinahe kampflustiges Ansehen. Wir beschreiben einen Bogen, um von hinten ihm näher zu kommen, sodass es uns jetzt nur noch wie eine kaum erkennbare, senkrechte Linie an der dicken Luftwurzel erscheint. Nun sind wir ihm nahe genug und schlagen mit aller Schmeligkeit zu, aber wie der Blitz ist das Thier dennoch davon und verbirgt sich tiefer im Walde. Doch wir können uns dieses grosse, unsere Begierde gewaltig anspornende Wild nicht entgehen lassen und so begeben wir uns denn auf die Suche nach ihm. Endlich wird es wieder sichtbar und nun sehen wir auch wo es sich ansetzt. Mit grösster Vorsicht, mit stockendem Athem nähern wir uns ihm und indem wir mit aller Vehemenz von unten herauf den Schlag führen, gelingt es uns diesmal, das wachsame Thier an Schmeligkeit zu übertreffen; das ganze Netz zappelt und springt, es ist drin! Nun heraus mit Dir und lass sehen, wie Du oben ausschaust! Das ist freilich keine Glanzfarbe wie bei den **Morphos**, in welche diese **Caligos** sich hüllen, zumal dieser **Eurylochus** trägt das matteste Graublau, aber angemessen ist diese Färbung durchaus dem Grau des Dämmerlichtes, der kurzen halben Stunde früh und Abends, während der diese Thiere fliegen. Denn obgleich ihrem ganzen Typus nach vollendete Tagfalter, sind sie dennoch sehr lichtscheu und halten sich tagsüber an dunkeln, schattigen Stellen verborgen, möglichst allerdings in der Nähe solcher Plätze, wo

herabgefallene Früchte oder andere stark riechende Sachen sie bei ihrem Fluge in der Dämmerung angelockt hatten.

Bald sehen wir uns an dem weiteren Vordringen gehemmt, halbverrottete Baumstämme und Aeste versperren den Weg und wir machen eine kurze Rast unter einem hohen, von einem Baumtödter umstrickten Waldriesen. Es macht einen unheimlichen, sonst in der ganzen Pflanzenwelt nicht wieder erzeugten Eindruck, diese Riesenschlange unter den Bäumen ihr Opfer in tausendfacher, sich stets vermehrender Umklammerung erwürgen zu sehen. Ein leises Gefühl der Empörung beschleicht uns, wenn wir diesen schlanken, gewaltigen Baum rettungslos dahinsterben sehen unter den ringartig ihn umstrickenden Armen des plattgedrückten, an ihm emporwuchernden Schmarotzers. Nur noch wenige Jahre, dann muss die Saftzirkulation unter den fest angepressten Reifen völlig still stehen, die Krone verdorrt und der gierige Würger hält eine Leiche umschlungen. Doch bald dann welkt auch er und der nächste Sturmwind wirft beide nieder auf den moderfeuchten Grund.

Wir wenden uns nun zum Rückwege und folgen dabei einem schmalen, verwachsenen Pfade an der Berglehne entlang. An den alten vermorschten Stämmen, die im Walde hier und da liegen, suchen wir eifrig nach Helixarten, flachen, scheibenförmigen Schnecken, während wir andere Arten von der Sippe der länglichen *Bulimi* und der *Cyclostomen* unter den Blättern am Boden finden. Unser Freund, der eine besondere Vorliebe für die Conchylien hatte, kannte auf's genaueste alle die Bodenfalten, wo mit Erfolg nach diesen Thieren zu suchen war und so bringen wir denn eine ziemliche Anzahl davon zusammen.

Aber nun heisst es auch heim, denn die Sonne steht hoch im Mittag. Bald sind wir also wieder unten in Pino; Emilio, des Alten Sprössling, hatte inzwischen Fische gefangen, die Hühner hatten die nöthigen Eier gelegt und so nahmen wir denn ohne Zögern Platz an dem gastlichen Tisch, auf dem *Jucca*, geröstete Bananen und goldgelbe Mangos uns einladend entgegenwinkten.

Oefters in der Folgezeit begleiteten mich die Meinigen bis hierher und erwarteten hier meine Rückkehr von dem weiter hinauf unternommenen Ausfluge, oder ich hatte ihr Geleit bis zu dem näher gelegenen Indianerstein, wo im kühlen Schatten ein angenehmer Aufenthalt während der heissen Tagesstunden war. Ein besonderes Vergnügen gewährte es

ihnen hier, an einem der Uferbäume nach grossen Hornkäfern, den breitrückigen grauen **Megasoma Elephas** zu spähen, die leicht bemerkbar an der Unterseite der Zweige hingen, mit den Beinen dieselben umklammernd. Ein Schlag an den Ast mit einem langen Rohr bewirkte bald, dass sie ihren Halt losliessen und zur Erde fielen, wo sie dann sogleich festgenommen wurden, „ehe sie sich noch besonnen“ hatten. Ueberhaupt verdanke ich meiner Frau, die es nicht unterliess, bei derartigen Spaziergängen ein Fangnetz mit sich zu führen, manche gute Beute und auch die Kleine war bei solchen Ausgängen fleissig dabei, von den Blättern am Wege kleine Käferchen zu greifen und sie „schnell“ in die Flasche zu thun.

Aufwärts von Pino, immer den Fluss zur Seite, gelangen wir nach Campanero, früher eine ausgedehnte Kaffeehacienda, jetzt nur noch ein Complex von verfallenen Mauerresten. In der Lichtung, die hier die alte Wohnstätte umgibt und die noch mit Kaffee und einzelnen Fruchtbäumen bestanden ist, finden wir neue, prächtige Arten, denen wir eifrig nachstellen. Da fliegt durch das lichte Gesträuch der schöne **Papilio Sesostris**, schwarz mit glänzend grünem Fleck auf dem Vorderflügel und einem herrlichen weissen Pelz in der Falte der Hinterflügel, eine Zier, die allerdings für gewöhnlich nicht sichtbar wird und nur in der Leidenschaft oder in der Angst des Todes sich aufbreitet.

Die grosse, braune und schwarze **Lycorea Atergatis** überrascht uns beim Festnehmen durch ein ähnliches merkwürdiges Manöver, indem sie nämlich ihre eigenthümlichen, in einer Falte verborgenen Afterbüschel hervorstreckt und sie zu zwei grossen, kugelrunden Haarbüscheln gestaltet, ein phantastischer Aufputz, den es leider nur selten beim Präpariren gelingt, in der natürlichen vollen Rundung festzuhalten.

Unter niedrigen Pflanzen treiben wir die schöne, gelb, roth und blau gefleckte **Hestioea Bellatrix** auf, schnell schwirrt sie eine Strecke dahin, lässt sich dann nieder auf ein Blatt dicht an der Erde und kriecht eilig über den Rand hinab auf die Unterseite des Blattes, wo sie wie ausser Athem noch mehrere Male mit den Flügeln auf und nieder schlägt, bis sie sich völlig beruhigt fühlt. Es ist dies eine Eigenthümlichkeit, die wir bei vielen Thieren mit schwachem Flugvermögen wiederfinden, so bei den meisten dieser **Glancopiden**, die alle auch wie die **Bellatrix** erst auf der Oberseite der Blätter anfliegen, ehe sie auf die Unterseite herunklettern. Aber auch bei **Ithomien** bemerken wir dieselbe Schwäche des

Flugapparates und der Athmungswerkzeuge, nur dass diese ihre athemlos wogenden Flügel in die Höhe gerichtet tragen und dann zusammenklappen, während jene **Heteroceren** die Flügel dachförmig oder glatt zusammenrücken.

Dort um den schlanken Baumstamm sehen wir von fern ein dunkles Thier flattern, sich unruhig ansetzen und wieder abfliegen. Näher tretend finden wir, dass es die hübsche blaugesprenkelte **Ageronia Arethusa** ist, doch da kommt sie herunter und fliegt im Kreise um uns herum und dann nach dem Stamme zurück, an dessen uns abgekehrter Seite sie sich schliesslich ansetzt. Vorsichtig gehen wir von der Seite näher und bemerken nun dicht bei einander eine ganze Anzahl von Schmetterlingen, alle emsig an einer nässenden Stelle den ausschwitzenden Saft saugend. Die **Arethusa** und neben ihr eine andere **Ageronia**, die hellere **Amphinome**, erkennen wir deutlich, denn sie halten die Flügel ausgebreitet. Doch da schauen sie schon und heben mit einem sachten Ruck die Flügel, um auch sogleich davonzufliegen; die andern jedoch, die Flügel geschlossen und von Kopf abwärts, bleiben ungestört sitzen und saugen weiter. Wir haben bisher noch keines derselben zu Gesicht bekommen und betrachten sie deshalb aufmerksam. Da ist die zebraartig gestreifte **Gynaecia Dirce**, dann die kleine, mattgefärbte **Ectima Rectifascia** und die feingestreifte, oben gelbe **Callizona Acesta**, welche letztere unsere Aufmerksamkeit besonders auf sich lenkt durch das eigenthümliche Zittern und halbe Oeffnen der Hinterflügel, das pausenweise erfolgt, scheinbar wenn sie gierig den Rüssel fester in den Saft drückt. Doch nun schnell heraufgeschlagen und da sind sie alle drei im Netz.

Wir merken uns diesen vortrefflichen Baum und wenn wir in den nächsten Tagen vorbeikommen, finden wir ihn stets wieder besetzt mit dem einen oder anderen der Thiere, zu denen sich bald eine gelbe **Temenis Ariadne** gesellt oder auch ein riesenhafter **Aganisthos Odius** und andere Thiere mehr.

Der Weg, früher die Verkehrsstrasse nach Valencia, wird nun zum schmalen Fusspfade, der im geschlossenen Waldesschatten dahinführt, bald etwas ansteigend, bald wieder zu einer Seitenquebrada sich herabsenkend. Die Vegetation ist voller Abwechslung, indem streckenweise niederes Holz und üppige Kräuter die Umgebung bilden, dann wieder hoher Wald mit lichtem Unterwuchs. Jetzt wandeln wir zwischen buschartigen Farnkräutern oder steifblättrigen stacheligen

Bromelien, darauf wieder überragen uns die langaufgeschossenen breiten Blätter von Heliconien, deren rothleuchtende, hornartige Blütenrispen eine der schönsten Zierden in dem blüthenarmen Waldesgrün sind.

Auf diesem an Abwechslung reichen Wege, den wir täglich ein Stück weiter hinauf verfolgen, finden wir eine Anzahl der schönsten und besten Falter, und bis in die letzten Zeit unseres Aufenthaltes war dies unser beliebtester Ausgang, den wir je nach Umständen bis an den Fuss des Cumbre ausdehnten, was eine volle Tagestour war, oder nur eine Strecke weit gingen, um die übrige Zeit noch auf einen anderen Gang zu verwenden. Vor allem ist es der grosse, prachtvolle **Caligo Atreus**, den wir mehrfach auf diesem Wege antreffen, sowie der kleinere, seltne **Eriphaeus Antomedon**, dessen wundervolles, tiefes Dunkelblau, wenn es im Schatten des Waldes uns plötzlich entgegenleuchtet, eine der herrlichsten Farbenerscheinungen ist.

An einer etwas lichterem Stelle jagen rasch über uns hin zwei grosse, dunkle Falter, deren langgestreckte Flügel uns erkennen lassen, dass sie zum Genus der **Papilios** gehören; nun biegen sie wieder zurück und segeln in vollem Zuge an uns vorüber; ein Schlag, und wir haben den hinterher Fliegenden im Netz. Ein prächtiges, feines Thier, dieser schwarzgrüne **Lycidas**, aber leider eben, das weit schätzbarere Weibchen ist uns diesmal entgangen. Ein anderer höchst seltener **Papilio**, der fremdartig, fast wie eine **Danais** gefleckte **Zagreus**, lässt uns die Verschiedenartigkeit und Mannigfaltigkeit bewundern, die in dem Bereich einer einzigen Sippe sich entfalten kann, denn wie unendlich verschieden sind diese letzt genannten **Papilios** von dem schwalbenschwanzähnlichen **Thoas** oder dem weissen **Agésilas**, welche Beide wir gleichfalls auf diesem Wege, namentlich an den freien Stellen bei Wasserübergängen gelegentlich antreffen.

Da sehen wir ferner den schönen distinguirten **Heliconius Anderida**, der in ziemlicher Höhe über uns den Weg auf und ab seine Promenade macht, in dem lichten Gehölz verschwindet, um an dem Waldrand über dem Flusse hin eine Strecke entlang zu ziehen, und dann wieder erscheint nach einiger Zeit, um uns von neuem durch seinen stolzen, getragenen Flug zu ergötzen. Nun senkt er sich herab, die Flügel wie einen umgekehrten Fallschirm ruhig und unbewegt nach oben haltend, und jetzt müssen wir ihn nehmen; langsam bringen wir das Netz ihm nahe und schlagen zu, aber gefehlt!

Dort geht er hin — wie war das möglich! Mit einem plötzlichen Rucke, den wir ihm nimmer zugetraut, schnellte sich das Thier senkrecht herab, und zog seitwärts davon, langsam sich wieder in die sichere Höhe erhebend. Diese Art einer Verfolgung zu entgehen, ist eine Eigenthümlichkeit der **Heliconier** und der ihnen verwandten **Ithomiden**, namentlich der grösseren unter ihnen, und ist bedingt durch die langgestreckte Flügel- und etwas schwerfällige Körperform, die bei schwacher Muskelentfaltung eine schnelle Bewegung in horizontaler Richtung nicht gut gestattet. Oft noch widerfährt es uns, dass uns ein solches Thier, das wir ganz unfehlbar zu treffen dachten, durch sein geschicktes Ausbiegen verloren geht, bis wir gelernt hatten, durch grösste Schnelligkeit einem Ausweichen vorzubeugen. Denn gewöhnlich ist ein Thier nach einem Fehlschlage nicht mehr einzuholen, da ein Nachsetzen in dem dicht verwachsenen Walde sich von selbst verbietet.

An schattigen Stellen mit üppigem, niederen Pflanzenwuchs kreuzt unseren Weg öfters ein hübsches, lebhaft gelb und braun gefärbtes Thier, das wir nach Flug und Farbe für eine **Ithomide** halten möchten, doch schon im Netz gewahren wir an seinem heftigen Flattern und wiederholten Ueberschlagen der Flügel, dass eine ganz andere Rasse in ihm steckt. Endlich haben wir nach öfteren vergeblichen Versuchen das Thier zur Ruhe gebracht und betrachten nun mit Interesse seine abnorme Flügelform, sehr spitze, schmale Vorderflügel und breite Hinterflügel, welche letztere zudem in ihrer oberen Hälfte ganz auffallend weiss gefärbt sind. Es ist eine vollkommen neue Form, die wir in dieser prächtigen **Dismorphia Arsinoides** vor uns haben und sie ist einer der schönsten Vertreter der sogenannten bunten **Pieriden**, die zu den am meisten bevorzugten Faltern gehören.

Wir lernen aber gerade an diesem unruhigen, wilden Thier eine Haupttugend beim Fange üben, nämlich die Geduld. Es widerfuhr uns im Anfange öfters, besonders bei **Papilios** und anderen grossen und schönen Thieren, dass wir durch vorzeitiges Zugreifen die Thiere nur noch wilder und unbändiger machten, sodass sie sich die schlimmsten Beschädigungen beibrachten, namentlich durch Umbrechen der Vorderflügel. Liessen wir indess den gefangenen Thieren Zeit, sich einigermaßen zu beruhigen, und eine Netzfalte zu gewinnen, in der sie dann in die Höhe strebten, so konnten wir sie, wenn wir ihnen vorsichtig mit der Hand nachgingen,

meist sicher fassen, wurden sie aber von neuem wild, so gaben wir ihnen schnell wieder freien Spielraum, bis sie wiederum sich beruhigt hatten. Auf diese Weise erhielten wir die Thiere, auch wenn sie noch so lange sich ungeberdig benommen hatten, schliesslich ganz unbeschädigt und gegen alles Erwarten gut erhalten aus dem Netz, während wir jedesmal, wenn wir in Ungeduld geriethen, und um einiger Sekunden willen die Prozedur beschleunigen wollten, hinterher das zu bereuen hatten. Nur bei den so besonders grossen **Morpho**- und **Caligo**-Arten machten wir meist eine Ausnahme, indem wir dieselben ehestens einzuengen und an weiterem Schlagen mit den Flügeln zu verhindern suchten.

San Estéban.

II.

Die Regenzeit nahte heran. Die schönen, klaren Tage, die wir bisher genossen, nahmen ein schnelles Ende. Der Himmel hatte sich in ein todes Grau gehüllt, Windstösse fuhren das Thal herab, und bald floss Regen hernieder in ununterbrochenen Strömen. Tag und Nacht regnete es, eine halbe Woche lang, bald stärker, bald nachlassend, ab und zu einige Stunden aussetzend, um dann wieder aufs neue loszubrechen. Schaaren geflügelter Termiten flimmerten in der Luft und erfüllten das ganze Haus, während Wald und Feld von dem schrillen Getöse kleiner und grosser Cikaden und Orthopteren wiederhallte.

Es war grade Ostern, und man empfand in diesem trostlosen Wetter um so lebhafter das Bedürfniss nach Verkehr mit andern menschlichen Wesen. Wie angenehm war es uns daher, als in einer Regenspauze Freund Hermann, der jüngere der beiden Starkes, bei uns eintrat, um uns die traurig dahinschleichende Zeit zu verkürzen. „Nun, Sie lassen sich ja unten gar nicht mehr sehen, Sie werden wohl bald ganz zum Alten hinaufziehen. Jetzt kommen nun die guten Tage, wenn erst die Sonne wieder durchdringt; da giebt es dann allerhand neues, da lass ich meine Schützen dann auch wieder auf den Fang gehen. Aber warum besuchen Sie mich nicht einmal oben in Palmar, giebt es in dem Pino gar so rare Sachen, dass Sie nur immer dort herumkrauchen?“

Nun, ich versprach ihm gern den Besuch und wenige Tage nachher, als die Sonne wieder einen freien Blick durch

die Wolken auf die regengetränkte Erde gewann, holte ich ihn früh morgens ab, um jenseit des Flusses den Bergzug mit ihm hinauzusteigen, wo in einer geschützten Thalfalte seine Pflanzung lag, Magazin, Viehhof, Kaffeetenne und Laboratorium zugleich, denn er hielt sich meist den Tag über hier oben in der freien Bergluft auf, um seiner liebsten Beschäftigung obzuliegen, dem Ausstopfen.

Er hatte gerade von schwarzen Eichhörnchen einige äusserst gelungene humoristische Gruppen zusammengestellt, in denen er das sündhafte Leben und traurige Ende eines Trunkenboldes illustrierte. Urkomisch machten sich die Scenen, wie der trunkene Bruder Liederlich seine Frau durchprügelt, wie er dann überwältigt, vor Gericht gebracht und zum Galgen verurtheilt wird. Wir amüsirten uns an diesen, mit einem meisterhaften Geschick componirten Figuren ganz köstlich.

„Schade, dass Sie nicht gestern Abend oben waren“, sagte der alte Carlos Oeser, ein biederer Mecklenburger, der hier in Palmar den Hausarzt abgab, „da hätten Sie einen Spass gehabt. Es war schon finster, da hör ich ein Gepolter in dem Geräthzeng an der Wand, das war mir ganz seltsam. Ich muss doch nachsehen, dachte ich, was das ist, und nahm also das Licht, und in die andre Hand einen Stock. Wie ich hinkomme, wackeln die ganzen Schippen und Hacken, und zwischen drin dreht sich eine grosse Schlange herum, und hält eine Ratte umwickelt. Immer fang du Ratten, sag ich, aber lass dich man selber nicht erwischen, und versetz ihr einen Hieb, dass sie gleich in die Höhe fährt, und die Ratte loslässt. Die hat noch soviel Kraft, dass sie sich sachte in die Ecke drückt, aber weiter kam sie nicht. Wie ich mir aber die Schlange näher ansah, denk ich, die muss doch etwas grosses gefressen haben, die ist ja furchtbar dick, wir wollen das doch einmal nachsehen. Ich nehme also das Waldmesser, und schlitze ihr den Bauch auf, da fällt erst eine Ratte heraus, und dann ein Frosch, und noch einer, und zuletzt kam noch ein grosser Frosch, der war aber noch lebendig, und wie der sich noch einmal im Freien sah, sucht er seine Beine zusammen, sprang in grossen Sätzen davon, und rettete eiligst seine Gesundheit. Den Spass hätten Sie mit ansehen sollen.“

Starke gab nun ein halb Dutzend anderer Schlangenanekdoten zum Besten, und dann folgten solche vom Tiger, wie der Jaguar hier zu Lande genannt wird, so dass wir aus dem Lachen nicht herauskommen. „Aber meine Herren, das

kann so nicht länger gehen,“ sagte ich endlich, und machte mich fertig, mich ins Geschäft zu stürzen. „Nur nicht so eilig,“ sagte Starke, „die Hitze wird sich bei Ihnen noch legen, warten Sie nur noch ein paar Jahre, dann werden Sie ganz hübsch zahm werden. Kommen Sie erst mal mit in mein Gewächshaus.“ Ein Gewächshaus haben Sie? „Kommen Sie nur, es ist gut vor der Sonne geschützt, und Glasfenster brauche ich nicht.“ Nun führte er mich in eine nahe finstere Schlucht, in der im dichtesten kühlen Schatten auf niedern Aesten eine reiche Auswahl von Orchideen, Farnkräutern und Moosen wucherten. „Sehen Sie, man muss sich das Ding praktisch einrichten, das sind alles Sachen, die hier unten nicht zu finden sind, sondern nur hoch oben auf der Cumbre. Kommt mir nun eine Bestellung auf diese oder jene Arten, so kann ich nicht immer gleich nach den Bergen hinaufrennen, um sie erst zu suchen, dann muss ich sie schon vorrätlich haben. Wenn ich dann mal nach der Cumbre hinaufgehe, so nehm ich mir gleich zehn Mann mit, und wir bleiben eine Woche lang oben, und bringen dann den halben Wald mit herunter. Die Sachen vertragen aber alle die Hitze hier unten nicht, und so schaff’ ich sie ins kühle Gewächshaus, bind’ sie fest, und dann hab’ ich sie, wenn ich sie brauche. Nun aber gehen Sie, und sehen Sie zu, was Ihnen die Sonne Neues ausgebrütet hat; da kommt schon ein „Preusse“ geflogen, nehmen Sie den nur gleich mit!“ Es war der schöne, rein schwarz und weisse **Heliconius Aranea**, eins der saubersten, hübschesten Thiere.

Ich war noch nicht weit gegangen, als ich bereits ein neues prächtiges Thierchen traf, die kleine hübsche **Callicore Marchalii**, deren dunkle Oberseite mit einem glänzend grünen Fleck geziert ist, während die Unterseite in Karmin, Weiss und Schwarz prangt. Langsam flog das Thierchen vom Boden auf, wo es saugte, und setzte sich an die nahen Kaffeebüsche und als wir es dann im Netz hatten, benahm es sich im Gegensatz zu den meisten anderen Faltern so ruhig und verständlich, vorsichtig im Netz emporkriechend, dass wir dem Thierchen schon deshalb sofort unsere ganze Zuneigung zuwandten. Dieses besondere Verhalten theilen die **Callicore** mit den ihnen nah verwandten **Catagramma** und **Perisama**, während die gleichfalls ihnen nahe stehende **Dynamine** sich sehr unruhig und ängstlich zeigen, wenn sie sich gefangen sehen. Zwei Arten dieser letzteren Sippe sollten wir ebenfalls hier noch antreffen, den kleinen weissen **Agacles** und die

seidenglänzende grüne **Mylitta**. Eins der schönsten Thiere begegnete uns in der seltenen **Catonephele Regina**, deren dunkle Oberseite mit himmelblauem Balken im auffallendsten Contrast zu der blassgrünen, trefflich sie maskirenden Unterseite steht.

Wir hatten noch ein gut Theil uns bereits bekannter Arten gefangen, als wir gegen Mittag wieder nach Palmar zurückkehrten, da lenkte dicht am Hause ein rasch und in gerader Linie an uns vorüberschiessendes grosses Thier, von dem wir nur etwas Weisses schimmern sahen, unsere Aufmerksamkeit auf sich. Wir halten einen Augenblick still und sehen es auch bald wieder durch die am Graben stehenden Blätterbüsche erscheinen und nun setzt es sich an einen der Stengel, die Flügel flach über den Rücken zurückgelegt. Aber wie sonderbar, da kriecht das Thier wie ein Käfer an dem Stengel einige Zoll weit herauf, rückt noch einmal die Flügel zusammen und nun erst bleibt es ruhig sitzen. Das ist doch ein merkwürdiger Bursche, das Thier darf uns nicht entgehen. Doch schon ist es wieder davon und jagt von Neuem umher, um nach kurzer Zeit genau wieder an seinen alten Platz zurückzukehren. Jetzt aber schnell heran und da haben wir es; das Thier ist so wild im Netz, dass der Staub durch die feine Gaze dringt, aber ruhig abwartend bringen wir schliesslich auch diesen wilden Gesellen ganz wohl erhalten aus dem Netz, nur die Fransen haben etwas gelitten und die Unterseite hat viel von den äusserst locker sitzenden Schuppen verloren. Das ist wirklich eine ganz absondere Erscheinung, diese **Castnia Atymnus** mit dem Ordensband ähnlichen, weissen Hinterflügel; in ihrem ganzen Habitus ein Mittelding zwischen Tagfalter und Heterocere.

Den Rückweg nehmen wir durch eine sich den Berg herabziehende Zuckerrohr- und Bananenpflanzung, in der wir an weiss blühenden Gebüschchen eine Anzahl der schönen, glänzend grünen **Melolonthide Antichira lucida** finden, die bei unserer Annäherung sich schnell von den Zweigen fallen lässt, im Fallen sofort in Flug übergeht und laut surrend davonfliegt. Wir müssen uns beeilen einige Stücke zu erhalten, denn bald sind alle davon, wie ein Schwarm Vögel eins dem andern folgend.

Unten im Thal wieder angelangt, sehen wir an der Furth, die durch den Fluss führt, einen ganzen Wirbel von gelben und orangefarbenen Schmetterlingen im wilden Durcheinander umherfliegen, ein Schauspiel, so anziehend und so neu für uns,

dass wir eine ganze Weile diesem bewegten Treiben zuschauen. Nun zieht die Schaar am Ufer entlang, nach rechts und nach links, kehrt wieder zurück, theilt sich in Gruppen und Züge, und löst sich schliesslich ganz auf; eins, zwei setzen sich dann wieder ans Wasser und fliegen wieder auf, andere folgen ihnen und stieben auch wieder davon, endlich bleibt einer sitzen, zwei, drei kommen hinzu, ein halbes Dutzend, schon ist ein ganzer Fleck gelb besetzt, und im Augenblick hat sich eine kompakte, aufs engste zusammengedrückte Masse gebildet, die den Anblick eines dichten, blühenden Krokusbeetes gewährt.

Nun heran, und da stehen wir von dem Wirbel umringt wie im Schneegestöber. Wir schlagen mit dem Netz ein paar mal hin und her in den dichtesten Schwarm, und es kann nicht fehlen, dass wir ein ganzes Dutzend drin haben. Eifrig streben alle nach oben an den Rand des Netzes, wo wir leicht eins nach dem andern tödten.

Das sind also diese bekannnten, überall in den Tropen verbreiteten und zu gewissen Zeiten, namentlich an heissen, auf Regenwetter folgenden Tagen massenhaft auftretenden *Catopsilia*-Arten. Wir finden unter ihnen hier am zahlreichsten vertreten die schönen hochgelben **Argante**, und nächst ihnen die blassgelben **Statira**, während die citrongelben **Trite** und **Eubule** in der Minderzahl bleiben. Einzelne von diesen Thieren hatten wir schon früher gesehen, meist schnell an uns vorüberfliegend, doch nie in solcher Menge, wie wir sie nun täglich am Wasser, und zwar hauptsächlich an Uebergängen und in sonnigen, geschützten Winkeln antreffen.

Die nächsten Tage besuchen wir fleissig alle diese Stellen am Flusse entlang, wo wir die gelben Wassertrinker zu finden hoffen, um eine genügende Anzahl dieser mit ihren frischen, leuchtenden Farben immerhin hübschen Thiere zu fangen. Bald treffen wir auch, untermischt mit ihnen, einzelne durch ihre viel beträchtlichere Grösse uns auffallende Stücke, die prächtig gelben **Philea** und **Intermedia**, und die blassgelbe **Gonopteryx Clorinde**, sowie ab und zu auch die kleine, seltene **Kricogonia Lyside**. Desgleichen finden sich nun auch bei diesem Haufen von Gelben andere **Pieriden** ein, die schlichte weisse Farbe tragen, vor allem die seidengänzende **Tachyris Ilaire**, dann die schwarz eingefasste **Perhybris Calydonia**, die mattweisse **Pieris Monuste**, und die seltenere, durch ihre kreideweissen Striche auf den Vorderflügeln sich auszeichnende **Pieris Sevata**.

Besonders aber sind wir erfreut auch den schönen, weissen, schwarzgestreiften **Papilio Agesi** in dieser Gesellschaft anzutreffen. Dieser setzt sich, wenn er herangeflogen kommt, meist einige Zoll weit von den andern entfernt, und wenn ihrer mehrere sind, so hält die Conleur gern zusammen, kommen aber allmählig immer mehr Gelbe heran, sodass der Haufen immer grösser wird, so sitzen sie bald mitten unter den andern drin. Dabei bemerken wir, dass die neuen Ankömmlinge **Catopsilien** sowohl wie auch die **Papilios**, stets das Bestreben haben, in den dichtesten Haufen hinein sich zu setzen, als ob sie wüssten, dass sie in der Mitte mehr als am Aussenrande gegen die ihnen von den lauernden Eidechsen drohenden Gefahren geschützt sind, und so sehen wir sie oft mit den Beinen auf den Flügeln der andern aufsitzen, kaum im Stande, Kopf und Rüssel nach dem feuchten Boden hindurchzuzwängen.

Dem Wasser und Sonne ist es, was diese Thiere, die ausnahmslos Männchen sind, verlangen. Sie erscheinen, wenn die Sonne schon ziemlich hoch steht, gegen neun Uhr, die Berge herabkommend, und über die Bäume hinwegsegelnd, bis sie ans Wasser gelangen, an dem sie dann entlang fliegen, um eine geeignete Stelle zum Ansetzen aufzusuchen. Hat erst irgendwo ein Stück sich festgesetzt, so lockt seine helle Farbe die nachfolgenden an, und an diesem Fleck halten sie dann an, solange sie Sonne haben, und kehren, wenn sie aufgescheucht werden, alle wieder dahin zurück, bis der Nachmittagschatten sie antreibt eine andere Stelle aufzusuchen, die ihnen noch weiter den Sonnenschein gewährt.

Wir bemerkten bald, wenn wir die nicht brauchbaren Stücke auf die Erde geworfen, dass diese sogleich wieder zu Anziehungspunkten für die umherfliegenden wurden, und dieser Umstand machte uns den Fang der Thiere ausserordentlich leicht. Denn wir durften an solch einer Stelle uns dicht zu den todten Lockvögeln niederlassen, und das Netz über diese halten, und konnten nun so in aller Ruhe eins nach dem andern, wie die Thiere ankamen, wegfangen, indem dieselben, sicher gemacht durch die daliegenden Genossen, nicht im geringsten mehr eine Scheu vor uns an den Tag legten.

Wo aber, da wir unter all diesen Thieren keine Weibchen fingen, bleiben nun diese? Treten wir von dem Wege ab auf jenes Brachfeld am Waldrande, das mit allerlei hochgeschossenen, hartstengligem Unkraut bedeckt ist. Alles steht nach dem Regen in Blüthe, und auf diesem blühenden Felde

tummeln sich in behaglichem Genuss eine Unzahl Schmetterlinge, sodass wir lebhaft an unsre heimischen Kleefelder mit ihren *Vanessa*, *Argynnis*, *Colias* u. s. w. erinnert werden. Da treffen wir in grosser Zahl die uns schon bekanten **Mechanitis Polymnia** und **Lycidice**, auf die wir nur soweit noch unsre Aufmerksamkeit verwenden, um etwaige Aberrationen uns nicht entgehen zu lassen. Da ist ferner die schöne **Aprotopos Aedesia**, nebst verschiedenen kleinen **Ithomien** wie **Iphianassa**, **Sylvo**, **Sylvetta**, **Ocalea**, **Giulia**, welche sich indess wie die **Ceratinia**- und **Dircema**-Arten möglichst im Schatten des Waldrandes aufhalten, und da sie sämmtlich schon frühzeitig ihren Flug beginnen, bald auch, sowie die Sonne höher steigt, sich wieder in den Schatten des Gebüsches zurückziehen, das Feld den heissblütigeren Genossen überlassend.

Da finden wir denn auch weiter eine grosse Anzahl **Hesperiden**, langschwänzige, graubraune **Thymele**-Arten, die ihre Flügel fest zusammenklappend sprungartig dahineilen, ferner die schwarzgrüne **Pyrrhopyge Acastus** mit purpurrothem After, sowie andere seltene Arten aus dieser ausgezeichneten Sippe; alsdann mit ausgebreiteten Flügeln auf den Blüthen sitzend den grossen, schwarzmarmorirten **Achlyodes Busyrus**, dessen Flügel convex sich nach unten zu abstützen, wie wir diese eigenthümliche Krepfenform namentlich auch bei vielen **Pythonides**-Arten wiederfinden.

Und hier, wo sich noch die **Danais**, **Colaenis**, **Junonia** und viele andere mehr zum Genuss der süssen Blüthen und des heissen Sonnenscheins einstellen, finden wir auch, emsig von Blüthe zu Blüthe flatternd, die am Wasser nie gesehenen Weibchen jener **Catopsilien**, die alle eine blässere Farbe an sich tragen, und deren Unterseite meist mit einer verloschenen, getüpfelten Zeichnung bedeckt ist. Niemals aber treffen wir diese Weibchen in solcher Anzahl wie die Männchen, da sie bei weitem nicht die Flugpassion der letzteren besitzen und also die meisten von ihnen tief im Walde umherirren, wo sie einsame Blüthen aufsuchen, bis die unermüdlich umherfliegenden Männchen, die übrigens keineswegs den Honig der Blumen verschmähen, ihnen auf ihrer Fahrt begegnen.

Unter den mancherlei neuen Sachen, die wir auf diesem Blumenfelde noch antreffen, interessirt uns besonders die schöne **Perhybris Malenka**, das Männchen oben von reinstem Weiss, auf der Unterseite bunt gestreift, während das Weibchen oben wie unten ein buntes Aussehen hat, sodass man

auf den ersten Anblick geneigt sein könnte, das Thier in Beziehung zu den ähnlichen, braungelben **Ithomiden** zu stellen; doch wird uns die Zugehörigkeit dieser zu der weissen Form sofort zweifellos durch den auffällig starken Honiggeruch, der beiden in gleicher Weise eigen ist, und den wir dem auch voll aufzusaugen niemals unterlassen.

Verfolgen wir nun einmal wieder die nach der Stadt führende Strasse, soweit Wald und Hacienda auf beiden Seiten sie umfassen. Von den Regentagen her stehen noch zahlreiche Wasserpflützen auf derselben, und an diesen finden wir gerade so wie am Flusse ganze Schaaren von Gelben und Weissen. Aber auch andere, uns bisher unbekante Thiere haben sich an solchen Stellen versammelt. Da sehen wir in Massen bei einander ein dunkles, graubraun gestreiftes Thier, dessen düstere Farbe uns freilich weniger anzieht, als die langen geraden Schwänze, mit denen es versehen ist; sie sitzen alle, nicht wie die Gelben mit geschlossenen, sondern mit flach ausgebreiteten Flügeln, und auch nicht so festgebannt an einer Stelle wie jene, sondern öfters ihren Platz wechselnd, auffliegend nach den Blättern des nächsten Bannes und bald wieder herabkommend auf den Weg. Dieses Thier, **Megalura Chiron**, ist eine der verbreitetsten Arten, und bei keinem in grosser Zahl sich uns bietenden Falter fühlen wir uns so wenig wie bei diesem veranlasst, eine grössere Stückzahl zu erwerben, da wir, abgesehen von dem geringen Werthe und der mangelnden Schönheit, zudem nur selten ein frisches, reines Stück erlangen; also stehen wir sehr bald ab von dem zeitraubenden Fange, um lieber anderen Sachen nachzugehen. Da finden wir auch gleich in der Nähe ein viel hübscheres Thier, die **Megalura Peleus**, rothbraun und gleichfalls geschwänzt, schein zwar wie auch jene, aber doch ein lohnenderer Anblick, wenn wir sie schliesslich gefangen haben.

Ein kleines, feurig roth gefärbtes Thierchen, die **Hacmatera Thisbe** stellt uns lange auf die Probe, ehe sie sich beikommen lässt, denn sowie wir ihr näher kommen, ist sie immer schleunig ein Stück weiter, sich bald an die Felswand, bald an den Boden setzend; doch endlich haben wir sie nun, nachdem sie der Verfolgung müde, über uns auf einem Blatte Zuflucht genommen, wo wir unbemerkt uns ihr nähern konnten. Grösser und augenfälliger als sie ist die schwarz und weisse, namentlich durch die karminrothe Einfassung ihrer Unterseite ausgezeichnete **Pyrrhogyra Tiphus**, aber gleichfalls ein scheues Thier, sodass wir sie wie jene auf dem Wege ver-

geblich zu fangen versuchen, bis auch sie schliesslich von den Blättern herab sich ins Netz nehmen lässt.

Eine durch ihren heliconienartig schwebenden Flug anziehende Gestalt ist die um die Gesträuche und am Waldrande entlang ziehende, isabellenfarbige **Cystinera Bogotana**, ein nicht grosses, nicht auffallendes, aber dennoch gern gefangenes Thier, zumal wir bei ihm dieselbe Erfahrung machen wie bei den **Heliconiern**, dass es trotz seines ruhigen, unbesorgten Fluges im Stande ist, durch schnelles Ausweichen uns dennoch oft zu entgehen. Von den an Wegrändern auf niederen Sträuchern und Blumen sich uns zeigenden Thieren sind es namentlich die an unsern Melitaeen erinnernden, braun und schwarzen **Coatlantona**-Arten, **Saundersii** und **Paupera**, die uns häufiger begegnen, ebenso die kleineren, gleichfalls braunen **Phyciodes Ptoilyca** und ihre Verwandten, die schwarz und weisse **Clio** und die schöne, saubere **Lencodesma**.

Unter den seltneren **Ithomiden** ist es die durch ihre einfache schöne Zeichnung hervorstechende **Sais Mosella**, welche unsere Aufmerksamkeit besonders in Anspruch nimmt. Beide Starks behaupteten von diesem Thiere, dass es in der ersten Zeit ihres Aufenthaltes hier nicht vorgekommen und erst in den letzten Jahren aufgetreten sei. Wir hätten also wohl, die Richtigkeit der Beobachtung vorausgesetzt, einen Fall vor uns, der die Wanderung eines Thieres constatirt, denn offenbar ist dann das Thier aus irgend einem der vielen unzugänglichen, obern Seitenthäler in das untere Flussthal vorgedrungen.

Von den zahlreichen kleinen, der Familie der **Eryciniden** angehörenden Faltern, die wir nun öfters antreffen, wollen wir wenigstens einige der hübschesten hier erwähnen. Da ist der schöne, tiefschwarze **Lymnas Jarbas**, mit hochgelben Randflecken und einem rothen Fleck auf jedem Flügel in der Nähe der Wurzel, ferner der zarte **Nymphidium Mantus** mit feiner Randzeichnung auf himmelblauem Grunde und der kleine, oben einfach schwarze, unten aber mit glänzenden Goldflecken besäte **Anteros Formosus**. Während die ersteren beiden die Flügel in der Ruhe flach breiten, klappt sie letzterer zusammen, sitzt aber wie jene ebenfalls an der Unterseite der Blätter, und da alle diese Thierchen gern an den Sträuchern am Wege sich aufhalten, wo sie etwas freie Umschau haben, so versäumen wir es nicht, im Gehen mit dem Netz an die Zweige zu schlagen, um die oft ziemlich fest sitzenden Thierchen aufzusuchen.

In diesen Tagen reicher Ernte fehlten auch die schönen **Morpho Peleides** nicht und namentlich auf den Waldwegen halbwegs Palmar, sowie in den Quebraden waren dieselben in grösserer Anzahl zu treffen. In Ermangelung anderen Köders holen wir uns aus einer benachbarten Pflanzung einige Stangen Zuckerrohr, — ein Eingriff in fremde Rechte, der gern gestattet wird —, und vertheilen sie gespalten auf die Wege, welche die Thiere entlang zu kommen pflegen. Dem süssen Geruch kann kein **Peleides** widerstehen und, sowie ein herankommendes Stück nur einigermaßen Witterung davon erhält, dreht es sogleich bei und sucht eifrig umher, bis es den Gegenstand gefunden, von dem der verlockende Duft herrührt. Sitzt es dann einmal fest, so lässt es sich nicht leicht stören, selbst von den grossen Borstenfliegen nicht, die zahlreich sich ebenfalls einfinden, und oft zu zweien, dreien an die grossen Flügel des Falters sich ansetzen. Sacht gehen wir näher, und das versessene Thier ist unsere sichere Beute. Oefters treffen wir drei, vier und mehr dieser grossen Thiere beisammen, freilich nicht alles gute Stücke, sondern der Mehrzahl nach abgeflogen, und oft sehr arg schon mitgenommene Veteranen; alsdann fliegt wohl einer, der uns grade die Seite zuehrte, vorsichtig ab, und die andern folgen ihm nach auf die Blätter, um indess bald wieder von neuem in den süssen Saft zurückzukehren.

Ausser den **Morphos** treffen wir an dieser Lockspeise meist auch etliche **Satyriden**, aus dem düster gefärbten Genus **Taygetis**, Arten die sonst nur im tiefen Blätterschatten auf dem Beete sitzend sich aufhalten. Ab und zu findet sich auch eine buntere Gestalt dabei ein, wie die hübsche **Catonephele Nyctimus**, schwarz mit oranger Binde, ein Thierchen, zu dem das Weibchen mit seinem sonderbar gelb und schwarz carrirten Kleide in einem höchst merkwürdigen Gegensatz steht.

Ueber uns hin aber, den Weg auf und ab, schweben hier die schönen **Heliconier**, der blauschwarze **Apsendes** und der gelbbraune **Metalilis**, dessen Zeichnung sich auffallend der ebenfalls hier fliegenden **Melinaea Lilis** nähert.

Ein der **Hypna Clytemnestra** nahe stehendes Thier lernen wir in dem gelbbraunen, langflügeligen **Protogonius Holocrates** kennen, der wie auch jene, ganz einzeln in seiner Sippe dasteht, dafür aber in den verschiedensten Gebieten eine grosse Anzahl Lokalvarietäten herausgebildet hat. Durch die stark ausgezackten Flügel ist er uns nicht weniger wie

durch sein neugieriges, den Gewohnheiten seiner nächsten Verwandtschaft entsprechendes Verhalten eine bemerkenswerthe Erscheinung. Häufiger treffen wir in diesem trockenen, zu meist aus kleinblättrigen Bäumen zusammengesetzten Walde die kleine, gelbe **Nica Canthara**, die sich, wie so viele andere Arten, nicht gern von ihrer Wiege und ihrem Standort weiter entfernt. Ebenso begegnen wir öfter der hübschen **Adelpha Cytherea**, der die gelb und weiss halbirte Binde ein ebenso zierliches Ansehen verleiht, wie der ruhige Flug, mit dem sie schwebend aus der Höhe sich herablässt, und mühelos, fast senkrecht wieder ansteigt.

Unter den **Heterocereren**, die wir im Walde und an den Wegrändern auftreiben, sind es namentlich die sehr niedlichen, schwarz und gelben **Josia**-Arten, unseren Lithosiden verwandte Thierchen, denen wir häufiger begegnen, ebenso die unsern Bärarten nahestehende blau und weisse **Esthema Bicoloria**, sowie die ihr verwandten **Pericopis Lycorea**, die mit ihrer Färbung in braun, schwarz und gelb auffallend an die Gruppe der grösseren **Ithomiden** erinnert, welche diesen Farbendreiklang in so unendlich mannigfachen Variationen wiederholen. Eigenthümlich verhalten sich letztere beide Arten, sobald sie sich gefangen sehen, alsdann stellen sie die Bewegungen ein, krümmen den Leib zusammen und lassen aus Brust und Nacken unter vernehmbarem Zischen einen gelben Schaum hervorquellen, offenbar in der Absicht, sich damit einen Schutz zu bereiten. Denn der ihnen damit entströmende Geruch, obgleich nur schwach für uns wahrnehmbar, hält Vögel und andere Insektenfeinde ab, ihnen nachzujagen, oder nöthigt sie doch, wenn sie ein solches Thier erfasst haben, dasselbe alsbald wieder als ungeniessbar fallen zu lassen.

Wir sehen dies deutlich, wenn wir diese Thiere Hühnern vorwerfen, die sonst alle Schmetterlinge mit Begier verzehren, jene Arten aber, sowie namentlich auch **Ithomiden**, **Heliconier** und die weissen **Papilios** ihres scharfen Geruches wegen stets verschmähen. Einmal beobachteten wir eine **Neuroptere**, die eine **Glancope** gefangen hatte und mit ihr auf ein Aestchen flog, um sie in Ruhe zu verspeisen; kaum aber hatte sie ihre Mundtheile näher an das Thier gebracht, als sie ihren Irrthum erkennend, auch sogleich dasselbe wieder losliess, das nun ohne weiteres, wenn auch etwas flügelahm, seinen Flug fortsetzte.

Es sei hier schliesslich noch aus jener Zeit reicher Aus-

beute eines interessanten Falles von Raupenzüchtung gedacht, der uns seiner Zeit mehr als gewöhnlich beschäftigt hatte. Eines Tages wurde uns von der prächtigen Atlas-Art, **Attacus Anrota** ein noch lebendes, aber wie das gewöhnlich bei solchen ins Hans gebrachten Sachen der Fall war, gänzlich unbrauchbares Stück, ein Weibchen gebracht. Da es mir befruchtet schien, behielt ich es und andern Tags setzte es seine Eier ab. Die Entwicklung nun dieser Eier, sowie der Raupen und Puppen ging so unglaublich rasch vor sich, dass die neue, vollständig wohl ausgebildete, nur an Grösse etwas zurückgebliebene Generation schon 32 Tage nach dem Absetzen der Eier auskam.

Als ich mit F. Starke hierüber sprach, versicherte er mir, er hätte früher gerade bei diesem Thiere, das sich so leicht aufziehen lässt, öfters den wohl gelungenen Versuch gemacht, das Begatten der Thiere künstlich zu ersetzen, indem er den Inhalt der beiderseitigen Körper ganz einfach mechanisch mit einander vermengte. Es war mir nicht mehr möglich, diesen interessanten Versuch selber auch anzustellen und als ich später einmal **Papilios** in dieser Weise zu züchten versuchte, misslang dies, indem die Eier eintrockneten.

Es liegt nun zwar nicht ganz fern, bei jenen Versuchen an Parthenogenesis zu denken, doch dürfte bei der Sache ein so hohes wissenschaftliches Interesse im Spiel sein, dass es sich für Züchter empfehlen möchte, diese Versuche mit geeigneten, grösseren Faltern wiederholt und oft anzustellen; vielleicht findet sich doch eine glückliche Hand.

San Estéban.

III.

Schon lange war es meine Absicht gewesen, einen Ausflug nach der Cumbre zu unternehmen, doch hatte ich leider die günstigeren Jahreszeit, die trockenen Monate ungenützt vorübergehen lassen und bei den nun häufigen Regengüssen, die sich gewöhnlich in den Nachmittagsstunden unter Gewitterbegleitung einstellten, hatte ein solches Vorhaben immer eine bedenkliche Seite.

Eines Tages indess, als der Mond im zweiten Viertel stand, erhielt ich von Pino eine Einladung, morgen früh zur Stelle zu sein, denn das Wetter liesse sich schön an, sodass man eine Bergparthie riskiren könnte. Ich schnürte also

mein Bündel und am andern Morgen zur verabredeten Stunde war ich am bestimmten Platze. Der ungeduldige Alte aber war schon im Morgengrauen mit zwei Schützen und jung Emilio ausgerückt und ich musste also Eile aufbieten, um sie einzuholen. Endlich in Passohondo, der Furth am Fusse des Gebirges, über die hinaus ich meine Ausflüge nicht erstreckt hatte, traf ich sie bei der Zurichtung zum Frühstück; frisch gefangene Fische und Bananen rösteten und dufteten bereits am Feuer und die Schützen hatten sogar schon für den Abend gesorgt, denn an einem Ast hing neben einem kleineren Waldhuhn ein prächtiger, blaugehörnter Auerhahn. Wir machten nicht lange Rast, denn wir mussten wünschen, in möglichst früher Nachmittagsstunde oben zu sein und so setzte sich also der Zug nach beendeter Mahle bald wieder in Bewegung, die Schützen voraus.

Das Wetter war herrlich und an einzelnen Stellen öffnete sich uns eine wundervolle Aussicht in die Seitenthäler und nach rückwärts das Hauptthal hinab. Allmählich, je höher wir kamen, änderte sich auch die Physiognomie des Waldes, neue Pflanzenformen traten auf und besonders die herrlichen Baumfarren, von denen wir bereits unten in Passohondo das erste Exemplar gesehen, entzückten mit ihrer fein gefiederten und so merkwürdig flach gebreiteten Krone das Auge.

Der Weg zeigte an steilen Aufgängen noch ein wohl erhaltenes Pflaster, im Höhersteigen aber kamen wir an Stellen, wo das bröcklige, morsche Gestein von den Bächen des Regenwassers tief ausgewaschen war, sodass klaffende Spalten den Weg fast ungangbar machten und wir beim Emporklimmen in diesen engen Schluchten an den senkrechten Wänden oft kaum einen Stützpunkt für die nackten Zehen finden konnten. Wie schnell geht hier alles dem Verfall entgegen. Wer sieht es diesem schmalen, von Gesträuch und Bäumen überwucherten Fusspfade an, dass er vor wenig Jahren noch eine breite, belebte Strasse war, an der hier und da eine Niederlassung die Einsamkeit des Waldes unterbrach. Wo sind die Häuser, ja wo sind die Spuren von ihnen geblieben? Nichts mehr ist von all' diesen Wohnstätten zu erblicken: nur hin und wieder an einem flachen Bergabsatz im lichterem Gehölz verräth Dir ein verkümmerter Citronenbaum oder ein Guyabenbaum mit gelben Aepfeln, dass hier wohl einst eine Hütte stand; und unser Begleiter, die lebende Chronik dieser Gegend, erzählt Dir von jenen sonderbaren theoretischen Landwirthten, Vater und Sohn, die herüberkamen übers Meer, begeistert von poe-

tischen Schilderungen, die sie von der unendlichen Fülle und Fruchtbarkeit der Tropennatur gelesen und die hier an einem Abhang sich niedergelassen, um sich ein Paradies zu gründen, bis Enttäuschung, Einsamkeit und Mangel sie wieder forttrieben in bewohntere Gegend.

Weiterhin dort an der Biegung hatte jener Ambrosio gehaust, vor dessen Mordwaffe Appun in der Nacht zu einer schaurigen Flucht gezwungen war, vielleicht, wie Starke behauptete, nicht ganz motivirt, denn der edle Ambrosio, den ich öfters in Pino traf, schien eine sehr sanfte Natur zu sein, was freilich nicht ausschliesst, dass gelegentlich auch einmal ein Räubergelüste in solch einer stillen Seele aufgestiegen sein mochte.

Wir näherten uns dem Gipfel, die Sonne hatte sich inzwischen verhüllt und die Atmosphäre begann nun eine auffallende Feuchtigkeit zu entwickeln. Ein feiner Nebel, von einem leisen frischen Luftzug geführt, durchzog den Wald und verdichtete sich an den moosbehangenen Aesten, von denen es bald unaufhörlich zu Boden tropfte. Vorwärts, vorwärts, rief Starke, lassen Sie heut die gemeinen Nebelschmetterlinge fliegen, die können Sie morgen genug fangen, machen wir, dass wir in's Quartier kommen! Endlich waren wir oben angelangt, grade und eben führte der Weg weiter über den breiten Bergrücken; bald kamen wir an dem zerfallenen Rancho vorbei, den vor einigen Monaten eine Gesellschaft Deutscher von Puerto Cabello bei einem Ausfluge als Obdach für die Nacht hier gebaut, dann bogen wir auf einen Seitenweg links ab, der uns nun wieder abwärts führte. Nicht lange, so traten wir ins Freie, der Wald war wie abgeschnitten und vor uns lag offenes Land, den ganzen Bergzug hinab bis in die im Nebel verschwimmende ferne Ebene. Ringsum wucherten üppige Sträucher, Gras und Blumen, hier und da bedeckten das Feld Gemüsearten und vereinzelte Bananestauden und bald gelangten wir dann inmitten dieser weiten Pflanzung an eine verborgene Hütte, deren niedriges Dach auf der Wetterseite bis an die Erde reichte, während die andern Seiten nur bis zur Hälfte dieses Schutzes sich erfreuten.

„Der Herr General scheinen nicht zu Hause zu sein,“ sagte Starke, „um so besser, da wird unser Salon nicht gar zu eng. Jetzt aber pronto, pronto! ihr Jungens, seht wo ihr die besten Apios und Batatas findet, eine Traube Bananen wird wohl auch irgendwo reif sein, erstmal aber vor allem

Holz gesucht!* Bald hatte jeder sein Amt angetreten, der Alte beim Feuer, Emilio beim Vögelrupfen und meine Wenigkeit sollte Wasser aus der nahen Quelle holen, wobei das gesammte Inventar der Geschirre einer gründlichen Reinigung unterzogen wurde, wie sie solche die ganze Zeit ihres Daseins noch nicht erlebt haben mochten.

Noch waren die Vorbereitungen zum Mahle im besten Gange, da tauchte die Gestalt des Generals unter den Zweigen der nahen Kaffeebäume auf und bald begrüßte er uns, nach einem zufriedenen Blick auf den Auerhahn, mit der landesüblichen besonderen Höflichkeit. Starke hatte vor Jahren einmal diese Pflanzung besessen und die beiden kannten sich also sehr gut, zumal der General unsern Alten damals gern zum Schwager gehabt hätte. Die Unterhaltung bewegte sich also vorerst gewissenhaft in den Familienzirkeln, bis endlich, es war nun allgemach Abend geworden, Huhn und Gemüse gar gekocht waren und die alten Herren aus der Hütte hervorerufen werden konnten. Nebenan im Freien auf ebener Erde waren drei, vier der herrlichen, grossen Bananenblätter hingebreitet, die dampfenden, goldgelben Erdfrüchte darauf ausgeschüttet und zwischen hinein die Schüssel mit den Vögeln gestellt. Wir nahmen alle ringsum Platz an dem grünen Tisch, kauernnd oder liegend und liessen uns die köstlichen, süssen Erdäpfel, sowie das zarte Wildgeflügel prächtig schmecken, wobei so lächerliche Werkzeuge wie eine Gabel selbstverständlich nicht erst die Harmonie störten. Was für einen wundervollen Appetit hatten wir doch alle nach dem anstrengenden Bergsteigen hier in dieser zehrenden frischen Bergluft. Zum Schluss machte der süssgewürzte Kaffee in einer oder zwei Kalabassenschalen die Runde, es folgte eine selbstgerollte Cigarre aus Starkeschem Tabak und der Tag galt nun mit dem Ueberbordwerfen des Tischtuches den Abhang hinunter, für abgeschlossen.

Der Mond schien etwas schleierhaft auf die Erde herab, und wir begaben uns nun an das schwierige Werk, den engen Raum der Hütte in annähernd gleiche Parzellen zu theilen, um keinem der müden Glieder sein Recht zu verkürzen. Dem General diene ein quer in der Hütte von einem Dach zum andern reichendes, mit Latten belegtes Gestell als Nachtlager, Starke bezog das Parterre unter ihm, die Schützen den Raum nach der hintern Giebelseite, und das junge Blut belegte die Vorderecke zwischen den Heerkohlen und den väterlichen Füßen, während der letzte den Eingang bewachte, zu Häupten über sich das knasternde Gerüst, und die Beine über die

Lehmschwelle hinabhängend unter des Himmels gnädigem Schutz. Wie herrlich lag es sich doch auf dem ebenen Boden über den die Jungens sehr löblicherweise vorher noch dürre Bananenblätter gebreitet hatten. Bald herrschte tiefe Stille in der Runde, auch Starke's Cigarrenstengel hatte ausgeglimmt, und regungslos, wie meine Gebeine hingen und lagen, schien es mir bald, als wäre mein Ohr allein noch der einzig lebende Theil von der Welt. Draussen vom Waldrande her erklang das heisere Gebell der Vampyre, und dicht am Hause knackte eine Tigerkatze oder so was, das sich herangeschlichen, an den Knochenresten unseres Mahles, und allmählich begannen nun auch die verwegenen Töne, die Schmachern eigen, die Luft zu erschüttern. Ich hörte nicht mehr, nur vor meinen Augen schaukelte noch weiss in grau ein Nebelschmetterling — ein Nebelfalter — merkwürdig, dass der grade im Nebel fliegt! — Das war wohl der letzte Gedanke gewesen, der sich andern Tags noch constatiren liess, dann war auch dieser entschlafen.

Beim ersten Morgenrauen war alles wach. Die Bergfinken und die Drosseln schlugen im Walde und im Gebüsch erschallten die hellen Flötentöne der Laubsänger, ringsum in der ganzen Natur Jubel und Gesang. „Nehmen Sie man schnell das Netz zur Hand“, rief Starke. — „Ist das schon so eilig? — „Num, haben Sie nichts gesehen?“ — Wahrhaftig, da sprang in dem trüben Dämmer ein grosser **Caligo** in der Luft herum, um die Hütte und an die Bananen und dann an den Rand, wo die Küchenabfälle lagen. Da waren wir denn freilich schnell bei der Sache, und der gewaltige Ritter, der unruhig am Boden umherrückte bis er die richtige Stelle gefunden, war schleunigst gefangen, ein prächtiger, blauschillender **Ilioneus**. Aber da war noch ein anderes Thier gewesen, das sich eilig in die Bananen zurückgezogen hatte. Doch da geht es eben wieder nach dem Urath und noch eins sahen wir dort, das unruhig suchend umherfliegt. Bald haben wir auch diese beiden; der eine dunkelbraun mit gelben Querbalken, ist **Opsiphanes Tamarindi**, aus einer der **Caligos** nahe stehenden Sippe und der andere, den wir schon unterwegs mehrfach an dunklen Stellen der Felswände angetroffen hatten, ist eine grosse **Satyride**, die graubraun, weissgefleckte **Tisiphone Hercyna**.

Nach diesem Frühfange hatten wir eigentlich die Absicht, auf der Strasse nach Valencia ein Stück abwärts zu gehen, indess liessen uns die nun aus den Tiefen der Thäler

unaufhörlich heraufziehenden Nebelmassen nicht erkennen, wie der Tag sich machen würde. Wir zogen daher vor in der Nähe zu bleiben, und uns dem Schneckensuchen zu widmen, wofür ja Starke einen wunderbaren Griff hatte. Ehe wir noch aus dem umfangreichen Hau heraus, und wieder auf die Höhe des Weges in den Wald kamen, hatte ich reichlich Gelegenheit die Bekanntschaft jenes mystischen Nebelfalters zu machen, der sich vom dichtesten Nebel und selbst vom Regen nicht abhalten liess, seine zarten Schwingen zu gebrauchen und durch Büsche und Sträucher zu flattern, während doch sonst alles Fluggethier in schützenden Verstecken geborgen war; es war die hübsche, weisse, originell gestaltete **Satyride Oressinoma Typha**. Ausser diesem ersten Gebirgsfalter waren es noch verschiedene andere kleine Arten, die uns hier neu waren, und die unten in der wärmeren Zone nicht vorkamen, so die weisse **Dismorphia Psamathe**, ferner mehrere **Ithomien**, darunter die schöne, mit hellgelben Flecken gezielte **Libethris** und ebenso eine Anzahl **Hesperiden**; aber auch unter den Käfern, die wir fanden, traten uns ganz neue Formen entgegen. Doch da den Tag über die Sonne nicht herauskam, so war die Ausbeute an Insekten dennoch nur eine beschränkte und wir verlegten uns daher um so eifriger auf die Conchylien, deren es hier eine grosse Zahl interessanter und schön gefärbter Arten gab.

Als wir am Nachmittag mit einer reichen Auswahl derselben nach unserer Hütte zurückkehrten, hatte sich der Nebel inzwischen zu einem vollständigen Regen herausgebildet und wir sahen uns die übrigen Stunden des Tages auf die inneren Räumlichkeiten unseres gastlichen Daches angewiesen. Plötzlich ertönte von dem hohen Bergrande her ein melodisches Hornsignal, welches der General sogleich erwiderte, indem er das Kuhhorn ergriff, das die Nacht vorher mein Kopfkissen gewesen war. Das ist Juan, des Generals Sohn, der mit einem Arbeiter vom Dorfe heraufkommt.

Die Erklärung war vollkommen genügend, um in dem Gespräche eine anhaltende Pause eintreten zu lassen, die Jeder nach Kräften dazu benutzte, in seinem erfinderischen Geiste die Mittel zu erwägen, wie das nun auftauchende Problem einer weiteren Raumeintheilung zu lösen sein werde. Juan erschien mit seinem Begleiter, regentriefend, aber keineswegs eingenommen gegen die zahlreiche Einquartirung. Er flüsterte seinem Vater einige Worte ins Ohr, die dieser mit einem ironischen Lächeln beantwortete. Die Sache ist abgemacht,

sagte er dann zu Starke, morgen ziehen sie ab. Der Alte setzte mir auseinander, um was es sich handelte. Unser General wurde nämlich seit langem verfolgt wegen Conspirationen, und durch Vermittlung von Freunden war nun die Angelegenheit endlich beigelegt worden.

Die Politik ging hoch, während in Strömen der Regen niederfloss, und langsam das Feuer braunte, über dem heute kein feister Waldhahn die Gaumen lüstern machte. Trübselig schlich der Tag zu Ende, selbst der Kaffee hatte einen melancholischen Beigeschmack und verdrossen glimmte das Tabakkraut. Endlich kam die Nacht, halb gefürchtet und halb ersehnt, aber eben deshalb ging sie leichtfüßiger über die müden Schläfer hin als diese erwartet.

Wieder war es Morgen, trüb und regnerisch. Das wird doch faul, meinte der Alte, heut können wir nicht fort, aber hoffentlich sieht es morgen besser aus. Wir benutzten die Zeit, um unsre Schnecken von gestern zu kochen und zu reinigen, was den Vormittag völlig in Anspruch nahm.

Gegen Mittag klärte sich das Wetter, die Sonne blickte durch die Wolkenritze, die Welt unter uns ward sichtbar und bald strahlte die weite Erde im herrlichsten Sonnenglanze; das war eine zauberhafte Verwandlung. Nun konnten wir also auch noch einen Blick auf das tief unten schimmernde Valencia werfen, und den von Nebelschleiern umsäumten, blau spiegelnden See Tacarigua, Humboldts grossen Namen uns in die Erinnerung rufend. In unabsehbarer Ferne dehnte sich dahinter das Flachland aus, die Savanne mit ihren Mais- und Zuckerrohrfeldern, ihren Kaffee- und Cacaohacienden, und den blauen Hügeln am fernen Horizont. Vor uns zur Linken in röthlich violetten Farben senkten sich die scharfkantig sich abhebenden kahlen Ausläufer der Cumbre stufenweise nach der Ebene hinab und zur Rechten und hinter uns zog sich der breite Rücken des Hauptkammes höher hinan, kahl nach unten zu, und nur oben noch mit unantastbarem Walde geschmückt.

Wir machten uns schnell auf, um in den Wald zu gehen, die Schützen erhielten die eindringlichste Ermahnung einen Braten zu schaffen, und so streiften wir denn mit neu aufgelebter Lust umher in dem herrlichen Walde unter den gewaltigen, hohen Bäumen. Schöneren Wald hatte ich bisher nirgends gesehen als hier an der bald bestrittenen Grenze seines Reiches, wo vielleicht demnächst ein beliebiger Irgendwer sich einstellt, die Baumriesen krachend zu Boden stürzt,

und ein Jahr lang oder zwei eine Pflanzung anlegt, dann wieder verschwindet irgendwohin, wie Laune und Wind ihn treiben, die Pflanzung der Verwilderung überlassend. Riesenstämme erhoben sich hier zum Himmel mit einem ganzen Wald von wuchernden Parasiten auf den baumgleichen Aesten. Lange Blütenrispen, rosa und hochroth, ragten daraus hervor und schwertähnlich oder rund und herzförmig standen die Blätter herum, während von den hohen Wipfeln die seilartigen Luftwurzeln der Lianen herabgingen und ungeheure Bänder von Kettenlianen von Baum zu Baum sich wanden. schlanke Palmen strebten unter dem lichten Gewölbe nach oben und am Boden wucherten üppige Kräuter und ganze Büsche rankender Farren. Alles in Allem hatte der Wald hier oben einen viel strotzenderen und zugleich kräftigeren Charakter als in der heissen Ebene, die ihrerseits vielleicht mehr Contraste in den Formen aufzuweisen vermag.

Beim Umherstreifen fanden wir einen grossen, schönen, uns bisher noch nicht vor Augen gekommenen Falter, den schwarz und braunen **Victorina Epaphus**, ferner einige hübsche **Adelpha** und mehrere kleinere Sachen, sodass wir also nicht unbefriedigt den Rückweg antraten. Geknallt hatte es ja auch mehrere Male, sonach waren die Schützen wohl ebenfalls nicht leer ausgegangen und als wir mit ihnen zusammentrafen, erhielten wir die angenehme Gewissheit, dass wir der Mahlzeit heut mit einiger Beruhigung entgegensehen konnten, denn ausser ein paar grossen Tauben brachten sie noch einen ansehnlichen Spiessbraten in Gestalt eines braunhaarigen Brüllaffen mit.

Am andern Morgen rüsteten wir uns zum Heimwege. Der General lud uns ein, ihn bald wieder zu besuchen, was ich in den kommenden trocknen Monaten auch gern auf längere Zeit gethan hätte, wenn nicht inzwischen mein Aufenthalt in San Estéban zu Ende gegangen wäre.

Oben, auf dem Wege angelangt, zogen wir noch einmal an dem Aussichtspunkt vorbei, wo Starkes jahrelang gewohnt hatten, Appun gleichfalls mehrere Jahre und ausser anderen Landsleuten auch der unübertroffene Schütze Müller, der oft die erstaunlichsten Proben seiner Treffsicherheit abgelegt hatte, sodass von ihm noch die verschiedensten Jagdanekdoten von Mund zu Mund liefen. Einige dürftige Kaffeebäume, denen das Klima schon zu rauh ist, zeigten am Bergrande noch die Plätze an, wo früher diese nun längst vergessenen Ansiedlungen sich befanden. Die Stelle auf der anderen Seite

des Bergrückens, von wo aus man sonst die herrlichste Aussicht auf das Thal von San Estéban auf Puerto Cabello und über das Meer hin hatte, war leider gänzlich verwachsen und so mussten wir auf den Genuss dieses Fernblicks verzichten.

Die Burschen luden nun noch die Orchideen auf, die Starke am ersten Tage beim Schneckensuchen von den Aesten abgenommen und hier niedergelegt hatte, darauf wurden die Pfeifen in Brand gesetzt und rasch ging es nun bergab. Cassadores! riefen die Schützen. Jägerameisen! Trab, Trab! — Den ganzen Weg und zu beiden Seiten wimmelte es von den schwarzen Streifen und Zügen dieser raschen, gefürchteten Thiere, die auf einem Plünderungszuge begriffen, alles Gewürm, auf das sie treffen, unrettbar dem Verderben weihen. In schnellen Sätzen waren wir über die gefährliche Strecke hinaus, nicht ohne dass dennoch die schlimmen Thiere sich an unsere Füße geheftet und uns empfindliche Schmerzen verursacht hätten.

Weiter ging es den Berg hinunter; in schneller Folge waren die einzelnen Absätze erreicht, die bei dem Bergaufsteigen immer wie in grosser Entfernung erschienen waren. Bald waren wir unten in Passohondo und zwei Stunden später sass der Alte wieder wie alle Tage in seiner Hängematte in Pino, und auch der den weitesten Weg hatte, freute sich, bald wieder heim zu sein und seine Glieder wieder ausstrecken zu können, weniger beengt als in dem Rancho des Herrn General.

War nun auch bei diesem kurzen Besuch auf der Cumbre die Witterung und die im allgemeinen nicht günstige Jahreszeit schuld daran, dass die Ausbeute an Faltern nur eine sehr geringe gewesen war, so dass sie nicht entfernt einen Schluss auf die dort vorkommende Artenzahl gestattete, so war doch andererseits die Hoffnung, die man auf diese Gebirgswelt für die trockenen Monate setzen konnte, vor der Hand von zu zweifelhaftem Werthe, als dass sie das immer lebhafter werdende Verlangen nach Neuem hätte aufwiegen können. Denn wenn wir bisher auch keineswegs bereits alles, was in dieser Gegend heimisch war, kennen gelernt hatten, namentlich nicht von den kleineren, der Beachtung sich so leicht entziehenden **Eryciniden**, so waren uns doch inzwischen die hauptsächlichsten täglichen Erscheinungen so bekannt und geläufig geworden, dass die immer seltener vorkommenden Fälle, wo wir etwas Neues auffanden, und uns immer mehr in dem Gedanken bestärkten, einen andern Fangplatz aufzusuchen, wo eine

grössere Anzahl uns noch unbekannter Arten zu erwarten stand, sei es nun das nahe Valencia oder die gebirgige Gegend um Carácas.

Indem ich mich mit solchen Erwägungen trug, kam es mir daher sehr erwünscht, als Dr. Staudinger nach Empfang einer Sendung mir den Vorschlag machte, dem entfernteren Mérida, welches mit seiner Hochgebirgswelt sich eng an die Fauna des benachbarten Columbiens anschliesst, einen Besuch abzustatten und mit Eifer wurde also der neue Plan erfaßt, der die zunächst gehegten Wünsche weit zu übertreffen versprach. Indess sollten noch etliche Wochen vergehen, ehe es zum Aufbruch kam und so gut es ging, benutzte ich nun noch diese Zeit, um einige Ausflüge in die benachbarten Seitenthäler zu machen, die, wenn auch nicht viele, so doch immerhin noch einige neue Bereicherungen einbrachten.

Als ich eines Nachmittags von einem solchen Ausfluge heimgekehrt und eben mit der Durchsicht der Tagesausbeute beschäftigt war, erscholl der in letzter Zeit öfters gehörte Ruf: río, río! der von den Uferanwohnern bei herantretendem Hochwasser erhoben wird, um die weiter abwärts Wohmenden, und namentlich die am Wasser beschäftigten Wäscherinnen zu warnen; denn die Fluth kommt mit einer furchtbaren Schnelle und Gewalt heran, so dass der schleunigste Rückzug nach dem hohen Ufer geboten ist. Willst du dir nicht einmal die Hochfluth ansehen? sagte ich zu meiner Frau und diese begab sich sogleich den Abhang hinunter nach unserm Uebergange. Es verging eine geraume Zeit und meine Frau war noch nicht zurückgekehrt, da sagte ich zu meiner Kleinen: Sieh doch wo die Mama bleibt! Nach einer Weile höre ich durch das Tosen der Fluth die Stimme des Kindes nach der Mama rufen. Ich springe im Nu aus dem Hause und treffe das Kind auf dem Wege, der nach dem Flusse hinabführt. Wo ist die Mama? — Ich weiss nicht, ich kann sie nicht sehen. — Ich stürze hinunter bis an den Rand des Wassers, das weit über sein Bett getreten ist, aber meine Blicke schweifen vergeblich rings durch das dunkle Gewir der den ganzen Abhang dicht beschattenden Bäume und Sträucher. Ein Todesschrecken erfaßt mich. — In Verzweiflung beuge ich mich von Neuem nieder, um durch die Zweige und Stämme über die wogende und donnernde Fluth hinzuspähen, da ist es mir, als sähe ich eine Bewegung durch die Zweige vor mir, ich beuge mich zur Seite und da steht sie, mir zuwinkend, in dem Wipfel eines schwachen Bäumchens, mitten in der schäumenden

Fluth. Aber das Wasser steigt zusehends immer höher und an Rettung ist wegen des rasenden Stromes in keiner Weise zu denken. Endlich, nach einer bangen Viertelstunde, während der alle Nachbarn händeringend sich bei mir versammelt, — kein Steigen mehr, die Wasser stehen, und bald auch beginnt es stufenweise zurückzugehen. Noch eine halbe Stunde und nun ist es uns möglich, bis zu dem Bäumchen hindrängen, das ihre Rettung gewesen, und sie an's Land zu tragen.

Es war dies Ende Oktober gewesen. Vierzehn Tage später sollten wir noch einen zweiten Schreck haben, der uns die Unsicherheit des Lebens von einer andern Seite nahe legte. Unser Haus, das schon ein ziemliches Alter aufzuweisen hatte, besass natürlich keinen gesunden Balken mehr, die unabwendbaren Termiten hatten alles hohl gefressen, sodass wir schon immer mit Besorgniss die Bogenlinien des mit schweren Hohlziegeln gedeckten Daches betrachteten. Eines Nachts, als wir im tiefsten Frieden schliefen, erdröhnte über uns ein furchtbares Krachen und Gepolter und schmetternd fielen die Ziegel auf den Fussboden. Entsetzt springen wir aus dem Bett; die Sterne, die durch das nun plötzlich offene Dach hereinschauen, leuchten uns und lassen uns gegenseitig finden, wir sind alle heil; nur die Hälfte des Daches, unter der unsere Betten glücklicherweise nicht standen, war eingestürzt, die andere über uns hatte Stand gehalten, aber sie konnte ja im nächsten Augenblick nachfolgen. Schleunigst sind wir in der andern Stube und machen Licht, um das Unglück zu untersuchen. Bald sind auch die Nachbarn mit Laternen zur Hand, die von dem furchtbaren Gepolter in der stillen Nacht aufgeschreckt, nicht anders denken, als das wir unter den Trümmern begraben sind. Wir unterziehen den übrig gebliebenen Theil des Daches einer genauen Prüfung und die Nachbarn sind der Ansicht, es werde nichts weiter herunterkommen. Einigermassen beruhigt legen wir uns also wieder nieder, ohne dass jedoch Schlaf in unsere Augen kommt. Kaum haben wir, ängstlich auf jedes Knistern horchend, eine halbe Stunde so gelegen, als von Neuem ein Krachen anhebt, diesmal seitwärts draussen in der anstossenden Küche, furchtbarer noch und anhaltender als das erste Mal. In höchstem Schrecken kommen von neuem die Nachbarn, jetzt ganz sicher in der Erwartung, uns erschlagen zu finden und abermals danken sie allen Heiligen, als sie näherkommend unsere Stimmen vernahmen und Licht sahen. An Schlaf war nun allerdings nicht mehr zu denken, und wir fühlten uns wahrhaft er-

leichtert, als der Tag anbrach und die Augen wieder frei ihren Dienst versehen konnten.

Obgleich nun Freund Starke baldigst in den stehen gebliebenen Stücken einige neue Dachträger unterzog, sodass augenscheinlich einige Sicherheit mehr geschaffen war, so verliess uns doch das unheimliche Gefühl, das nun einmal über uns gekommen war, keinen Augenblick mehr bis zu unserer nun bald erfolgenden Abreise, der wir jetzt mit doppeltem Verlangen entgegen sahen.

Nach Mérida.

An einem der ersten Dezembertage traten wir die neue Reise an, die uns zunächst wieder nach dem nahen Puerto Cabello führte, wo wir bis zur Abfahrt des nach Maracaibo bestimmten Dampfers noch zwei Tage verweilten. Es hatte sich uns für diese Reise eine alte, aber noch zum Verwundern rüstige Landsmännin angeschlossen, die aus dem Schwarzwald gebürtig, hier in Amerika schon mehr als 40 Jahre ein schicksalsvolles Wanderleben geführt hatte, von Carácas nach Californien, von da nach Valparaiso, dann nach Panamá, und wieder zurück nach Puerto Cabello und nun war es ihr Wunsch, den Rest ihrer Tage in dem wegen seines herrlichen Höhenklima gepriesenen Mérida zu verbringen. Wir selbst aber freuten uns, eine angenehme Reisegesellschaft an ihr zu haben, was ja in unserer Lage doppelt schätzbar war.

Als ziemlich bereits alles an Bord war und der Abfahrt harpte, bot sich uns noch ein sonderbares Schauspiel dar. Ueber den breiten Platz her, von der Posada kommend, näherte sich unserm Dampfer langsam, feierlichen Schrittes ein buntschillernder Aufzug, der im ersten Augenblick die Gedanken unwillkürlich in die Räume eines Theaters versetzte und erst allmählich erkennen liess, was es eigentlich vorstellte. Voran eine Dame, strahlend in blauem Seidenkleide, in Spitzen und Blumenflor und in langen Reihen ihr folgend eine Schaar von Herren mit Bouquets, Fächern, Shawls u. s. w. bis zuletzt als würdiger Abschluss des Ganzen der alte, weisshaarige Neger aus der Posada schritt, beladen mit Rosen und riesigen Palmzweigen. Alles feierlich und gemessen wie eine Prozession daherkommend, während Alt und Jung auf dem grossen Platze stehen blieb und dieses Spottgedicht auf die Menschheit, den Triumphzug einer Courtisane mit

Verwunderung betrachtete. Ein Theil der Herren verabschiedete sich dann auf dem Dampfer von der fahrenden Prinzessin, während die andern das Glück genossen, dieselbe noch bis zu dem allgemeinen Reiseziel zu begleiten.

Die Fahrt bot wenig Angenehmes, da der kleine Dampfer völlig überfüllt war und zudem bei der sich nun bald erhebenden Brise auch ein starkes Rollen anhub, was die Gemüthlichkeit keineswegs erhöhte. Bei der engen Einfahrt zur Lagune von Maracaibo, die durch ein kleines Fort geschützt ist, hatten wir den traurigen Anblick eines kürzlich gestrandeten Dampfers, dessen schwarzer Rumpf in aller Schärfe gegen den weissen Strand sich abhob. In der seichten Lagune selbst aber bildeten die das Fahrwasser kennzeichnenden Stangen eine merkwürdige Erscheinung auf der weiten, seeartigen Wasserfläche, über deren ruhigen Spiegel der Dampfer nun schnell dahinglitt und uns binnen Kurzem, es war am zweiten Tage nach unserer Abreise, dem röthlich schimmernden Häusermeer von Maracaibo entgegenführte.

Die drei Tage, die wir hier zubringen mussten, bis wir die Weiterreise mit einem einstweilen noch erwarteten Dampfer antreten konnten, vergingen, ohne dass ich dazu gekommen wäre, einen Ausflug in die Umgegend zu machen, was ich indess bei dem sterilen Sandboden, der diesen Landstrich charakterisirt, nicht allzusehr bedauerte.

Endlich befanden wir uns wieder unterwegs, auf einem alten, aber höchst bequem eingerichteten Raddampfer. Der Capitän machte uns auf die säulenartigen, oft wolkenförmigen Ansammlungen von Moskitos aufmerksam, die von Zeit zu Zeit über der Lagune sichtbar wurden und in der Ferne wie Luftspiegelungen erschienen. Die Wasserfläche war wie übersät mit grösseren und kleineren Inseln von Sumpfpflanzen, die von den rings einmündenden Flüssen der Lagune zugeführt werden. Bald auch tauchte im Südosten vor uns die ferne Cordillere auf, deren Anblick uns hinter Puerto Cabello entschwinden war.

Gegen Abend des andern Tages liefen wir in den Zuliafluss ein, dessen flache, morastige Ufer von einer wuchernden Fülle grossblättriger Sumpfgewächse bedeckt waren, aus denen inselartig einzelne Baumstände sich abhoben. Zahlreiche Reiher mit weissem oder blassrothem Gefieder flogen, in ihrer Ruhe gestört, von den Bäumen auf, während andere Schaaren lärmend weiter hinein in das Dickicht zogen. Hier und da am Ufer ragte ein unförmlicher Alligatorkopf aus dem Wasser

hervor, dreist und unverschämt den Dampfer anglotzend, um erst, wenn die Radwelle ihn erreichte, unterzutauchen. Als dann die Sonne sich geneigt und der Mond hoch am Himmel stand, Wasser und Wald mit seinem reichen Licht übergießend, welche wechselnde Silhouetten, wunderbar gewölbt und geschnitten, bildeten diese hoch aufstrebenden, und jäh wieder abfallenden Baumfiguren, von Schlinggewächsen überwuchert, die wie riesige Draperien ihre Formen umhüllten, und auf und ab sich schwingend, hohe und niedere Aeste, Bäume und Sträucher in einer alles verwebenden Umschlingung zu Reihen und Gruppen verbanden. Und zwischen diesen terrassenförmig sich verschiebenden Bogenlinien, die den Ufertrand bildeten, hoben sich wieder einzeln in grotesken Schattenrissen hier eine schlanke Palme ab, in deren majestätischer Krone auf hundert Blattspitzen der Mondstrahl sich brach, dort ein abgestorbener, hochragender Baumstamm, auf dessen kurzen, ihm noch verbliebenen Aststumpfen dunkle Massen von Wuchergewächsen ein Inselreich in den Lüften bildeten.

Es war eine zauberisch schöne Fahrt auf dem windungsreichen, schmalen Flusse mit dieser ewig wechselnden und doch immer wiederkehrenden Scenerie, die wie eine in stets neuen Variationen uns umklingende Zaubermelodie neben uns herglitt. Allmählich war der Mond immer tiefer hinter die Baumwand zur Rechten hinabgestiegen und schliesslich ganz verschwunden, da rasselte der Anker in die Tiefe; der Capitän, welcher den ganzen Abend über merkwürdig romantisch gestimmt war, besonders als er von seiner Lübecker Jugend sprach, klopfte zum letzten Mal seine Pfeife aus, und nun begab man sich auf dieses endgültige Zeichen allgemein in die Hängematten, die in luftiger Architektonik kreuz und quer das Deck überspannten.

Am Vormittag des andern Tages langten wir in San Carlos an, einem kleinen, unbedeutenden Dorfe und hier verliessen wir den Dampfer, um nun die Reise zu Lande fortzusetzen. Ein Zug Maulthiere, die Kaffee aus dem Inneren gebracht hatten, war zufällig gerade zur Stelle, sodass wir also nicht genöthigt waren, wie wir dies gefürchtet, längere Zeit auf eine Gelegenheit warten zu müssen. Mit einem Damensattel für meine Frau hatten wir uns bereits in Maracaibo vorgesehen, mir selbst überliess der Besitzer seinen eigenen Sattel gegen eine Extravergütung und für die alte „Mutter Sophie“ wurde, so gut es ging, ein Polstersitz auf ihrem Thiere hergerichtet. Der Zug setzte sich in Bewegung,

eine Anzahl Mulen mit Stückgütern voran, denn unsre Gepäckthiere, darauf die Donna's und zuletzt ich selbst mit meiner Kleinen vor mir auf dem Sattel, sodass ich also mein viertel Dutzend Amazonen stets unter Aufsicht hatte.

Wir waren nicht lange geritten, als uns ein Zug Maulthiere mit Kaffee entgegenkam. Auf dem breiten, völlig ebenen Wege, der durch den Wald führt, war genügend Platz vorhanden, um nach beiden Seiten ausweichen zu können, indess die Thiere gingen so eigensinnig genau in den ausgetretenen Spuren, dass die Ladungen hart gegen einander stiessen, und sich bald ein förmliches Gedränge bildete. Unsre Reitthiere wollten durchaus keine höhere Rücksicht gelten lassen, und trotz allen Anziehens des ihnen durch das Maul gelegten Strickes, der als Zügel dienen musste, gelang es nicht, die Bestien von der verderblichen Begegnung mit den anprallenden Kaffeesäcken auf die Seite zu lenken. Da hebt sich mit einem Male der vor mir herwandelnde Aufbau, auf dem Mutter Sophie thront und im Augenblick stürzt sie seitwärts auf den Boden und mit solcher Wucht, dass das Aufschlagen ihres Hinterkopfes mir durch Mark und Bein ging. Doch nur ein paar Sekunden lag sie so regungslos ausgestreckt, kaum dass ich Zeit hatte, mein Thier zum Stehen zu bringen, da erhob sich ihre lange Gestalt schon wieder und sich umschauend lachte sie uns zu: „Is nix, das ist ein Glück!“ — Wahrhaftig, ein grosses Glück, dachte ich, das konnte ganz anders ablaufen.

Bald darauf kamen wir an eine etwas nasse Stelle, die Thiere bogen alle seitwärts ein, nach dem Gebüsch zu und indem meine Frau einem schräg entgegenstehenden Baume mit dem Oberkörper ausbiegen will, giebt der zu locker geschnallte Sattel nach und rutscht auf die Seite, die Reiterin aber gleitet sachten Falles rücklings herab auf den Boden, dessen plastische Weichheit ihm gestattet, einen getreuen Abdruck von dem Vorfall zurückzubehalten. Nach dem edlen Beispiel, das mir nur zweimal vor Augen getreten war, musste ich mich nur darauf vorbereiten, bald auch selber als dritter zu folgen und bei der Sorge, die ich zunächst für meine Kleine hegen musste, war mir der Gedanke an weitere derartige Unterhaltungen kein gerade erfreulicher. Mehrere Male, als unser unvernünftiges Thier seinen Weg durchaus hinter den Bäumen herum nehmen wollte, waren wir nur mit genauer Noth den langen Stacheln überhängender Palmen ausgewichen und oft waren bei der totalen Unlenksamkeit des Thieres

unser beider Kniee in arge Zusammenstösse mit den Stämmen gerathen, indess einen grösseren Zwischenfall hatten wir weiter nicht zu erleiden gehabt und als wir nach mehrstündigem Ritt in einem weitläufigen Gehöft anlangten, beschlossen wir, es für heut mit dem Reiten genug sein zu lassen und hier unser Nachtquartier aufzuschlagen.

Die Leute lebten in dieser Waldeinöde, wie wir zu unserm Erstaunen sahen, oft wochenlang ohne Wasser. Eine Anzahl hoher Thonkrüge stand in langer Reihe unter der Dachtraufe, um den Himmelsregen aufzufangen, wenn er herniederfliesst, und dieses Wasser wird nun benutzt, so lange der Vorrath reicht, bleibt aber der Regen längere Zeit aus, so geht es eben ohne einen Tropfen. Wie wunderliche Entbehrungen legt sich doch oft der Mensch auf durch seine Trägheit! Denn mit wie leichter Mühe wäre ein unversiegbarer Wasserquell geschaffen, wenn diese Leute sich dazu bequemem wollten, einen Brunnen zu graben, aber no señor, hier zu Lande macht man das eben nicht! Wir verzichteten, nachdem wir Einsicht in die vorhandenen Restbestände gewonnen, auf den Genuss eines Getränks und begnügten uns mit ein wenig Chocolate, die nebst gerösteten, trockenen Bananen auch unser Frühstück am andern Tage bildete.

Ogleich alles sehr zeitig auf war, so verzögerte sich doch durch das Einfangen der Thiere der Aufbruch um volle zwei Stunden, ein Zeitverlust, den wir am Abend dann noch bereuen sollten. In einer morastigen Niederung, durch die wir am Nachmittag kamen, hatten wir die grösste Noth, uns durch den aufgeweichten, zähen Lehm Boden hindurch zu arbeiten; die Thiere versanken bis an die Kniee in dem Schlamm und bei jedem Schritte, sowie sie den Huf aus dem zähen Lehm emporzogen, knallte die Luft nach. Schliesslich stand alles wie angewurzelt fest, kein Thier war mehr im Stande, ein Bein zu heben und so mussten wir denn absitzen, um auf eigenen Füssen weiterzuwaten, bis wir wieder festen Boden unter uns hatten. Der Tag ging allmählich zu Ende und nächtliches Dunkel lagerte über unserm Wege, der nur schwach von den schräg hereinfliegenden Mondstrahlen erhellt wurde und immer noch war es „weit“ bis zu dem beabsichtigten Nachtquartier. Stellenweise sperrten Bäume den Weg und verzögerten den Weitermarsch, bis dann eines der Thiere herausgefunden hatte, wie das Hinderniss zu umgehen war und die andern dann hinterher folgten. Endlich, nachdem wir 13 Stunden im Sattel gesessen, konnten wir von den

wund gedrückten Thieren herabsteigen, um uns nun, nachdem uns noch der Genuss einer Schale dicken, gegohrenen Maisbreis geworden — es war das einzige, das uns in der einsamen Hütte geboten wurde — auf die Kuhhäute, die unter einem offenen Schuppen am Boden lagen, zur Ruhe hinzustrecken.

Im Laufe des andern Vormittags hatten wir den letzten Theil des Flachlandes durchmessen und wir waren an den Vorbergen der Cordillere angelangt. Zur Linken, aus der Tiefe her schlug das Rauschen des wilden Chama an unser Ohr und nachdem der Weg mehrfach bergauf und bergab geführt, kamen wir des Nachmittags auf einem waldfreien, schmalen Höhenrücken an, der von seiner schlangenhähnlich gewundenen Form den Namen Culebra trägt. Eine weite Fernsicht über theilweise bebantes Bergland that sich uns hier auf, während hinter uns, in unendliche Ferne reichend, die eben durchwanderte, einem einzigen, ungeheuern Wald darstellende Ebene lag, am Horizont begrenzt von der silberweiss sich abhebenden Lagune.

Unser Geleitsmann hatte hier oben sein Besitzthum und er that nun sein Bestes, um uns für die Entbehrungen der letzten Tage zu entschädigen, obgleich freilich die vorhandenen Vorräthe keine grosse Auswahl zuliessen, sondern sich im Grunde auf Reis, Eier und Bananen beschränkten, doch fanden wir das köstlich im Vergleich zu dem, was wir bisher angetroffen. Am andern Morgen merkte ich keine Anstalten zur Weiterreise. Auf mein Befragen erklärte mir der Wirth, die Thiere seien zu sehr mitgenommen, sie müssten eine Zeit lang Ruhe haben, es würden aber heut oder morgen andere Thiere kommen, mit denen wir die Reise fortsetzen sollten. Bueno! zu den Thieren hatte ich wirklich kein grosses Zutrauen mehr und so nahm ich also mein Netz und begab mich auf die Waldwege, um doch die Zeit nützlich anzuwenden.

Ich hatte die ganzen zwei Tage in dem üppigen hohen Walde, in welchem streckenweise verschiedene Palmenarten einen vorherrschenden Bestandtheil ausmachten, nur wenige Falter gesehen, was freilich bei dem anhaltend trockenen Wetter nicht anders zu erwarten stand. Ein **Morpho**, dem **Peleides** ähnlich, war uns öfters begegnet und die gemeinen **Megalura Chiron**, in deren Gesellschaft sich meist auch einige gelbe **M. Berania** befanden, belebten stellenweise den Weg, doch abgesehen von diesen und vereinzelt andern **Nymphaliden**, hatte sich wenig gezeigt, was unsere Aufmerksamkeit

auf sich gelenkt hätte. Auf dem letzten Theile des Weges aber, kurz vor der Höhe, hatte ich einen prächtigen dunkeln **Heliconier** fliegen sehen und nach jener Stelle lenkte ich zunächst meine Schritte, wo ich auch so glücklich war, ein halbes Dutzend dieses schönen, sonst nicht wieder gefundenen **Heliconius***) in meinen Besitz zu bekommen, sodass ich mit dem programmwidrig eingeschalteten Aufenthalt bald ausgesöhnt war.

Als auch der nächste Tag noch verging, ohne dass die Weiterreise ermöglicht war, hatte ich nochmals Gelegenheit, die Waldwege zu durchstreifen und dabei noch eine Anzahl neuer Erwerbungen zu machen, wie unter andern die seltene **Catagramma Militaris**, die prächtige **Catonephele Penthiana**, die auffallend grosse **Satyride Taygetis Mermeria** und noch eine Anzahl kleinerer, zum Theil äusserst niedlicher Sachen. Nachmittags kam dann ein neuer Kaffeetransport heran und der Wirth eröffnete uns, dass dies die Thiere seien, mit denen wir die Reise fortsetzen könnten; sein Freund, dessen Ladung er nun nach dem Hafen bringen würde, ginge von hier wieder zurück und würde uns selber bis nach Mérida das Geleit geben. Da die neuen Thiere einen weit besseren Eindruck machten als unsere bisherigen, so waren wir mit dem Tausch sehr wohl einverstanden und traten also am andern Morgen die Weiterreise unter den neuen Auspicien an.

Der Weg, sowie wir den Bergrücken verliessen, wurde eng und führte in kurzen Wendungen an der steilen Berglehne hinab, dem in der Tiefe dahinbrausenden Chama zu, dessen senkrecht abfallende Felsenufer wir durch eine kühle Balkenkonstruktion mit einander verbunden fanden. Wir waren längst schon auf dem gefährlichen schlechten Wege abgesehen und passirten nun, da die Thiere einzeln hinüber geführt wurden, mit viel Gottvertrauen die hoch genug in der Luft von Fels zu Fels schwebende, geländerlose und ziemlich auffällige Brücke.

Der urwüchsige, wenn auch stellenweise durch Ansiedlungen unterbrochen, aber im ganzen doch noch geschlossene Wald, der bisher über uns sich gewölbt hatte, hörte hier auf und zu beiden Seiten umgab uns nun junger, auf früherem Culturland aufgeschossener Waldwuchs, in seiner Zusammensetzung, wie nach Gestalt und Färbung durchaus verschieden

*) (Anmerkung.) Von Dr. Staudinger **Hel. Hahneli** genannt, Staudinger, Exotische Schmetterlinge, Taf. 31.

von dem ernstesten, dunkeln, hundertfach gemischten Urwalde. Dann aber trat auch dieser lichtere Wald zurück und ringsum an dem ganzen, langgestreckten Bergzug lag offenes, nüchternes Weideland vor uns, einige Pflanzungen darin, einige graue Hütten und als Wegeinfassung die Riesenrosetten üppig wuchernder Agaven.

Wir übernachteten in einem kleinen Dorfe und nachdem wir am andern Tage den Bergwall überschritten, entwickelte sich vor uns auf der andern Seite allmählich der Ausblick in das gewaltige, von Osten sich herabziehende Chama-Thal. Eine ungeheure, in der Ferne sich verlierende Bergkette, zog sich die südliche Cordillere hin, das zum Flusse abfallende Gelände durch tiefe Einschnitte gegliedert und in seinem unendlichen, in allen Schattirungen von Grau, Roth und Blau sich abhebenden Faltenwurf bis in unabsehbare Entfernungen klar und scharf gezeichnet. Denn von der Thalsohle an bis hinauf zu dem breiten, langgezogenen Rücken war diese ganze Gebirgswelt völlig kahl, Berg für Berg ohne jegliche Spur von Vegetation, von Leben überhaupt, ein versteinertes Mienenspiel plutonischer Gewalten, das die grüne Maske, die es einst trug, wieder abgeworfen, und fühllos nun, mit erstorbenen Zügen, dem brennenden Sonnenblick entgegenstarrt in vorzeitigem Todesschlaf. Ein letzter grüner Fleck Erde lag unten im Thal, wo ein Seitenfluss mündete und weiter zurück schauten die dunkelgrünen Vorberge uns nach; um uns her aber, wie drüben über dem Flusse, so auch an der Berglinie, an der wir entlang zogen, breitete sich, je weiter wir vorschritten, das ödste, dürrste Land aus; nur hin und wieder wagte schüchtern ein verkrüppelter Mimosenbusch über den Boden sich zu erheben, oder dürres Gestrüpp von Kräutern stand vereinzelt zwischen dem Geröll, sonst aber keine Blume, kein Thier, kein Mensch weit und breit, es war sozusagen, als hätte der Teufel mit dem Schwanz drüber gefegt.

Wir befanden uns an der *cuesta de diablo*. Die Sonnengluth brannte an der steilen, bröckligen Felswand, an welcher der eingeschnittene Saumpfad hinlief; zu unsern Füßen in unendlichem Abgrund lag ein trockenenes, todttes Thal, mit Felsblöcken gefüllt, die wie winzige Steinchen heraufschimmerten. Vorsichtig schritten die Thiere weiter, stets dicht an der äussersten Kante des schmalen Pfades sich haltend, der gallerieartig um den Berg sich wand. Immer heisser, unerträglicher ward die Luft, die erhitzt durch die von der Bergwand zurückgeworfenen Sonnenstrahlen vor den Augen flimmerte

und wirbelte und fast den Athem benahm. Da, bei einer Wendung, die den Blick direct in den gähmenden Abgrund zieht, springt meine Frau von dem Thiere, um den Weg zu Fuss fortzusetzen. Ich sah, wie sie nach Athem rang; ich rufe also den Treiber, der zufällig hinterher ging, heran, um ihn auf mein Thier zu lassen und ihm die Kleine zu übergeben und eile darauf zu meiner Frau. Kaum waren wir nun eine kurze Strecke weiter gekommen, als mir plötzlich der Mann hinter mir zuruft: Caballero! — und mich umwendend, sehe ich, dass sein Thier mit den Füßen in etwas Herabhängendem verwickelt ist! Ein Anblick von einer wahrhaft dämonischen Furchtbarkeit! In fliegender Hast springe ich hinzu, um das Thier von der Fessel zu befreien, das bei dem nächsten Tritte nothwendig zu Fall gekommen und in die Tiefe gestürzt wäre. Durch einen unseligen Zufall hatte sich bei dem vorangegangenen Ab- und Aufsitzen das Tuch, welches für die Kleine über den Sattelknopf gebreitet war, gelockert und war allmählich vor die Füße des Thieres herabgeglitten, der Mann aber hatte nicht eher etwas davon bemerkt, als bis die Mula zu straucheln anfang und dann stehen blieb.

Wie hängt doch das Leben oft an einem Haar und wie ahnungslos ist oft der Mensch von einer Gefahr umgeben, die im nächsten Moment vernichtend sein konnte! Was wusste das Kind! Plaudernd, wie den ganzen Weg, fragte sie, ob ich einen Schluck aus ihrer Feldflasche wolle, die ihr beim Aufbruch immer mit Wein und Wasser gefüllt wurde, dann aber seufzte sie: Ach, was ich alles schon durchgemacht habe! — Junges Kinderherz du! Wer hätte damals ahnen wollen, dass du auf dem Höhepunkte deines kurzen Lebens schon angelangt und keine der grösseren Aufgaben auf Erden deiner mehr harrt.

Indess, weiter ging der Zug abwärts dem Thale zu, dann durch wüstes Trümmerfeld, und jenseits wieder steil hinauf, über loses Geröll, in unzähligen kurzen und scharfen Wendungen, bis wir oben angelangt uns auf einem breiten Plateau fanden, das in sanfter Neigung nach dem Chama zu abfiel. Wieder dann ging es hinab an dem fast senkrechten Abhang, auf abschüssigem, in das grobe Geschiebe eingegrabenen Pfade, der sich wie eine Wendeltreppe hinabwand und nun endlich unten in der Nähe des brausenden Flusses winkte uns Ruhe und einige Erquickung nach dem heissen Tage in einer einsamen, bescheidenen Hütte.

Den andern Tag wiederholte sich das ermüdende und den Weg so verlängernde Auf- und Niedersteigen an den steilen, 2—300 Meter hohen Plateauwänden und dabei blieb in ewig gleicher, unerreichbarer Ferne vor uns an dem sonst wolkenlosen Himmel die unbewegliche, weisse Wolkenkrone, die über den unsern Blicken noch verborgenen höchsten, schneebedeckten Gipfeln der Cordillere stand.

Am Nachmittag erreichten wir Lagunillas, mit seinen Viehheerden auf den Wiesen, rings um den kleinen See ein freundlicher Anblick nach der todten Einöde, die wir hinter uns hatten und welche auch hier noch von der Höhe der Berge auf uns herniederschaute. Auf einer einzigen der kahlen Bergkuppen stand einsam noch nur wie ein Punkt aus der Ferne wahrnehmbar, ein uralter Baum der allein übrig geblieben war von dem Waldbestande, der einst diese Berge bedeckte und den gewissenloses, jahrhundertlang geübtes Abbrennen vernichtet hat.

Wir nähern uns dem Ausgange dieses öden, versengten Steinlandes, das im Grunde ein einziges, ungeheures, am Südrande der nördlichen Bergkette sich hinziehendes Plateau ist, nur getrennt in einzelne Abschnitte durch die bis auf die tiefe Sohle einschneidende trockene Thäler, die den früher wasserreichen Bergschluchten ihren Ursprung verdanken. Als wir wieder eine der Steinwände herabgeklettert waren und durch die Felstrümmer das Thal entlang ritten, der jenseitigen Mauer zu, waren wir freudig überrascht, wieder Wasser zu unsern Füßen rinnen zu sehen; denn plötzlich tauchten schattige Mangos vor uns auf, Bananen, eine Kaffeehacienda und ein stattliches Gehöft, das uns in seine kühlen Räume gastlich zur Nacht aufnahm.

Schnell gestaltete sich nun am andern Tage die Landschaft belebter. Von Ejido an, wo wir einen reissenden Zufluss des Chama, den Albarega überschritten, wandelten wir im Grünen. Zwischen beiden Flüssen, die nahezu parallel laufen, erstreckt sich das Plateau meilenlang ununterbrochen, rechts grünendes Wiesenland, sanft abfallend nach dem Chama hin, links am Albarega hinan Kaffeepflanzungen, die mit ihren hohen Schattenbäumen und den in goldiger Fruchtfülle prangenden Orangen einen herrlichen Anblick gewähren. Gerade vor uns, an dem obern Ende der sanft ansteigenden Ebene, winken uns von ferne die weissen Gartenmauern und Thüren von Mérida entgegen, hoch überragt von einem spitz hervortretenden Bergzug, der wie eine Scheidewand die zwei herab-

kommenden Hauptthäler trennt, die sich hier zu einem einzigen vereinen. Links steigen die Vorberge der nördlichen, schroffgezackten Cordillere an, die hinter denselben in weitem Bogen sich aufbaut und rechts in unmittelbarer Nähe erhebt sich auf einem grandiosen, mit dunklem Walde bedeckten Unterbau die wundervoll geformte Südcordillere, mit den blendend weissen, mächtigen Schneefeldern an den Ablängen der Hauptspitzen, deren mittelste namentlich mit ihrem breiten dreigehörnten Sattel einen herrlichen, erhabenen Anblick bietet.

Mit freudigen Gefühlen betraten wir die weitläufig angelegte Stadt, in der sich die Häuser nur im Innern dichter an einander reihen, in den Seitenstrassen aber mit zahlreichen, oft ausgedehnten Gärten abwechseln. Es war am späten Nachmittag als wir anlangten und auch sogleich die bereits im Voraus bestellte Wohnung bezogen, zur selben Stunde, wo in der Heimath Alt und Jung zu den Freuden des heiligen Abends eilte.

M é r i d a .

Seltsamer Weise war mein erster Ausflug nicht nach der so anziehenden nächsten Umgebung gerichtet, sondern aus Anlass des Festes folgte ich einer Einladung unsers freundlichen Wirthes, Señor Briceño, an den wir von Maracaibo aus empfohlen waren und machte einen Ausflug nach seiner einige Stunden aufwärts in dem von Nordosten herabkommenden Thale gelegenen Hacienda.

Das Plateau von Mérida hängt nach dieser Richtung nur mit einem schmalen Streifen, wie durch eine Landenge, mit den weiter aufwärts in den Thälern sich ausbreitenden Plateaubildungen zusammen, indem die beiden Flüsse, Albarega und Mucuhún, sich hier auf's Engste einander nähern, um alsdann im rechten Winkel wieder auseinander zu gehen. Ersterer bildet von da an weithin die Nordgrenze des Plateaus, während der letztere, der in ungeheurer Tiefe dahinbraust, nach kurzem Laufe an der Ostseite des schroff abfallenden Plateaus sich alsbald in den Chama ergiesst. Ueber jene schmale Landenge aber führt vom Albarega her eine Wasserleitung, welche alle Strassen der Stadt mit fliessendem Wasser versieht, eine musterhafte, prächtige Einrichtung, die zu dem saubern, freundlichen Charakter, der die ganze Stadt aus-

zeichnet und der sich gleicherweise auch in der Einwohnerschaft ausgeprägt findet, wesentlich beiträgt. Die Kaffeepflanzungen, welche hier oben die Stadt noch umsäumen, sind die letzten, denen wir begegnen, sowie auch die Bananen, dieser schönste Schmuck ländlicher Ansiedlungen, hier die Grenze ihres gedeihlichen Fortkommens finden.

Auf dem oberhalb sich nun wieder ausdehnenden Wieslande, dessen einzelne Parzellen zum Theil mit Steingehegen unfriedigt sind, weiden Rinder und Maulthiere, welche letztere, wenn sie wund und abgetrieben von der Reise nach dem Hafenplatz zurückkehren, immer auf einige Zeit hier hinauf gebracht werden.

Alpenluft und stiller Alpenfrieden umweht uns hier und lässt uns fast vergessen, dass wir in einem fremden Erdtheil uns befinden. erinnert doch auf diesem Wiesenteppich, zwischen diesen grauen Felsblöcken, die mit weissen und gelben Flechten überzogen sind, kaum ein Strauch am Wege, ein rankender Farnbusch oder eine fremdartige Blume, daran, dass es nicht heimische Berglandschaft ist, die uns umgibt. Und geschieht es zudem noch, dass bei dem Dahinwandeln plötzlich eine der mit unserm allbekannten Distelfalter fast identischen **Pyrameis**-Arten, eine **Myrinna** oder **Virginienensis** vor uns auf dem Wege dahinfliegt, oder an eine Blüthe sich setzt, so überkommt uns ein ganz sonderbares, heimatliches Wehgefühl, wie wenn wir einen Gruss empfangen aus entlegener trauter Ferne, aus vergangener Zeit. Denn wie eine Melodie, welche in unserer Erinnerung mit bestimmten Eindrücken unlösbar verknüpft ist, wenn sie nach langer Zeit unser Ohr wieder trifft, im selben Augenblick auch die ganze Reihe jener hinter uns liegenden Gedanken, Vorstellungen und Gefühle wachruft und eine ganze Vergangenheit mit all' ihren fein verschlungenen Fäden aus halber Vergessenheit plötzlich in's Bewusstsein rückt, so übt auch ein dem Auge sich aufdrängendes Bild eine in die ältesten Archive des Gedächtnisses rückwirkende Zauberkraft aus und oft die einfachsten und unbedeutendsten Vorgänge, die längst unter der Last der von Jahr zu Jahr sich häufenden Eindrücke verloschen waren, treten mit ganzer plastischer Macht wieder als lebendige Erinnerung vor uns hin, sowie ein homogenes Etwas in der Sekunde der Gegenwart jene verklungene Saite rührt.

So ging es auch uns bei dem Anblick dieser Stiefschwester unsers heimischen **Cardui** und manch ein herrlicher Sommertag vor zwanzig und mehr dahingerauchten Jahren

wurde wieder lebendig und sprach in den Lauten, die damals uns erfreuten, als die Sonne des Ferientags, die unvergleichlich köstliche, in ihrem zeitenlosen nimmer wiederkehrenden Glanze herabschien auf die blumenreichen Auen, auf die Heimath, auf Herzen so jugendfroh! Träume und Wünsche einer weit hinter uns liegenden Zeit, denen man nachgehängt mit um so grösserem Verlangen, je unerreichbarer sie schienen. — hier dieser einsame vor uns herfliegende Falter sagte uns plötzlich, dass sie Leben geworden, dass um uns her die Erfüllung blüht jener jugendlichen Phantasieen, in denen so oft sich die Gedanken gewiegt hatten. Keine Palme, kein irgend welcher anderer Zauber der Tropen hat uns je das Bewusstsein, in fremder Zone zu wandeln, so lebendig erregt, wie grade diese uns heimisch vertraute Gestalt, die uns zuzurufen schien: ich bin ein Fremdling hier wie du, ich kam übers Meer her wie du, freilich vor Urzeiten schon, als deine Species noch nicht herrschte auf Erden, — und ich habe mich ein wenig transformirt seitdem wie auch du! — Kleiner flugfertiger Kosmopolit in den Anden heimisch wie im Himalaya, welchen Wechsel der Continente, die aus Urmeeren auftauchten und wieder verschwanden in der Fluth, hast du überdauert, älteste vielleicht aller jetzt lebenden lepidopterischen Formen!

Doch schreiten wir weiter über den Wiesenplan! Was da rosaschimmernd auffliegt aus den niedrigen Sträuchern, und eine kurze Strecke dahinflattert, um sich schnell wieder zu verbergen an einer schützenden Stelle, ist die schmucke **Deiopeia Ornatrix** ganz ähnlich einer uns längst auch schon bekamten Form, der schönen, südeuropäischen **D. Pulchella**. Dann wieder erinnert uns an europäische Verwandtschaft die kleine hübsche **Colias Dimera**, welche schnell dahinsegelt und uns zu längst entwöhntem Nacheilen anspornt. Und auch der einzige **Papilio**, den wir hier oben finden, der schwarz und gelb gemusterte **Americus**, will uns fast bekannt, wenigstens viel befreundeter vorkommen, als die ungeschwänzten schwarzen **Papilios**, die wir im heissen Tieflande kennen lernten.

Aber keineswegs alles, was uns begegnet, zeigt diesen, an die Formen gemässigter Klimate sich anschliessenden Charakter, sondern es treten uns auch völlig neue Gestalten entgegen, die jene Reminiscenzen an europäische Vorbilder sofort in den Hintergrund drängen. Beim Ueberschreiten eines Wässerchens, zu dessen Seiten einiger Baumwuchs aufgeschossen, fliegt vom Boden ein grosser Falter auf, heftig

umkreist er noch einmal die Stelle, an der er gesaugt und setzt sich dann in ziemlicher Höhe an einem der nächsten Baumstämme, kopfabwärts und die Flügel scharf geschlossen, abwartend bis wir ihm den Weg wieder freigeben würden. Sehr verwundert ist das Thier, als es sich plötzlich im Netz gefangen sieht, wild schlägt es mit den starken Flügeln, hält dann einen Augenblick inne und stürmt von Neuem los. Endlich haben wir die kräftige Brust erfaßt und können uns nun an dem schönen Thier erfreuen. Es ist **Prepona Chromus**, aus einem Genus, das durch Grösse, Schönheit und Feinheit zu den vorzüglichsten gehört; und obgleich unsere vorliegende Art auf den Vorderflügeln der Zeichnung entbehrt, und die den andern Arten eigene breite Querbinde sich bei ihr auf einen grossen blauen Fleck auf den Hinterflügeln einschränkt, so ist doch das Thier auch ohne eine grössere Schmuckpartie eine ganz hervorragende Erscheinung.

Eine andere prächtige, nicht durch Grösse, wohl aber durch Farbenschönheit ausgezeichnete Sippe finden wir vertreten in der hübschen **Perisama Humboldtii**, deren Oberseite die Familienfarbe, Schwarz und Glanzgrün trägt, während die Unterseite in Gelb und Roth leuchtet. Es ist eine wahre Freude, diese reizenden Thierchen, die untermischt mit den ihnen nah verwandten **Callicore Marchalli** und **Merida** am Boden saugen zu sehen, und in einiger Anzahl fangen zu können.

In auffallendem Gegensatz zu diesen bunten Formen steht die saubere, oben schwarze, unten zur Hälfte silberweisse **Megalura Coresia** in dieser ihrer einfachen Tracht gleichwohl ein prächtiges Thier. Denn ohne Zweifel ist das Schwarz, wenn es tief und rein ist, eine der schönsten Farben, aber leider ist sie gerade die heikelste von allen, und keine andre verliert so sehr von ihrem Reiz wie sie, sobald der Schmelz der Jugendfrische ihr nicht mehr anhaftet und die Spuren des Alters oder gröbere Beschädigungen den Genuß des Anblicks beeinträchtigen. Je öfter man daher zu bedauern hat, die schwarzgeflügelten Falter mehr als alle andern nur in mittelmässigem Exemplaren zu erhalten, um so mehr ist man dann auch erfreut, wenn ein solches Thier seine Farbe und Reinheit gerettet hat, und unter dem Druck der Pinzette seine Flügel ausbreitend in seiner ganzen Sauberkeit uns entgegenlacht.

Ich brachte nur zwei Tage auf der Hacienda zu, die Oertlichkeit war doch schon etwas zu hoch gelegen, als dass ein grösserer Reichthum von Arten sich hätte zeigen können.

Auf den Wiesen huschten eilig und ängstlich kleine, niedliche **Eurema**-Arten hin, hochgelbe, gelbe und weisse; die schöne Perlmutterstippe **Dione** war zweifach vertreten, durch die mit den herrlichsten Glanzflecken gezierten **Moneta** und **Glycera**; im Walde liessen sich einige **Ithomien** und **Satyriden** sehen, indess das war im Ganzen zu wenig, um längere Zeit hier zu verweilen, und so eilte ich also zurück, um nun die Fangplätze in der näheren Umgebung der Stadt kennen zu lernen.

Vor allem zog es mich nach den von der grossen Cordillere herabkommenden, nach dem Chama zu breit ausmündenden Schluchten, und nachdem ich dieselben der Reihe nach besucht, um die Besonderheit jeder einzelnen zu kennen, richtete sich von nun an monatelang mein täglicher Ausflug abwechselnd nach den beiden grösseren, nächstgelegenen Quebraden. Jenseits des Chama, zu dem wir auf steilem Zickzackwege hinabsteigen, führt der Weg durch Wiesengelände und Kaffeepflanzungen allmählig aufwärts, bis nach längerem Marsche der Bergwald sich über uns schliesst, und die kühle Enge der Quebrada uns aufnimmt. In dieser nun führt anfangs noch ein schmaler Pfad neben dem wild herabschiessenden Bache her, dann aber ist man genöthigt von Block zu Block zu springen oder das Wasserbette selbst als sichersten Weg zu nehmen. Die Schlucht verengert sich, die Cascaden werden immer höher und immer mehr Baumstämme versperren dem einsamen Wanderer den Pfad.

Da nehmen wir eine kurze Rast auf sonnigem Felsblock, langen Brot und Bananen aus der Tasche und schöpfen das krystallhelle, eisfrische Wasser mit der hohlen Hand dazu — was für ein köstliches Mahl!

Doch inzwischen wirft uns die Sonne bereits ihre Nachmittagsstrahlen zu und so wenden wir uns zum Rückweg. Wie uns nun bei der oberen der beiden Quebraden der Eintritt in dieselbe ganz unvergesslich ist durch den wundervollen Anblick der hoch aus dem Blau des Firmaments hernieder-schauenden höchsten Felsenkrone, deren Schneefelder in den Strahlen der Morgensonne erglänzen, so bot sich uns bei dem Austritt aus der andern Quebrada ein gleich bezauberndes Bild dar in dem Fernblick auf die über das grüne Plateau hingewürfelte Stadt und die im Hintergrunde riesenhaft emporsteigende Nordcordillere mit ihrer schroffen Zackenlinie und der duftig zarten, rosavioletten Färbung, in die sie getaucht ist.

Und wie an der landschaftlichen Umgebung das Auge nicht müde wurde, täglich seine Freude zu sehen, so gewährte

uns auch die Mannigfaltigkeit und Schönheit der Falter, welche diese Schluchten beherbergten, einen stets aufs Neue empfundenen Gemuss. Einen wie reizenden, farbenblühenden Anblick boten namentlich die schönen **Megalura Corinna** dar, deren Vorderflügel mit einem grossen, orangegelben Balken geziert sind, während die Hinterflügel im herrlichsten Violett spiegeln. Ein, zwei Dutzend dieser prächtigen Thiere, dicht beisammen an sonniger Stelle, bei einem Wasserübergange, oder auf einer der kleinen Sandbänke hinter einem Felsblock, alle mit flach auf den Boden gebreiteten Flügeln, welches bunte, lachende Blumenbeet! und wie oft hielten wir einen Augenblick inne, um diese friedliche Versammlung mit Musse zu betrachten. Treten wir dann näher, so umkreist uns bald alles in hastigem Durcheinander, um sich dann in sicherer Höhe auf die Blätter niederzulassen, von deren Spitzen sie auf uns herniederschauen. Halten wir still, so sehen wir bald, wie einer nach dem andern wieder herabkommt, um nach eifrigem Recognosciren die alte Stelle wieder einzunehmen und wir können von Neuem unsere Beute vermehren. Nur bei trübem Wetter warten wir dann vergeblich auf ein Wiedererscheinen, denn dann fliegen sie sogleich auf der Unterseite der Blätter an, schliessen die Flügel und verharren daselbst in resignirter Ruhe.

Nächst ihnen sind es die bunten, zahlreich vorhandenen **Perisama**, die am meisten das Auge fesseln und von denen wir jedes einzelne Stück zu erlangen trachten. Auf dem Boden saugend, zeigen sie uns, da sie mit geschlossenen Flügeln sitzen, ihre bunte Unterseite und fliegen, aufgeschauert, an Baumstämme oder auf Blätter, am liebsten aber an Felswände, wo solche in der Nähe sind, von denen wir sie ohne viele Mühe wegfangen. Die prächtige, unten roth und gelbe **Humboldtii** hatten wir schon angetroffen; häufiger als sie ist die **Goeringii** mit mattbrauner Unterseite, seltener dagegen sind die unten weiss und rothen **Guerini** und **Vaniuka**, sowie die prachtvolle **Patara**, deren Oberseite, abweichend von den andern grüngefärbt, ein herrliches Dunkelblau zeigt.

Unter den zahlreichen **Hesperiden**, die den Boden beleben, sind es vor allem die meist hellgrauen **Achlyodes**-Arten, **Melander**, **Lassia**, **Leada**, **Pallida** und andere, dann die dunkeln **Antigonus-Nearchus** und die absondere **Helias-Albiplaga**, welche wir häufiger antreffen; alle mit ausgebreiteten Flügeln sitzend und sonnige Stellen sich wählend, während dagegen die kleine braune **Butleria-Cypseles** es

vorzieht, an schattigen, weniger exponirten Stellen das von den Steinen triefende Nass zu saugen, wobei sie häufig eine Gesellschafterin findet in der kleinen hübschen, den **Phyciodes** verwandten **Gnathotriche Exclamationis**.

Oft glänzt uns aus dem von Zweigen verhängten Wasserbette, da wo ein einziger Sonnenstrahl durch das Blätterdickicht sich Bahn bricht und auf einem vom Wasser umspülten Steine einen Ruhepunkt findet, ein blauer Fleck entgegen, wie ein blitzender Edelstein; ein bezaubernder Anblick. Das Thierchen, es ist **Diorhina Dysonii**, aus einer uns nicht mehr fremden Sippe, scheint es förmlich seiner Eitelkeit zu Liebe zu thun, sich so im rings herrschenden Dunkel vom Sonnenlicht bespiegeln zu lassen und sein eigenes Ergötzen zu haben an dem Glanz, der von ihm ansstrahlt. Denn wir dürfen wohl annehmen, dass nicht nur jedem Thiere seine eigene Färbung als unterschieden von andern bekannt ist, sondern auch, dass die Farbenpracht und überhaupt die Färbung an sich, auch die für unser Urtheil unscheinbare, einem jeden Thiere auf Momente zu mehr oder weniger bewussten Freude gereicht.

Jenem blaugeschwänzten Thierchen nahe verwandt, doch sehr verschieden gekleidet, in nur einfaches, wenn auch sehr sauberes grau und weiss, ist die kurze, gedrungene **Siseme Aristoteles**, die sich so versessen an dem feuchten Boden benimmt, dass sie sich oft nicht im Mindesten durch uns stören lässt, wenn auch alle übrigen Genossen schon davongeflogen sind. Es zeigt dies einen Mangel an Scheu, wie wir dem noch häufig bei andern Arten begegnen, bei solchen zunächst, deren Färbung in Einklang steht mit dem Boden, auf dem sie sich ansetzen, sodann aber auch ganz im Allgemeinen bei den meisten jener kleineren Falter, die im richtigen Verhältniss zu ihrer unscheinbaren Erscheinung, stets eine weit grössere Arglosigkeit an den Tag legen als grössere Arten.

Auch eine **Satyride**, die zierliche **Lymanopoda Albocincta** gesellt sich gern den Trinkgästen am Wasser bei, während eine andere, die schöngefärbte **Corades Enyo**, dadurch bemerkenswerth ist, dass sie ganz im Gegensatz zu den übrigen ihres Geschlechts, die durchgängig das Dunkel lieben, im hellen Sonnenschein rasch dahinfliegt, in sicherer Höhe ihren Platz auf Blättern wählend, von denen herab sie uns betrachtet.

Eins der häufigsten Thiere ist die mit schmaler weisser Querbinde gezeichnete **Adelpha Alala**, die allenthalben an

freien Stellen zu treffen ist und wie alle in einiger Anzahl vertretenen Arten meist gruppenweise beisammensitzt, abseits von der Gesellschaft der **Megaluren**, aber wie diese stets mit ausgebreiteten Flügeln. Zu den seltenen Erscheinungen jedoch gehören die schönen **Adelpha Lara**, mit fleischrothem Querbalken und die zierlichen **A. Justina** und **Irimina**. Die schwebende Art, wie diese **Adelphas** fliegen, ist einer der elegantesten Formen der Bewegung, indem sie mit den etwas convex getragenen Flügeln nur wenig zucken und doch spielend sich aus der Höhe herabsenken und mit gleicher Leichtigkeit wieder ansteigen. Niemals indess fliegen sie längere Zeit, sondern lassen sich immer bald wieder zu kurzer Rast auf den Blättern in der Höhe nieder, um alsbald dann von Neuem einen Flug nach einem benachbarten Zweige zu unternehmen.

Ebenfalls zu den seltneren, wenn auch nicht besonders werthvollen Thieren gehören die durch ihre stark gezackten Flügel an unsere Eckfalter erinnernden **Hypanartien**, von denen wir zwei Vertreter hier finden, die gelbbraune **Lethe** und die dunkle, mit einem durchsichtigen Fleck gezeichnete **Dione**. Der schönste Falter, indess den ich in Gesellschaft dieser aus der Höhe herabkommenden Thiere traf, war eine neue Species aus dem Genus **Epiphile**, dessen Arten sämmtlich durch prächtige Farben, wie Orange und Blau, ausgezeichnet sind, von denen jedoch keine an zartem Reiz dieser **E. Electra***) gleichkommt, bei der die wundervolle Verschmelzung der durchschimmernden hochgelben Färbung mit dem darüber spielenden Schiller von hellem Violett eine Farbennüance schafft, die durchaus einzig ist.

Alle diese bunten, Licht und Sonne liebenden Formen treffen wir in den Quebraden nur da an, wo diese noch breit genug sind, um gelegentlich dem Sonnenschein freien Zutritt auf den Boden zu gewähren, wo kleine Kessel und Buchten Lichtungen zwischen den Baumkronen schaffen, und somit die Sammelplätze abgeben, nach denen diese Thiere von den beiderseitigen Berglehnen herab sich hingezogen fühlen.

Steigen wir weiter in den Quebraden hinauf, wo ein Vordringen schon schwieriger wird und wir oft das Felsenbett verlassen müssen, um an den Abhängen einen Pfad zu wählen, so kommen uns jene Arten, die dann in der freien, lichterem Höhe verbleiben, nicht mehr zu Gesicht, dafür aber tritt in

*) Staudinger, Ex. Schm. Taf. 41.

dem kühlen, und dennoch von der Sonne leicht durchwärmten Waldesschatten die zahlreiche Gruppe der **Ithomiden** in reicher Abwechslung auf. Am häufigsten sind die eigentlichen **Ithomien** selbst. An Stellen, die ihnen besonders zusagen, etwa an einem lichten Abhang, in der Nähe blühender Gebüsch, die über das Wasser hängen, und an welcher sie sich namentlich in den Morgenstunden gern einfinden, treffen wir eine ganze Auswahl dieser zarten Glasflügler beisammen. Da ist die schwarzblaue **Makrena**, die weissgefleckte **Avella**, **Andromica**, **Cymothoe**, die graublaue **Terra**, die gelbliche **Eximia** und andere mehr. Letzere namentlich ist ausnehmend zahlreich vorhanden, und oft fand ich ein halbes Dutzend und mehr auf einem einzigen Blatt sitzend, alle in vollkommenster Ruhe sich verhaltend, wenn es nach der Zeit ihres Morgenfluges war. Auffallend war mir der Umstand, dass, trotzdem beide Geschlechter in ziemlich gleicher Anzahl, und zwar so überaus reichlich vertreten waren, dennoch nur höchst selten ein Pärchen angetroffen wurde. Wenn dies nur auch zum Theil darin seinen Grund hat, dass Pärchen der Ruhe halber an stille, abgesonderte Stellen sich zurückzuziehen pflegen, so bleibt es doch immerhin höchst sonderbar, dass die Geschlechter nicht einen stärkeren Zug zu einander besitzen, und im Stande sind, in grösster Nähe neben einander auf einem Blatt zu verweilen, ohne aus ihrer kühlen Reserve herauszutreten. Einen besonderen Fall beobachtete ich mit Interesse. Auf einem Blatt sassen drei **Eximia**, ein Weibchen und zwei Männchen. Ich trat ganz dicht heran, und sah wie das eine der Männchen schüchterne Versuche machte, das Weibchen mit einem Fusse zu erfassen, oder gleichsam liebkosend ihm die Schulter zu streicheln, wobei dieses regelmässig sacht ausweichend nach der andern Seite sich beugte. Das Spiel dauerte mit Pausen so lange, und ohne dass die Situation sich änderte, so dass ich schliesslich davon ging, obgleich ich es gern abgewartet hätte, welche Künste das Männchen noch anwenden musste, um diese Spröde zu überreden, was schliesslich doch wohl noch später am Nachmittag erfolgt sein mag.

Neben jenen kleineren Formen, die der Sippe **Ithomia** angehören, und denen sich noch mehrere **Dircema** und **Ceratinia** anschliessen, bieten die dieser Gruppe zugehörigen grossen Falter, wie die prächtigen **Olyras Crathis** und **Ituna Lamirus**, sowie die seltenere **Euthresis Hypereia** und **Athesis Clearista** weit begehrenswerthere Objecte, die wir hin und wieder um blühende Sträucher antreffen, an deren weissen

Blüthen sie mit ihren langen, plumpen Leibern schwerfällig herabhängen.

Ein völlig verändertes Ansehen zeigten die Quebraden, als im April mit dem Eintritt der Regenzeit alle diese genannten Thiere, die in der letzten Zeit schon sehr spärlich geworden waren, nun ganz verschwanden, und an ihrer Stelle die bisher kaum in einzelnen Exemplaren aufgetretenen **Pieriden** einen merkwürdigen Artenreichtum entfalteten, und so ausschliesslich den Charakter bestimmten, dass wochenlang fast nur von ihnen das Contingent zur Tagesansbeute gestellt wurde, bis dann ganz allmählich auch wieder einzelne der **Nymphaliden** zum Vorschein kamen, nie aber wieder so zahlreich wie zeitweise in den vorangegangenen trocknen Monaten.

Unter all den neuen Erscheinungen, die uns nun entgegen traten, machte keine einen so fremdartigen und doch so wundervollen Eindruck auf uns wie **Pereute Latona**: gross, kohlschwarz, auf den Vorderflügeln ein hochrother Streif, Basis der Flügel weiss, ebenso Leib und Fühler, das ist so sonderartig wie nur denkbar. Die ersten Stücke, die ich sah, zogen hoch über der Quebrada auf und ab, getragenen Fluges, und mit scharfer Kehrtwendung. In solchen Fällen, wo man ein so prächtiges Thier, das man noch nicht kennt, unerreichtbar sich gegenüber sieht, brennt man vor Begierde, und erdichtet die sonderbarsten Fangmethoden, um dasselbe zu erlangen, alles umsonst, das Thier lässt sich nicht stören, und hält seinen Flug weiter, bis es sich Genüge gethan, und nun von selbst herniederkommt, um sich nach dem warmen Luftbade drunten im tiefen Schatten zu laben und zu kühlen. Und hier an der Tränke, die diesen Thieren unentbehrlich ist, bekommen wir sie dann ohne die geringste Mühe. Schon aus einiger Entfernung erkennen wir sie an den verrätherischen weissen Fühlern, und da sie ausserordentlich fest sitzen, — dem sie saugen so begierig, dass die Tropfen immer in kurzen Pausen hinten herausfallen, — so liessen sie sich sogar ohne Anwendung des Netzes mit der Pinzette vom Boden wegnehmen, bei welcher Manipulation freilich die grösste Vorsicht und gleichmässige Langsamkeit in der Annäherung beobachtet werden musste.

Weit seltener als diese grossen, das Auge erfreuenden Gestalten waren die kleinen, feinen **Archonias**-Arten, deren schwarzgraue, mit gelb gemischte Färbung im Verein mit ihrer geringen Grösse sie so ganz geeignet macht, auf den

gleichfarbigen grauen Steinen übersehen zu werden. Eine besondere Vorliebe hatten diese Thierchen, sich an Felskanten, über welche das Wasser herunterrieselte, anzusetzen, wobei sie sich oft fest anklammern mussten, um nicht fortgespült zu werden; geschah dies aber, was ich öfters beobachtete, nicht nur bei ihnen, sondern auch bei der **Latona**, so tauchten sie wie ein Wasservogel unbeschädigt aus den Wellen wieder auf, um sich ohne weiteres wieder in die Luft zu erheben und von Neuem anzusetzen.

Die nun am häufigsten sichtbare Farbe war natürlich die weisse, aber nicht nur die schönen, auf der Unterseite silberweiss glänzenden **Pieris**-Arten, **Suadella**, **Tovaria**, **Euthemia** und die kleine **Elodia**, sondern auch die prächtige, unten bunt gefleckte **Perente Dysonii**, die hübsche **Dismorphia Critomedia**, **Hesperocharis Marchalii** und **Costaricensis**, nebst mehreren auch anderwärts gemeinen Arten, tragen diese Stammfarbe, in der sie, wenn sie in raschem, wildem Fluge die Quebrada herabgesehelt kommen und hoch über die Bäume hinwegsetzen, stets eine anziehende Erscheinung bilden. Aber daneben war doch auch die andere Leibfarbe der **Pieriden**, das Gelb, in reicher Abstufung vertreten, obgleich die Hauptvertreter derselben, die **Catopsilien** mehr das Freie vorziehen, ebenso wie die kleinen **Eurema** mehr das lichte Gebüsch in Pflanzungen und an Wegen. Doch zeigten sich diese Thiere einzeln auch hier und neben ihnen dann die sehr zierliche **Pieris Eleone**, sowie die schönen **Dismorphia**-Arten, **Medora**, **Hypostieta** und **Citrinella**, und vor allen **Nemesis**, in welcher letzterer sich der eigenthümliche Dismorphien-Character vielleicht am energischsten ausgeprägt findet. Mit ihren scharfgeschnittenen Flügeln und festem Thorax ist sie eine vorzügliche Seglerin; dabei ist sie in ihrem bleigrauen Unterkleide vorzüglich maskirt, wenn sie am Wasser, oder mit **Hesperiden** zusammen an Vogelflecken sitzt und so galt sie uns stets als eine der sympathischsten Gestalten, der wir beim Fange gern den Vorzug gaben, selbst wenn neben ihr bessere Arten in unserm Bereiche waren.

Keiner andern Gattung von Schmetterlingen wurde von Vögeln so nachgestellt, wie den **Pieriden**, und oft schnappten mir diese Freiberter die hübschesten, frischen Stücke dicht aus meiner Nähe weg, wobei die unfehlbare Sicherheit ihres Fluges mich jedesmal in Verwunderung setzte und ich gern mit der Einbusse eines Exemplars das Schauspiel bezahlte. Einmal jedoch war ich noch mehr erstaunt, als ich Zeuge

des glücklichen Entrinnens eines Verfolgten war. Es war dies allerdings keine Pieride, sondern ein grosser **Caligo**, den ich aufgejagt hatte und dessen Verfolgung nun auch sofort einer jener Schnapphähne übernahm. Mit einer ungläublichen Geschicklichkeit indess wusste das mächtig grosse Thier allen Schnabellieben des hart ihm folgenden Vogels auszuweichen und aus einem Gebüsch in's andere sich zu retten, eine Jagd und ein Wettflug, dem ich mit der grössten Spannung zusah, bis schliesslich das gehetzte Wild im dichtesten Gewirr von Zweigen geborgen war und der ermüdete Vogel von weiterem Nachsetzen abstand.

An kleineren Sachen lieferten in dieser Zeit die Quebraden nur wenige, jedoch einige sehr seltene Arten, namentlich einige prächtige **Thecla**, die sich wie grössere Arten gern im Sonnenschein an die feuchten Steinblöcke setzten. Ebenso erhielten wir einige seltene **Eryciniden**, die indess, ihrer Familientradition tren, lieber an leicht von der Sonne getroffenen Sträuchern und in der Nähe von kleinen Lichtungen sich aufhielten. Ein noch unbekanntes Thierchen war unter diesen die kleine, dunkle, sichelförmig ausgebogte **Amphiselenis Chama** und ebenso die braungelbe, kleine **Esthemopsis Ciluia**. Auch mehrere grosse und seltene Hesperiden brachten uns diese Schluchten ein, namentlich aus der Sippe der **Telegonus** und **Mycelus**, Thiere, die sich im Dunkel der Zweige verborgen halten, wo sie an der Unterseite der Blätter ansitzen und, aufgestört, mit lautem Surren davonfliegen, um nach heftigen Krenz- und Quersprüngen ihren alten Ruhesitz wieder einzunehmen.

Nur ein Genus war schwächer vertreten, als wir erwartet hatten, das der **Papilios**, denn nur ganz selten einmal war ein **Sesostris** zu sehen, oder der grosse gelbe **Androgeos**, oder der schwarze, weiss und roth gezeichnete **Theramenes**. Doch fanden wir wiederholt beim Suchen nach Pieriden, hinter Steinen verborgen, den seltenen **Papilio Cacicus**, ein prächtiges, schwarz und hellbraun gefärbtes Thier, das zu den besten und schönsten Arten gehört, die uns überhaupt begegneten. Gewöhnlich war dasselbe so vollgesogen, dass sein Leib wie eine Tonne von Wasser strotzte und wir erst immer einige Tropfen herauspressen mussten, ehe wir es in die Düte legten. Grösser noch als dieses vorzügliche Thier und durch das intensive Schwarz seiner Färbung jedenfalls eine noch weit auffälligere Erscheinung, war **P. Lycortas**, den wir indess weniger in den dunkeln Quebraden als in der

Umgebung der Stadt antrafen, besonders an den blühenden Sträuchern, die das sonnige Ufer des Albarega einfassten.

Hierher, in eine am Flusse entlang sich ziehende Hacienda richteten wir unsere Ausflüge namentlich an solchen Tagen, an denen regnerische, oder trübe Vormittagsstunden uns abgehalten hatten, den Weg nach den entfernten Quebraden anzutreten und wir fanden auf diesem kleinen, aber reich bewachsenen Terrain eine oft über Erwartung grosse Zahl von Arten. Jene grossen, schwarzen **Papilio**-Gestalten bildeten natürlich vor allen andern einen anziehenden Anblick, wenn sie, an den hohen Ufersträuchern entlangschwebend, hier und dort an den rothen Blüthenrispen innehielten, um unter beständigem Flattern und Fächeln den süssen Blumensaft zu saugen. Darunterhin flogen dann zahlreiche bekanntere Arten, die mit ihren rothen, gelben und braunen Farben das Ufer und das zur Hälfte mit Sträuchern bewachsene Flussbett belebten. Besonders häufig waren unter diesen die durch ihre Grösse hervorragenden **Danais**, der schöne, weissbestäubte **Gilippus**, wie der gemeine, auch in den Strassen der Stadt massenhaft sich tummelnde **Eriippus**.

In der Hacienda aber schwebten über den Kaffeebüschen bunte **Heliconier**, der schöne, schwarz-roth-gelbe **Clysonimus**, der schwarz und gelb gestreifte **Charitonia**, **Arauca**, **Apsodes**, **Metalilis**, sowie heliconierähnliche **Encides**-Arten, wie die rothe **Aliphera** und die dunkle, braune **Procula**, während das niedere Gebüsch zahlreiche **Ithomien** beherbergte und die kleinen, gelben und orangen **Eurema** in allen Richtungen unruhig umherirrten. Um die üppig dort wuchernden Staudengewächse aber, deren Blüthen stets viele kleine Arten, wie **Thecla**, **Glaucopiden** u. s. w. anzuziehen pflegen, flatterten die schönen, schwarzen, weisspunktirten **Coatlantona Meridensis**, niedliche **Phyciodes**-Arten und namentlich zahlreich auch die **Acræen**, die im allgemeinen mit ihrem meist verloschenen Braun und Schwarz nur wenig Anspruch auf Schönheit erheben. Indess sind unter diesen die kleinen schwarzen **Hylonome** ganz ansprechende Thierchen, ebenso wie die seltneren, in den Quebraden angetroffenen, schwarz und rothen **Amida** und **Acipha**.

Doch schliessen wir die Reihe mit einem Thiere, das gleich auf den ersten Anblick unser ganzes Interesse wieder wachruft, das uns in seinem fremdartigen, schimmelgrau bestäubten Kleide den ausgesprochensten Charakter eines Hochgebirgsbewohners vor Augen führt. Es ist dies **PerenteCharops**,

an Besonderheit der Färbung der **Latona** wenig nachgebend, wenn sie auch freilich an Schönheit und Vornehmheit von jener weit übertroffen wird. Wir fanden das Thier öfters und hatten sogar das Vergnügen, einige Stücke aus Raupen zu ziehen, die wir an Pfirsichbäumen antrafen, langsame Thiere, grünlichbraun und von schmierigem Ansehen, aus denen wir keineswegs vermuthet hatten, einen so schönen Falter auskommen zu sehen.

Ueberhaupt waren unsere Raupenkästen in jener Zeit meist ziemlich stark bevölkert und wenn es auch im Allgemeinen nur gewöhnlichere Arten waren, die wir zu ziehen Gelegenheit hatten, so gewährten uns doch die zum Theil sehr originellen Formen viele angenehme Unterhaltung. Wie zierlich sahen die gelb und schwarz geringelten, mit zwei peitschenähnlichen Auswüchsen geschmückten **Erippus**-Raupen aus, unsrer Kleinen spezielle Zöglinge und wie überaus reizend waren namentlich ihre von der Decke der Kästen oft dutzendweise herabhängenden grünen Puppen, voll und rund wie eine Glocke und über der Mitte mit einem goldenen Diadem geschmückt.

Valéra.

Wie schnell waren die Monate vergangen! Von Neuem nahte die trockene Zeit, und so befriedigt und wohl man sich auch in dem schönen Mérida fühlte, so konnte es doch unser Wunsch nicht sein, hier die Wiederkehr aller zur Genüge bekannten Arten abzuwarten. Vielmehr wurde nun wie im Jahre vorher das Verlangen rege, wiederum ein anderes Gebiet, das neue Erscheinungen brächte, kennen zu lernen. Denn nur das Neue reizt und lockt und schafft uns Genuss: und wie die Lösung aller materiellen Bestrebungen das nie befriedigte „Mehr“ ist, so beherrscht das unhelose „Weiter“ alle Lebensäußerungen geistiger Art.

Werfen wir also zum Abschied noch einmal einen letzten Blick hinauf nach jenen wunderbar erhabenen Felsenkronen, die aus den Gletschermeeren emporragen, nach dem herrlichen Waldesgürtel, der sich herabsenkt bis in's Thal, Quebraden und Schluchten markirend durch die grauen, aus der dunkeln Masse wie riesige Felsblöcke sich abhebenden Kronen schlanker Silberecropien. Wie schön ist diese Welt rings um uns her und wie wehmüthig wird uns bei diesen Scheide-

grüssen! Doch vor dem Hofthor stampfen die Mulen, der biedere San Estéban, — ein alter, vielfach brauchbarer Indianer, der eigentlich nur den Namen Estéban beansprucht, jenen sinnigen Beinamen aber vor einigen Jahren von dem Maler Goering erhielt und nun allgemein so genannt wurde, — hat bereits Besitz genommen von der besten Mula und hält mit schmutznelndem Behagen unsere Kleine, für deren Begleitung er speciell bestimmt ist, vor sich im Arm; die Bekannten und Nachbarn sagen uns Lebewohl, adios, adios, Ama! ruft es hier und dort, und fort geht es in der frischen Morgenkühle.

Und wohin? — Die beiden herrlichen Routen, die sich uns von hier aus boten, die eine westwärts über Továr nach Columbien in das reiche Thal des Magdalenenstromes und die andere östlich über Varinas durch die Savannen an den Apure und den Orinoco hinab, — wie lange hatten sie unsere Gedanken beschäftigt und um den Vorrang gestritten. Aber wie verlockend auch die vor uns aufsteigenden Bilder erschienen, das schliessliche Resultat unserer Erwägungen konnte nach Lage der Verhältnisse doch nur sein: weder das Eine noch das Andere. Und so hatte ich mich für die Richtung nach Norden entschieden, der Lagune wieder zu, um zunächst in Valéra Halt zu machen und später eventuell nach dem wiederum höher im Gebirge gelegenen Truxillo zu gehen.

Anfang September war es, als wir Mérida verliessen. Das Thal des Chama, das wir nun aufwärts zogen, ist hier in diesem oberen Theile nicht durch jene ungeheuere Plateaubildungen eingeengt, welche abwärts von da den Fluss zwingen, stets dicht am Fusse der Süd-Cordilleren sich hinzuwinden. Kleine Ortschaften und einzelne Gehöfte liegen hier und da im Thale zerstreut, und bieten auf dem grünen Wiesenlande, mit ihren Steingehegen, ihrem Vieh und den hohen, pappelartigen Weidenbäumen ein oft ganz reizendes Landschafts-Idyll. Doch je weiter wir im Thale aufwärts kommen, um so öder und einsamer wird auch wieder die Umgebung. Die kahlen Berge zu beiden Seiten dienen meist als Hutungen, aus denen da und dort vereinzelte Weizenfelder mit ihren unregelmässigen Umrissen schon von Weitem auffällig sich abheben, und mit ihren dunklen Hecken und Steingehegen sich ausnehmen wie riesige, reliefartig hervortretende Schorfe. Zu unsern Füßen am Wasser hin, das über Gras und Steine hürieselt, zeigt sich allein eine Spur von Leben, das in stiller Verborgenheit hier grünt und blüht. Farrenkräuter und bunte

Blumen, unter denen die blauen Lupinen aus heimathlich grüßten.

Im Laufe des andern Vormittags langten wir am Fusse des Passüberganges an, in Apartadero, einem geräumigen Gehöft, in welchem die Reisenden bei ungünstiger Witterung oft Tage lang Halt machen müssen, ehe sie den Uebergang nach der andern Seite wagen können. Zum Glück lächelte uns das schönste klare Wetter, und so ging denn der Aufritt in das Quellland des Chama schnell und prächtig von statten. An Stelle des wogenden Weizens, der anfangs noch am Wege stand, und der hier als Grünfütter benützt wird, umgab uns nun saftiger Wiesengrund, über den kleine *Colias* hurtig dahinsogelten. Teiche füllten zur Hälfte die Thäler aus, und hochgewachsene Blumen, gelbblühend, und der Wurzelstock in einen dichten Mantel von filzigen Blättern gehüllt, bedeckten einzeln und in Gruppen die Berghänge bis zur Höhe hinauf. Am Wege entlang aber bleichen die Gebeine verunglückter Thiere, die, wenn eisiger Sturmwind sie erfasste, ehe sie die Höhe erreichten, unter ihrer Last zusammenbrachen, um nie wieder aufzustehen. Und dazwischen starrt denn auch ein menschliches Gebein dir entgegen, das zur Ruhe gebettet von mitleidiger Hand, wieder herausgewaschen wurde vom Wasser, um nun stückweise hinuntergespült zu werden ins Thal. Denn in dieser einsamen, öden Gegend fordert hinterlistiger Raubmord fast jährlich seine Opfer, ungesühnt, denn welchen Spuren sollte der Rächer folgen!

Als wir oben auf der Höhe des Passes angelangt waren, bot sich uns ein ganz überwältigend grossartiges Panorama dar, rückwärts in die durchmessenen Entfernungen, bis wo die Schneegipfel von Mérida in die Wolken sich verlieren, und dann über zahllose, wildgezackte Höhenketten hinweg rechts vor uns in die finstere, unendlich abgestufte, und in einander geschobene Gebirgswelt von Truxillo, während geradeaus in weite, unmessbare Nebelferne sich tiefer und tiefer die Thäler hinabsenkten, und darüber hin in dunklen unsichern Umrissen die ferne Ebene heraufdämmerte. Wie zauberhaft ist der Genuß, den das Auge hier aufnimmt, dieser Blick aus dem Wolkenthrone hinab auf die Erde, die zu unsern Füßen liegt in all ihrer Grösse und Alterspracht und all der Buntheit ihres Jugendgewandes. Doch scharf und kalt umweht uns die Luft, und treibt uns an, den Thieren zu folgen, die schon längst unten bei der ersten Biegung angekommen sind. Wir tragen in Eile zu dem Steinhaufen, der hier oben auf der

Grenze zweier Provinzen ein hölzernes Kreuz trägt, dem Brauche folgend einige Steine hinzu, und lesen von dem eigenthümlichen, wie weisse Knöchelchen aussehenden Moose einige Stückchen vom Boden auf, um sie als Andenken mit uns zu nehmen, dann geht es hinab im gestreckten Lauf, und bald sind wir bei den Thieren wieder angelangt.

Ein wie anderes, freundlicheres Ansehen gewährte nun, sobald wir in die nächste Thalfalte einbogen, diese Seite des Gebirges gegenüber der gänzlich abgeholzten jenseitigen. Die Berghänge ringsum waren mit den herrlichsten blühenden Eriken, Myrtaceen und Rhododendren bedeckt, deren leuchtende, volle Blütenbüsche, roth, weiss, gelb und violett, das ganze Thal wie einen lachenden Garten erscheinen liessen. Bald auch traten höhere Baumformen auf, und in immer reicherer Abwechslung umgab uns Busch und Wald, und nicht lange so zeigten sich auch bereits Kartoffelfelder am Wege. Hähne krächten in der Ferne, Hunde bellten, und endlich konnten wir absteigen im ersehnten Nachtquartier, frohen Herzens, das schwierigste Stück des Weges glücklich hinter uns zu haben.

Am andern Tage führte uns der Weg inmitten einer grossartigen Gebirgswelt über einen hohen Bergrücken hinweg in ein Thal, das nun wieder, je weiter abwärts wir kamen, immer deutlicher an seinen Bergen die trostlosen Folgen der radikalen Waldverwüstung zeigte. Namentlich von Mendoza an boten die kahlen Berge in ihrer nackten, gelbrothen Lehmfarbe einen überaus traurigen Gegensatz zu dem üppigen Grün, das unten im bebauten Flussthal in reicher Abwechslung uns umgab. Endlich am Nachmittag dieses vierten Reisetages tauchte vor uns in der Ferne die steile Kante des jenseit Valéra sich erhebenden Plateaus von Carbajál mit seiner langgezogenen Häuserfront auf, und nach einem letzten heissen Ritt in glühender Sonne waren wir am Ziel unsrer Reise angelangt, in dem kesselartig von Bergen und Plateaus eingeschlossenen Valéra.

Wir hatten einige Mühe, in dem kleinen, überfüllten Städtchen eine passende Wohnung zu finden, und mussten die ersten Tagen in der Posada eines Italieners zubringen, bis durch Vermittelung eines deutschen Landsmannes, der hier eine Apotheke etablirt hatte, diesem wichtigsten Bedürfniss abgeholfen war, und nun die Streifereien in die Umgegend ungehindert ihren Anfang nehmen konnten. Zu meinem Bedauern bot sich indess bei der durchaus trocknen Zeit nur

höchst wenig Bemerkenswerthes dar. nach welcher Richtung ich auch meine Ausflüge unternehmen mochte. In der näher gelegenen Haciendas und in dem flachen Hügelgelände, das sich das Thal abwärts erstreckte, traten meist nur die gewöhnlicheren, von P. Cabello her bekannten Arten der Tiefebene auf, Thiere, die Sonne, offenes Feld und Hecken lieben, wie die **Danais**, **Colaenis**, **Anartia** und andere mehr. Ziemlich häufig fand sich um die Gebüsch am Wege die schöne **Didonis Biblis**, die trotz ihres gering gehaltenen Werthes, mit ihrer tiefschwarzen Färbung, und der breiten, hochrothen Randbinde auf den Hinterflügeln immerhin eine der hübschesten und hervorstechendsten Erscheinungen bleibt.

An feuchten Stellen am Wege fanden wir in der Gesellschaft anderer kleinerer Sachen die reizende **Symmachia Galbula**, eine Art, die wie noch mehrere ihrer Verwandten in ihrem glänzenden smaragdgrünen Kleide ganz an die Kolibris der Vogelwelt erinnert, und die, wenn sie mit flachgebreiteten Flügeln am Boden sitzen und der Sonnenschein über sie hinfunkt, einen überaus niedlichen Anblick gewähren. Ein gleichfalls nicht seltenes Thierchen ist die kleine, dunkelblau **Eunica Modesta**, die kleinste unter ihren zahlreichen Geschwistern. Zu den Ausnahmeerscheinungen jedoch zählten die zu derselben Sippe gehörigen, grösseren **Mygdonia** und **Alcmena**, erstere mattbraun mit dunkler Schattirung, letztere im herrlichsten Blau glänzend.

Die schätzbarste neue Erwerbung aber, die wir, abgesehen von den mehrfachen einzelnen Sachen machten, war der feine, strohgelbe **Papilio Arcesilaus**, dem weissen **Agesilaus** nahestehend, und wie dieser stets in stürmischem Fluge über die Büsche dahersegelnd, um beim Wasser angelangt, sofort daselbst sich niederzulassen.

Doch alles, was sich von diesen und andern Arten zeigte, trat immer nur in ganz vereinzelt Stücken auf, sodass die tägliche Ausbeute oft nur eine äusserst geringe war, und wir in dieser Zeit mit tiefer Resignation erfahren mussten, wie ermüdend und freudlos auch dieses Geschäft werden kann, das wir bisher immer nur von der Seite des Vergnügens gekannt hatten.

Endlich aber, als wir nach einiger Zeit eine etwas weitere Exkursion in der Richtung nach Truxillo zu unternehmen, hatten wir das kaum noch gehoffte, aber nun auch mit wahren Jubel begrüßte Glück, hier an der Furth über den Jiménes auf eine Stelle zu treffen, wo alles in Hülle und

Fülle um uns wogte, und wo wir das, was wir bisher immer nur tropfenweise, an zerstreuten Stellen erhalten hatten, einmal ganz nach Herzenslust aus dem Vollen schöpfen konnten. Wir beschlossen demnach sofort, unsern Wohnsitz in Valera aufzugeben und bezogen dann bald darauf eine Wohnung in dem näher gelegenen kleinern Dorfe Lasellita, von wo aus nun wochenlang ohne Ausnahme das Ziel unser Ausflüge jener Flussübergang war, wo wir in kurzer Zeit eine so überaus reichhaltige Sammlung namentlich von grossen schönen **Papilio**-Arten zusammenbrachten, dass wir dadurch volle Entschädigung erhielten für die vorangegangene, so äusserst magere Zeit.

Wie bunt besetzt war oft schon das letzte Stück des Weges, wenn wir nach der ziemlich langen Wanderung durch eine Wildniss von Rohrdickicht endlich in dem beckenartig erweiterten Thale des Flusses angelangt waren! Besonders nach einem Gewitterregen, wenn noch ein Rest Feuchtigkeit auf dem lehmigen Boden zurückgeblieben war, wogte es um uns her in ganzen Schaaren, und in allen Farben und Grössen. Da leuchteten vor allen die prächtigen **Catopsilia Menippe** hervor, gelb mit orangen Ecken, ein Thier, das durch seine Grösse wie durch die Frische seiner Farben seine andern Sippengenossen, die doch alle lebhaft genug gefärbt sind, ganz in den Schatten stellt. In wilder Hast, die Flügel nur wenig aufklappend, jagen sie den Weg daher, um eine Stelle aufzusuchen, an der sie am besten vereinigt finden, was sie begehren, feuchten Boden, möglichst etwas anrühlig, dazu heissen freien Sonnenschein, und Gesellschaft ihres Gleichen, und viel anderes Volk dazu und wer kennt alle die Wünsche mehr solch einer durstigen Schmetterlingsseele. Es ist aber eine wahre Lust, dem Treiben dieser bunten Gesellschaft zuzusehen, wie sie kommen und gehen und mit aller Gluth die ein kurzes Leben in den Werth des Augenblickes legt, sich dem Genuss des Daseins hingeben, das am vollsten in ihnen pulsirt, ehe die Sonne den Zenith erreicht.

Neben diesen so sehr ins Auge fallenden und die Wege so lebhaft illustirenden Thieren treffen wir dann einzeln die grossen, gelben **Papilio** Arten, **Androgeos**, **Thoas**, **Thrason**, **Lycophron**, **Thecophron**, und den kleineren, zierlichen **Torquatus**, alles prächtige Gestalten, die unsre Aufmerksamkeit sofort auf sich concentriren, sobald eins derselben sich in unserm Gesichtskreis befindet. Aber alle diese gelben **Papilio**-Arten verhielten sich ungemein scheu, und liessen sich, da sie

niemals so erpicht und selbstvergessen saugen wie andere Arten, sondern stets auf dem Sprunge sind, sowie eine Störung naht, nur allzu leicht vom Wege fortscheuchen um dann meistens nicht wieder an dieselbe Stelle zurückzukehren. Diese ihnen eigene, ruhelose Vorsicht spricht sich deutlich in dem fortwährenden leisen Zittern und Fächeln mit den Flügeln aus, das sie vor den meisten andern *Papilios* auszeichnet und welches ihren Anblick immer zu einem ganz reizend sylphidenhaften gestaltet.

Gegen solche grosse Thiere traten freilich die zahlreichen kleineren Arten in ein bescheidenes Verhältniss zurück, doch waren auch unter diesen mehrere Sachen, die uns stets sehr erwünscht waren, so die dunkelblaue kleine *Apatura Pavonii* und die weissbandirte, unten silberglänzende *A. Acca*, namentlich aber auch die schöne, rothbraune *Colaenis Phaerusa*, deren fahlbraunes Weibchen mit den breiten Längsstreifen ein so merkwürdig fremdartiges Aussehen zeigt.

Doch treten wir an den Fluss selbst. Eben erscheint drüben in dem niedrigen Ufergebüsch ein Zug Maulthiere, mit Kaffee von Truxillo kommend und indem sie über die breite Sandbank der Furth zuschreiten, treiben sie an dem von den Hufen aufgewühlten Wege eine ganze Wolke von weissen *Papilios* auf, die sich rasch nach allen Richtungen ausbreiten und weithin am Flussufer auf- und abziehen. Welche Unmasse von Thieren! und wie rasch geht dieser leichtthin springende Flug, bei dem man die langen, weissen, eng an einander liegenden Schwänze deutlich hinterher schimmern sieht. Mit grösstem Interesse folgen die Augen einzelnen riesengrossen Stücken, deren blendendes Weiss noch aus weiter Entfernung leuchtet; und mit gleichem Vergnügen sehen wir dann dort dem ruhigen, wellenförmig auf- und niederwiegenden, dabei fortwährend schwirrend bewegten Fluge einiger schwarzen *Papilios* zu, die in weitem Bogen die Sandbank umkreisen, um endlich nach wiederholten Anläufen Platz zu nehmen, abseits von den andern sich wieder niederlassen.

Wir machen uns nun fertig, um nach der Sandbank hinüberzugehen und entledigen uns zu diesem Zwecke, da uns die starke Strömung bis an die Brust reicht, der Kleidung, dieselbe auf dem Kopfe mit hinübertragend. Inzwischen haben sich auch die meisten der aufgeschreckten Thiere aus ihrer Zerstreuung wieder zusammengefunden und bilden grössere und kleinere, dichtgedrängte Gruppen, zum Theil gemischt aus allen Sorten, zum Theil auch vorherrschend nur aus der

einen oder andern Art bestehend. Doch halt! eh! wir uns an den Fang dieser Massenthiere machen, die uns doch nicht entgehen, versichern wir uns zunächst jener dunkel gefärbten Stücke, die abgesondert und oft ganz allein am Rande des Wassers sich halten, Arten, denen wir überhaupt stets nur einzeln, nie in grösserer Anzahl begegnen. Diese Thiere, deren herrlichen Flug wir vorhin bewunderten, sind die langflügeligen, tief schwarzgrünen **P. Latinus** und **Lycidas**, denen sich auch der kleinere, gelbgrün gefleckte **Polydamas** anreihet, während die gleichfalls schwarzen **Theramenus** und **Sesostris** sich schon von weitem durch ihren bewegteren, mehr springenden Flug von jenen unterscheiden.

Nachdem wir also vorerst, was sich von diesen seltneren Arten auffinden liess, in unsern Besitz gebracht, treten wir nun den weissen Arten näher, die an einzelnen Tagen nach Hunderten zählen, von denen wir jedoch, da uns eine so reiche Auswahl zu Gebote steht, nur die frischen, oder nur ganz leicht beschädigten Stücke mitnehmen, die übergrosse Mehrzahl aber auf dem Schlachtfelde liegen lassen, wo sie uns als Locker für die neu hinzukommenden dienen. Dabei finden wir es zweckmässig mehrere solcher Fallen anzulegen und dann von einer zur andern uns wendend, stets möglichst wenig Thiere auf einmal in's Netz zu nehmen, um den unvermeidlichen Beschädigungen, die sie sich bei dem wilden Aufwärtsstreben im Netz zufügen, vorzubeugen.

Die bei weitem am zahlreichsten vertretene Art war **Agesilaus**, nächst diesem dann der gelbliche schöne **Arce-silaus**, der kleinste von ihnen und als dritter der Anzahl nach der grosse weisse **Protesilaus**. Diese Thiere beherrschten nebst den niemals fehlenden **Catopsilien** die Physiognomie des Platzes vollständig und bildeten die stets vorhandene breite Masse, aus der alles Uebrige nur als gelegentliches Einzelstück einen Moment lang auftauchte, um bald wieder in der hin und her wogenden Menge sich zu verlieren. Zu den seltneren Erscheinungen, allerdings wohl aber die augenfälligste von allen, gehörte jener riesenhafte **Archesilaus**, ein Thier, das uns immer mit einer ganz besonderen Freude erfüllte, wenn es bei dem Haufen der andern erschien, aus denen es wie ein Goliath durch die Höhe seiner Flügel und die Länge der Schwänze hervorragte. Hin und wieder gesellte sich dann auch noch ein anderer weiss gefärbter **Papilio** hinzu, der sich indess als entfernterer Verwandter, gewöhnlich etwas abseits hielt, der prächtige **Doliceon**, gleich ausgezeichnet durch die

kräftige, schwarze Zeichnung der Oberseite, wie durch die rauchbraune Schattirung unterhalb und speziell noch interessant durch den fein angesetzten, schmalen Schwanz, der uns immer den Eindruck hervorrief, als sollte er von diesem Thiere nächstens als etwas Ueberflüssiges ganz abgelegt werden. Und doch gewähren ohne Zweifel die nach hinten lang hinausragenden Schwänze diesen **Papilios** einen ganz augenscheinlichen Schutz gegen die ihnen allenthalben auflauernden Eidechsen, die sich beim Zuschnappen sehr oft mit den blossen Schwänzen begnügen müssen, während das im Uebrigen unbeschädigte Thier noch einmal davonfliegt. Sicher haben auch die Thiere selbst das Gefühl, dass ihnen die Verlängerung ihrer Hinterflügel eine Rückendeckung gewährt, gleichsam wie eine Art blinder Fühler, die sie auch in der That so zu tragen wissen, dass man meint, sie strebten förmlich darnach, sie noch mehr zu verlängern. Jedenfalls sind sie, so lange sie Genossen um sich sehen, äusserst zuversichtlich und bewahren diese Furchtlosigkeit auch dann noch, wenn sie bereits mit dem Netz überdeckt und angestossen werden.

Ein weit vorsichtigeres Verhalten als diese langgeschwänzten zeigen die ungeschwänzten schwarzen **Papilios** namentlich die zur **Lycidas**-Gruppe gehörigen, die sich stets, ehe sie sich an einer Stelle niederlassen, erst durch wiederholtes weites Umkreisen zu versichern suchen, dass auch keine Gefahr zu befürchten ist, dann aber auch ziemlich fest sitzen wie die andern und sich ohne Schwierigkeit fangen lassen, wenn man sich ihnen mit möglichster Behutsamkeit von rückwärts her nähert. Denn wenn es auch vorkommt, dass Thiere selbst vor völlig regungslosen Gegenständen scheuen, wenn ihnen dieselben ganz unerwartet fremdartig erscheinen, so ist es doch für gewöhnlich nur das in der Bewegung selbst liegende Verdächtige, welches die Thiere misstrauisch und scheu macht. Ist doch die Furcht und die aus derselben entspringende Wachsamkeit der in einem jeden Thiere am tiefsten wurzelnde Charakterzug, der nur in der Erregung der Leidenschaft auf Augenblicke zurücktritt, sonst aber, sei es in der Ruhe oder beim Genusse, das Verhalten der Thiere stets beeinflusst und bestimmt. Doch äussert sich allerdings diese erste aller seelischen Thätigkeiten bei den einzelnen Arten oft in sehr verschiedenem Grade und das eine Thier zieht sich bei herantretender Störung weit eher zurück als ein anderes, während ein drittes sogar auch dann noch sitzen bleibt, wenn alle andern bereits davon sind, bis es mit dem

Entrinnen zu spät ist. — Wenn wir nun annehmen müssen, dass das Verhalten der Thiere zumeist abhängig ist von den Wahrnehmungen, welche ihnen durch die Sinne und zwar vor allem durch das Auge vermittelt werden, so könnte man schliessen, dass Thiere, deren Sehvermögen schärfer entwickelt ist, die also auch deutlichere Vorstellungen von der sie umgebenden Welt empfangen, nun auch in Folge davon einen höheren Grad von Combination zeigen und eine grössere Wachsamkeit für ihre Sicherheit aufbieten werden. Und allerdings scheint dieser ursächliche Zusammenhang von Sinneswahrnehmung und Lebensäusserung in der That zu bestehen, denn wir finden durchgehends bei grösseren Thieren, denen wir also schon von vornherein eine gewisse Ueberlegenheit zuzuschreiben geneigt sind, namentlich bei **Papilios** und grösseren **Nymphaliden**, neben seinem ausgebildeteren Gesichtssinn auch ein weit überlegteres Verhalten, als wir beides bei kleineren Thieren, wie **Eryciniden** und **Hesperiden** wahrzunehmen vermögen. Denn während letztere meist dicht am Boden im niedrigen Gebüsch sich halten, mit kleiner Gesichtskreise auf eng begrenztem Raume, in der unmittelbaren Nähe ihrer Geburtsstätte, von der sie sich nur ungern weiter entfernen, finden wir, dass die erstgenannten meist hoch- und weitfliegende Thiere sind, die befähigt und gewöhnt sind, die verschiedenartige, unter ihnen her sich gruppierende Vegetation und Bodengestaltung auch aus grosser Höhe zu beurtheilen und in weitem Umkreise diejenigen Stellen aufzufinden, die ihren Bedürfnissen entsprechen. Und während wir jenen kleineren Gestalten kaum einen besonderen Grad von Klugheit zuzuschreiben Veranlassung haben, müssen wir in diesen Thieren die bestorganisirten ihrer Ordnung erkennen, deren aktives, zielbewusstes, oft merkwürdiges überlegtes und besonnenes Verhalten sie auch in seelischer Hinsicht weit über die anspruchsloseren Begehungen jener kleineren Geschlechter erhebt.

Wenn wir nun aber bei zwei gleich hochentwickelten Thieren, beispielsweise bei dem weissen **Pap. Agesilaus** und dem gelben **Pap. Thoas** ein so verschiedenes Verhalten in gleicher Lage wahrnehmen, den einen furchtlos, den andern scheu, so sind dabei eben noch andere Faktoren mitwirkend, die diese Unterschiede bedingen. Denn zunächst haben alle Thiere, welche massenhaft oder doch häufiger neben einander vorkommen, überhaupt also alle gemeineren Arten, vielleicht auch alle die, welche im Raupenzustande gesellig leben, stets ein weit weniger scheues Verhalten, als seltenere Thiere, die

immer nur einzeln auftreten und oft tagelang einsam umherfliegen, ohne ihres Gleichen anzutreffen: und ein Thier, das unter Umständen in so dichtgedrängten Haufen beisammen sitzt, wie dies die weissen **Papilios** thun, wird lange nicht die ängstliche Rücksicht auf das, was ringsumher vorgeht, nehmen, wie ein **Thoas**, der stets eine gewisse Ellenbogenweite beansprucht, um frei zu sehen und frei mit den Flügeln fächeln zu können.

Nächst diesem aus der grossen Individuenzahl sich ergebenden Sicherheitsgefühl liegt ein weiteres, für das Verhalten eines Thieres sehr bestimmendes Moment darin, ob dasselbe das Bewusstsein hat, dass seine Gestalt von dem Boden, auf dem es sich befindet, sich lebhaft abhebt, oder aber mit dessen Färbung in einer gewissen Uebereinstimmung steht, worüber uns die **Pieriden** von Mérida ein lehrreiches Beispiel gaben, denn dort fanden wir regelmässig, dass die weissen Arten bedeutend scheuer waren und viel eher aufflogen, als die grauen und bunten, die in dem dunkeln Steingrunde eine bessere Deckung fanden und oft nur mit Mühe zu erkennen waren. Also auch in dieser Beziehung hat sicher der mit der Sandfarbe mehr harmonirende **Agesilaus** einen Vortheil vor dem grösseren und stets auffallenderen **Thoas** voraus, was dem einen so bewusst ist wie dem andern. Tritt man noch hinzu, dass ein Thier, wie dieser **Agesilaus** sich im Besitze einer so bedeutenden Flugfertigkeit weiss, die es ihm ermöglicht, bei drohender Gefahr mit grösster Schnelligkeit abzufiegen, worin es ihm wiederum der breiter beschwingte **Thoas** nicht ganz gleichthun kann, so ist es leicht erklärlich, dass die Summe aller dieser Unterschiede bei jenen weissen Thieren eine so viel grössere Furchtlosigkeit hervorbringen muss, als bei den mit jenen Vorzügen schwächer auszustattenden gelben oder schwarzen **Papilios**, die eben deshalb nur veranlasst sind, ihre Sicherheit in einem höheren Grade von Scheu und Wachsamkeit zu suchen.

Das Thun und Treiben dieser schönen, grossen Thiere zu beobachten, hatten wir allerdings hinreichend Gelegenheit gehabt, denn es war wochenlang unser tägliches Vergnügen gewesen, die heissen Mittagsstunden auf jener Sandbank ihrer Gesellschaft und ihrem Fange zu widmen, sodass sie uns weitaus vor allen anderen Thieren die vertrautesten wurden. Allmählich aber waren auch sie einzeln geworden und auch diese reiche Quelle, die wir für unerschöpflich gehalten, versiegte nach und nach: immer leerer wurde der weite Platz und die Wege davor und

darüber hinaus, und dürre, öde Stille lagerte auch über diesem Thale wie allerorts. Diese Schwüle war nicht geeignet, die Entbehrungen, die man in dem kleinen Dorfe an Lebensmitteln zu erleiden hatte, geringer erscheinen zu lassen, so wenig wie das immer stärker in der Umgegend auftretende Fieber die Lust vermehren konnte, weiter und weiter in's Land hinein zu reiten. Und so führten denn diese und andere Erwägungen schnell zu dem Entschlusse, hier unsere Reise überhaupt abzubrechen und ohne weiteres Zögern die Rückkehr nach der Heimath anzutreten, eine Entschliessung, die wir kurz vorher noch in weiter Ferne geglaubt hatten. Das war Mitte November. In drei Tagen waren wir in dem Hafente Ceiba angelangt, wo auch pünktlich der Dampfer eintraf, um uns über Nacht nach Maracaibo zu tragen. Von da benutzten wir ein kleines Segelschiff, um nach Curaçao zu gelangen, das uns bei seinem unfruchtbaren, felsenharten Kalkboden allerdings keine Gelegenheit zu Ausflügen bot.

Endlich langte der in Westindien stationirte Dampfer der Hamburger Linie an, der uns nun zunächst nach Puerto Cabello brachte, wo wir Zeit fanden, unsern alten lieben Freunden in San Estéban noch einen Besuch abzustatten, Starkes und der verehrten Frau Simon, in deren gastlichem und stets belebten Hause namentlich unsere Ama so oft ein- und ausgegangen war.

Dann setzte der Dampfer seine Fahrt fort über La Guayra und Portorico nach St. Thomas, wo wir den von Colon erwarteten Dampfer bestiegen, mit dem wir dann Anfang Januar glücklich in Hamburg eintrafen.



Zweiter Theil.

Nach Amazonien.

Es war im Sommer desselben Jahres, nachdem kaum einige schnell verflogene Monate seit der Rückkehr vergangen, dass ich dem Sireningesange der Tropenfee von neuem ein williges Ohr lieh und dem reichen Waldlande, das an den Ufern des Amazonenstromes in unermessliche Gebiete sich ausdehnt, einige Jahre zu widmen mich entschloss; und obgleich es meine Absicht war, diesmal die Reise allein zu unternehmen, so liess sich dennoch meine Frau nicht abhalten, auch dorthin meine Begleiterin zu sein, nachdem die Pflichten gegen unser Kind, soweit wir uns ihrer entäussern konnten, sich dahin anstrugen, dass unsere verehrte Fremdin, Frau Dr. Staudinger uns die Liebe erwies, unsere Tochter für die Zeit unserer Abwesenheit an Kindesstatt anzunehmen.

Anfang September 1879 stachen wir in Liverpool in See. Unsere einzigen Reisegefährten waren zu unserer Ueberraschung und Freude collegialisch verwandte Herren, Professor Goodmann nebst Sohn, die nicht nur das gleiche Ziel hatten wie wir, sondern auch denselben speziellen Reisezweck verfolgten, wenn auch nur in dem Rahmen eines Ausflugs auf einige Monate. Das war also ganz prächtig zusammengefunden und unser biederer Capitän berechnete schon im Voraus den Tonnengehalt für die Hekatomben von Gewürm, die unsern vereinten Raubzügen zum Opfer fallen würden.

Am 8. fuhren wir in die Mündung des Tejo ein und der im herrlichsten Blau über uns sich wölbende Himmel liess die anfangs öde, dann aber immer bunter sich gestaltende Szenerie in ihrem vollen Glanze erscheinen. Gleichwohl fühlten wir uns in unsern Erwartungen von den Schönheiten Lissabons getäuscht. Denn wenn auch jene grossartigen Bauwerke, wie der Aquädukt und andere öffentliche Bauten und die endlose Masse weiss-schimmernder Häuser und Kirchen, die terrassenförmig vor uns aufstiegen, ihre Reize auf uns übten, so lag doch ein Etwas über dem Ganzen, das den Genuss nicht voll aufkommen und das Auge nach einem Ruhepunkt suchen liess, den weder die schimmernde Fluth noch das unvermittelt über

der blendenden Helle der Mauern sich ausspannende Blau des Himmels darboten konnte. Wie anders würden die unleugbaren Schönheiten, die hier zusammengedrängt sind, zur Geltung kommen, wenn ein Hintergrund vorhanden wäre, gegen den sie sich abhoben, oder sei es auch nur eine Vegetation, die die Linie der Bauten durchsetzte und flankirte! Aber dieser Mangel wirkt um so auffälliger und störender, als das grelle Einerlei der weissen Farben durch kein Roth der Dächer, durch keine irgend welche farbigen Architekturen unterbrochen ist, und Schatten und kräftige Umrisse nur im Vordergrunde, im Gedränge des Hafens sich darboten, während die langgezogenen Bautencomplexe eintönig in Lichtnüancen gehüllt sind.

Wir benutzten den Tag, den der Dampfer Aufenthalt nahm, um die Stadt auf und ab zu durchstreifen und südliches Leben in seiner Buntheit und Natürlichkeit zu betrachten, mehr mit Antheil, als mit Kritik. Am späten Nachmittag des andern Tages nahm unser Dampfer seinen Cours wieder auf, nachdem sich die Zahl der Passagiere um ein Dutzend Portugiesen und Brasilianer vermehrt hatte. Bald lag der aus den Wellen emporragende massige Bau des Leuchthurmes hinter uns, der nun im Abenddunkel sein Licht noch grüssend uns nachsandte, das zeitweilig aufluchtete und wieder verschwand, endlich für immer, der letzte Stern europäischer Welt, — und vor uns lag nun die Nacht und wieder der Ocean.

Die Fahrt verlief glatt und angenehm und nicht ohne einige jener Ereignisse, die auf einsamer Meerfahrt stets eine willkommene Unterhaltung gewähren. Am zweiten Tage tauchten im Abendroth fern am Horizonte die einfachen Linien der Madeiragruppe auf, und Tags darauf hatten wir das Schauspiel, ein englisches Panzergeschwader in der Ferne vorüberziehen zu sehen, Gegenstände stolzer Betrachtung, denen unsere Mannschaft grüssend das „Rule Britannia, rule the waves“ zusummete. Dann begegneten wir einer Hamburger Brigg, die irregefahren in der anhaltenden Windstille uns nach Längen- und Breitengrad fragte, was ihr auch prompt signalisirt wurde. Eines Morgens dann wieder, noch in der Nähe der canarischen Inseln, sahen wir unser Schiff bevölkert von einer Anzahl ermüdeter Neuropteren, Dipteren und Noctuiden, nicht zu vergessen einiger Vanessa Cardni; unfreiwillige Aeronauten, die von einem Sturmwind aus ihrer Heimath entführt, auf zielloser Bahn nun vom Zufall unserm Dampfer in die bergenden Arme getrieben waren.

Am 20. zeigten sich die ersten Vorboten des neuen Festlandes, fischende Seeadler, die einen fesselnden Anblick boten, wenn sie die Schwingen einlegend aus der Höhe herniederschossen, einen Augenblick in den weiss über ihnen aufspritzenden Wellen verschwanden und schweren Fluges sich dann wieder erhoben, um nach wenigen Minuten von Neuem den kühnen Sturz zu unternehmen. Bald stellten sich auch die unvermeidlichen Möven wieder ein und unschwärmten schreiend und nach Beute spähend unser Schiff, während lange Ketten von Taucherenten hier und da aufstiegen, um, dicht über die ruhige Wasseroberfläche hinreichend, nach einer kurzen Strecke wieder in das nasse Element zu versinken. Ganze Schwärme fliegender Fische liessen erkennen, wie reich an Bewohnern diese Gewässer sind, und hin und wieder, namentlich zur Nachtzeit, blieben einige dieser amphibischen Wesen, wenn ihr Bogensprung sie gerade über das Schiff hin führte, bei uns an Bord zurück, um dann unter den Händen des Kochs eines prosaischen Todes zu sterben.

Endlich, am 24., nachdem wir Mittags eben den Aequator passirt, erblickten wir die brasilianische Küste. Eine weisse Linie, die Brandung, die über den flachen Strand sich wälzt, wird sichtbar links im Süden, dann taucht vor uns im Westen in scharfen, dunklen Umrissen ein Inselzug auf, bedeckt mit gleichmässig hohem, an den Seiten senkrecht abfallendem Walde. Langgestreckte, niedrige Umrisse, riefen sie gerade in ihrer Einfachheit die Vorstellung in uns wach von der ganzen Unermesslichkeit dieses Waldes, der den Continent in seiner vollen Breite überdeckt, bis im fernen Westen die Schneeregion der Cordilleren ihm eine Grenze zieht. Vor Jahrtausenden schlugen diese Wellen, die drüben am Strande aufschäumen, auch an den Fuss jener fernen Gebirge und bildeten die ungeheuren Sedimente, die das ganze Becken nun ausfüllen. Schrittweise, wie der feste Boden zunahm und das Wasser wich, rückte der Wald nach, und hier, an der äussersten Grenze, wo der Kampf der Elemente noch weiter tobt, Land aus den Wellen auftaucht und wieder tiefer hinab zum Meeresgrund fortgespült wird, hier steht der Wald auf seinem herrlichsten Posten, als Schützer des frischeroberten Landes, als der erste Vorkämpfer der Kultur.

Ein prächtiges Schauspiel bot sich uns dar, als gegen Abend drüben über dem Lande ein Gewitter aufzog und sich nun, während über uns der reinste Aether thronte, eine Wolkenform bildete, die in ihrer Verschiebung und Ueber-

einanderthürmte den grossartigsten Aufbau darstellte, der sich denken liess. Und während in wilder Folge die Blitze durch jene dunkeln Massen zuckten, stand vor der Sonnenscheibe unbeweglich eine lange schmale Wolkenzunge und ein prächtiger Regenbogenring in wundervoll leuchtendem Grün und Roth umgab den verdeckten Sonnenstand, die Spitze der Wolke bis auf die schmale Basis kreisförmig umschliessend.

Nach hereingebrochener Nacht gingen wir in der Nähe des hier stationirten Feuerschiffes vor Anker und am andern Morgen begrüsst wir das ersehnte Ziel unserer Reise, Pará. Böller wurden gelöst, ein Dutzend Beamte kamen an Bord, und nach Erledigung einiger Förmlichkeiten begab man sich ans Land, während das Gepäck einige Stunden später uns dahin nachfolgte.

Wo ein vierfacher Eifer brannte, war es ganz selbstverständlich, dass wir nur die unumgänglichsten Minuten im Gasthaus verweilten, um uns für den ersten Ausflug zuzurüsten und dann ohne weiteres Zögern uns aufmachten, um die kostbaren Stunden, die noch vor uns lagen, auszubeuten. Wir sassen also alsbald zu viert in einem Pferdebahnwagen, der uns nach der freundlichen Vorstadt Nazareth brachte, wo wir, dem staubigen Bereiche der Strassen entronnen, Gelegenheit fanden, die Waldung nach verschiedenen Richtungen zu durchstreifen. Wie es indess gewöhnlich zu geschehen pflegt, wenn eine lange Zeit der Erwartung einen Wunsch zu einem besonders lebhaften gemacht hat, so brachte die endlich nahende Erfüllung keineswegs die Ueberschwenglichkeit mit sich, in die wir uns hineingeträumt hatten. Wir drangen immer weiter auf den Waldwegen vor, und immer noch nicht zeigte sich die gehoffte Fülle der Erscheinungen, auf die wir mit Schachteln und Büchsen so prächtig uns vorbereitet hatten. Das eine oder andere Thier, das wir aus seiner Verborgenheit auftrieben oder das hastig an uns vorübereilte, wie einige **Morpho Achilles**, denen natürlich „Master Roger“ in jugendlichem Ungestüm weithin durch die Gebüsch nachsetzte, verdiente sicher unsere aufrichtige Freude, aber im Ganzen blieb das Ergebniss unseres Jagdzuges weit hinter den Vorstellungen und Hoffnungen zurück, die wir uns auf Grund des alten guten Rufes, in dem die Umgegend von Pará steht, gebildet hatten, und ich nahm mir nun⁹ ein für allemal vor, eine neue Lokalität stets nur mit dem allerniedrigsten Maasse von Erwartungen zu betreten.

Wir unternahmen in den nächsten Tagen meist wiederum

gemeinschaftliche Ausflüge nach verschiedenen anderen Richtungen. Besonders auf dem Wege nach der Ziegelei von Una fanden wir eine Anzahl prächtiger, neuer Arten, die als die ersten hervorstechenden Vertreter des neuen Gebietes ganz dazu geeignet waren, unsern etwas gedämpften Eifer auf Neue anzufachen. An den Rändern des Waldes und den Weg entlang, an den üppigen Schlinggewächsen auf und ab sich senkend, zogen eilend die schönen, lichtgrünen **Colaenis Dido** hin, in ihrer Ausnahmefärbung zum Verwechseln ihrem Doppelgänger, der **Victorina Steneles** ähnlich, nur von ihr abweichend durch den unermüdlich anhaltenden Flug, der sich bei jener nur auf kurze Entfernungen in der Nähe ihres Standortes zu beschränken pflegt.

Dann lässt sich plötzlich aus der Höhe der Zweige einer der buntesten, grell, aber prachtvoll gefärbten Falter nieder, **Catonephelè Obrinus**, oben hellblau und orange auf schwarzem Grunde, unterhalb aber in die Farbe der Blätter gekleidet. Neugierig, nach Familienart, setzt er sich dicht vor uns auf das nächste Blatt, fliegt wieder auf und setzt sich etwas höher; doch schon haben wir ihn im Netze. — noch ein paar ängstliche Sekunden, und nun mag er eingehen in jene Ewigkeit, die ihm das stolze Schattenreich einer Sammlung verspricht.

Den Weg kreuzend und ohne Aufenthalt wieder im Dunkel des Gebüsches verschwindend, ausser etwa, wenn eine schimmernde Blüthe ihn anzieht, begegnen wir hier und da einem der schwarzen, schönen Waldsegler, einem **Papilio Vertumnus** oder **P. Aeneas**, beide mit prächtigen rothen Flecken auf den Hinterflügeln, auf den vorderen mit Grün geschmückt. Und dort zeigt sich ein anderes, grösser beschwingtes Thier, der dunkle **Pap. Belemus**. Ruhig, in sanften Wellenlinien auf und nieder wiegend, die Flügel dabei in eigenthümlicher, schwirrender Bewegung, wie es dieser ganzen **Lycidas**-Gruppe eigen, zieht er den Weg entlang, steigt dann aufwärts an der Waldwand, hier und da innehaltend an dem rothen Blütenstern einer Kletterpflanze, bis er, in der Höhe angelangt, um die blühende Krone eines Baumriesen andere mehr von seiner Gattung trifft, die bald in kurzen Sätzen von Zweig zu Zweig flattern, bald in mächtigem Bogen das dichte, gelbe Blütendach umkreisen. — ein prächtiges Bild, diese vogelgleichen Gestalten hoch in der Luft.

Ein herrlicher blauer **Morpho** kommt uns da entgegen auf dem Wege, hurtig, aber doch ruhiger als der scheue, die

freien Waldstellen meidende **Achilles**, es ist die seltene prachtvolle **Deidamia**, eine Abart des bekannteren, weiter verbreiteten **Neoptolemus**.

Unter den kleineren Gestalten, die wir antreffen, finden wir kaum eine der uns schon bekannten Arten, fast jedes einzelne Stück ist uns eine neue Erwerbung, und zumeist einer ganz neuen Sippe angehörig. Da hält uns ein prächtiges Thierchen durch sein scheues Abfliegen, blitzschnelles Hin- und Herfahren und Wiederkehren auf sein auserkorenes, sonnenbeschienenes Blatt eine ganze Zeit lang in Spannung. Endlich ist es unser, ein blitzendes Gefunkel von Blaugrün und Weiss, das sich uns auf den kleinen Flügeln dieses **Tharops Hebrus** darbietet. Ein anderes, im Gegensatz zu diesem sehr ruhig flatterndes und stets an der Unterseite der Blätter sich ansetzendes Thier ist die durchsichtig blaue, orangegefleckte **Stalachtis Phaedusa**, aus einer ganz eigenartigen Sippe, der wir noch überall in den Wäldern am Amazonas in mehreren Arten begegnen werden.

Doch hier, wo unser Weg sich durch üppiges Palmengebüsch hinzieht, über moraätigen Boden, der mit breitblättrigen Sumpfgewächsen bestanden ist, zeigt sich uns eine ganz neue, überaus reizende Thierform, wohl die zarteste und duftigste von allen. Es ist die Sippe der **Helicopis**, die durch zwei Arten, die grössere, prachtvolle **Acis** und den kleineren **Cupido** in reicher Anzahl vertreten ist. Welch' zierliche Gestalten! wie fein diese federartigen Anhängsel an den Hinterflügeln, wie zart das helle Blond und Milchweiss ihres Kleides, und die glänzenden Goldsilberflecken auf ihrer Unterseite! Aber wie zart und schwach ist auch ihr Flug, der sie scheinbar nur mühsam von Blatt zu Blatt trägt. Indess sind das nur die altersschwachen Thierchen, denen die Kraft schon gebriecht zu festerem Flügelschlag; wirklich frische Stücke sehen wir hurtig genug uns entfliehen und sehr geschickt ihren Anflug an die Unterseite der grossen, sie schützenden Blätter ausführen, wo sie dann mit geschlossenen Flügeln und unter eigenthümlichem, fortwährendem Auf- und Niederbewegen der Fühler und der etwas abstehenden Hinterflügel auf die Blätterwelt unter ihnen herabschauen. Wir waren von diesem wunderhübschen Thierchen so entzückt, dass wir an dieser Stelle ziemlich geraume Zeit verweilten, um jedes einzelne Stück, das wir auftreiben konnten, in unseren Besitz zu bringen.

Da es nicht in unserem Plane gelegen hatte, in Pará einen längeren Aufenthalt zu nehmen, vielmehr unsere Absicht

war, die nächsten Monate in einer Oertlichkeit höher hinauf am Amazonas zuzubringen, so benutzten wir, während unsere Reisegefährten in die Umgegend von Pará hinauszogen, die erste Dampfergelegenheit, um den Strom hinaufzugehen. Die ungeheure, meerähnliche Wasserfläche, die der Paráfluss vorstellt, trüb und schmutziggelb von Aussehen und fast ohne sichtbare Abflussbewegung, nimmt oberhalb der Mündung des Tocantins allmählich eine gemässigtere Breite an und von Breves an wird die Fahrstrasse, die der Dampfer einschlägt, so eng, dass sie das Aussehen von schmalen Kanälen trägt. Diese tiefen Wasserrinnen, die in älterer Zeit hier wahrscheinlich ein weit ausgedehnteres System bildeten, sind Abzugskanäle für die Wasserfülle des Amazonas, und obgleich hydrographisch unbedeutend, sind sie doch commercieell von grösster Wichtigkeit, da sie die Verbindung herstellen zwischen dem grossen Strome und Pará, dem einzigen guten Hafen, der in dem ganzen Delta dieser Flussmündungen vorhanden ist.

Die Fahrt wurde nun hier, wo zu beiden Seiten die Vegetation in fast greifbare Nähe herantrat, zu einer immer belebteren und bot in dem unendlichen Reichthum von Formen und deren stets wechselnder Gruppierung dem Auge einen unerschöpflichen und immer aufs Neue fesselnden Genuss dar. In allen üppigen Formen und Gestaltungen, die der Pflanzenwuchs zu entwickeln vermag, schwelgt die Natur auf diesem fruchtbaren Schwemmland und lässt in dem Kampfe um die Lebensbedingungen von Boden und Licht, der unter lächelnder Maske so zäh und erbarmungslos geführt wird, aus dem Füllhorn ihres Schaffensdranges die wuchernden Welten, eine über die andere hervorquellen. In ewigem Ringen lässt sie den Baum empor sich strecken und ihn wieder niederhalten durch keck bis in den Wipfel ihm folgende Epiphyten und ihm nacheifernde Mitbewerber, die, seiner Stärke bald spottend, ihm die Glieder mit eiserner Gewalt einschnüren. Und über Hoch und Niedrig wirft sie das kokette Netz der kletternden Schlinggewächse, die so wunderbar leicht von Ast zu Ast sich ranken, luftige Cascaden bildend aus der Höhe der Kronen herab auf die niederen Schichten der Zweige, und hier und dort, wo die Aeste und Stümpfe der Todten emporstarren, sie überziehend mit einem Prunkkleide, wie es im Leben ihnen nicht schöner stand. Welcher endlose Wechsel von Entstehen und Vergehen auf dieser riesigen Wahlstatt, wo der Kampf nie rastet seit Urzeiten her und weiter wogen wird Jahrtausende lang.

Und zu all dem unablässigen Kämpfen und Ringen leuchtet und lacht die Sonne herab und macht den Tod zum Leben und das Leben zum Wonnegefühl. Und ist es nicht dieser Sonnenball, dieser Feuerstrom, der seit Ewigkeiten auf die Erde herab sich ergiesst, der all diese Schöpfung hervorrief, der, wie er die Züge der Wolken durch einander wirft und die Strömungen des Oceans nach den Polen lenkt und wieder zurück, einst auch dem todten Chaos das Leben einhauchte und die Keime der Organismen über den empfänglichen Boden austreute, der dann die kaum aufgesprossenen Gebilde zwang, in einem unaufhörlich sichtenden Kriege zu immer weiterer Entfaltung von Daseinsformen, zu einer schrankenlosen Gestaltenfülle, von der die vorhandenen Formen unserer Jetztwelt, so reich sie sind und so unabsehbar ihre Zahl, doch nur die Trümmer, die überlebenden Reste einer ganz ungeheuern Reihe untergegangener Welten bilden. Und ist der himmlische Sonnenblick der Ureuzer des Wachstums und alles Lebens auf Erden, so ist dann dieser heisse Gürtelkreis der Erde der fruchtbare Schooss, aus welchem Leben zuerst entsprang, der die erste Knospe sah, den ersten Blumenstern, das Eden, wo der erste Herzschlag in einem Wesen pulsirte und das erste Augenpaar sich aufthat, den heraufdämmernden Tag zu begrüßen, den Tag, der über das wolkenmnhüllte Erdenrund heranbrach, hier zuerst.

Was der Gluthherd, der tief im Innern unserer Erde wirkt, an höchsten Bildungen geschaffen, das sind die Formen der Krystalle, wunderbar als Gebilde, aber todt von dem Augenblick an, der sie gebar und wenn auch erhoben über amorphen Stoff, so doch tief zurückstehend auf der Stufenleiter der Schöpfung, die erst mit dem Eintritt der Lebenskeime all ihre verborgenen Kräfte in den ungemessenen Bahnen entfalten konnte, die hier sich nun in ihnen erschloss.

Wenn die Thonschichten reden könnten, die tief unter den Wellen in die Buchten der Felsen gebettet sind, von den Tagen, da ihre schlammigen Atome noch dahinwirbelten in der Strömung der grossen Wasserader! Welche Wunder könnten sie berichten von den Lebensgestalten, die sie damals geschaut, von gigantischem Baumwuchs, der über den Uferrand hing, von jenen Megatherien und Riesenlöwen, gegen die die Formen der Gegenwart nur wie Pygmäengeschlechter erscheinen.

Lebt eines noch von den Wesen an dieser Stelle, das in jener entlegenen Epoche Zeitgenosse jener Geschöpfe ge-

wesen, oder ist alles, was damals die Welt erfüllte, verschwunden und umgeformt und nicht mehr zu erkennen in seinen heutigen Enkeln? Doch wohl, lass uns denken, diese **Urania**, der prächtige **Leilus**, der dort über die Spitzen der Bäume segelt, ist kein neuestes Erzeugniss der Natur. Wie er heut in Sonnenschein fliegt, so flog er schon vor uralter Zeit hier über die Waldungen auch, in jener Zeit schon, als seine Vetter sich ausbreiten konnten in langer Kette, westlich bis zu den Vulkanen Mexicos und östlich über die grosse Atlantisbrücke nach dem Continent von Madagascar, damals, da die See halb Afrika bedeckte und Amazonien ein Binnenmeer war, umgeben von den Inselreichen Guyana, der Andeskette und dem Brasilischen Hochland. Und in diesem bunten Wechsel von Land und Meer blieb der Leilus, das sonnenlüsterne Nachtthier, das sich dem Tagleben anbequemte, sich gleich in Flug und Gewohnheit und dem antiken Schnitt seines glänzenden Kleides.

Sicher sind viele andere dieser luftigen Wesen, deren Flug wir mit Interesse verfolgen, wenn sie an den grünen Uferwänden dahinsegeln, uralte Formen, die in ihrem heutigen Farbenspiel schon in den Zeiten weit früherer geologischer Formationen existirten und deren Stammbaum vielleicht um so weiter hinauf in graue Vorzeit reicht, je isolirter ihre Gestalt erscheint im Vergleich mit den ihnen zunächst stehenden Verwandten. Denn wie einzelne, aus dem Meere aufragende Inselkuppen die letzten Reste darstellen einer allmählich versinkenden Bergkette, eines früher ausgedehnten Festlandes, so dürfen unter den Lebensformen diejenigen, welche am schärfsten individualisirt sind, die fremdartig gegen die nächstverwandten Formen abstechen und eine klaffende Lücke neben sich lassen in der ideellen Kette der verbindenden Glieder, wohl als die Repräsentanten jener Erzeugnisse früherer Perioden unserer Erde gelten, die in den Grenzlinien des gegebenen Familientypus seiner Zeit vielleicht eine gleiche Variabilität, einen gleichen Formenreichtum aufzuweisen hatten, wie wir sie heut nur bei den artenreichsten unserer gegenwärtig existirenden Genera wahrnehmen können.

In unseren Betrachtungen werden wir unterbrochen durch eine allgemeine Bewegung, die sich unter den Passagieren kundgiebt; alles eilt aus den Hängematten, in denen man sich die längste Zeit des Tages über schaukelt, nach dem Vorderdeck, von woher wir bereits Ausrufe der Bewunderung vernehmen. Welcher Anblick auch! Vor uns in weitem Bogen breitet sich der Amazonas aus, zwar nur ein Arm, denn

drüben das Ufer ist Inselland, aber in dieser wuchtigen Bewegung, in diesem Schwunge, mit dem die ungeheure wogende Masse dahergetragen wird, macht sie einen grossartigen, überwältigenden Eindruck, dem sich selbst der Indianer, der sonst für derartige Empfindungen und Gemüthsbewegungen unzugänglich ist, nicht ganz entziehen kann. In dieser Gewalt der bewegten Masse, der wir uns plötzlich gegenüber sehen, liegt eine wunderbar ergreifende Macht; ein unwiderstehlicher Lebensdrang weht uns entgegen aus dieser daherwogenden Fluth, der sich die frische Seebrise umsonst entgegenstemmt. Ein Gefühl von der unbesiegbaren Macht des Lebens und von der ganzen Unendlichkeit des Daseins durchzuckt uns, wenn wir hinabschauen auf diese majestätische Fluth, auf dieses stolze Sinnbild, wie es uns dünkt, des grossen Lebensstromes, der das ganze Weltall durchzieht. Welche endlose, maufhaltsame Wallfahrt dieser dahin sich wälzenden Billarden von Monaden, die, ewigen Gesetzen folgend, der grossen Versammlung der Wasser zueilen, um dort den Kreislauf zu vollenden und wieder zu beginnen, der ihnen als Ewiges seit jenem Tage vorgeschrieben ist, da zuerst über der Erde eine Wolke sich entlud und zischend herniederplatzte auf den glühenden Ball!

Doch was uns die Grossartigkeit und Gewalt des Stromes so besonders sprechend vor Augen führt, ist der überaus wilde Anblick des Uferlandes, der uns nun im grössten Gegensatz zu der plastischen Fülle der Kapallandschaft, die uns eben noch umgab, hier entgegentritt. Wie von der Sense des Schnitters gemäht, bedecken die grauen Stämme der Baumriesen in dichten Reihen den erdigen Abhang, alle gleichmässig flussabgekehrt und ihre Wipfel in den Wellen begrabend. Düster, von keiner grünen Schlingwand verdeckt, sondern blossgelegt wie das aufgeschnittene Innere eines Organismus, schaut der Wald, schauen die Genossen der Gefallenen, die säulenartig, Stamm an Stamm in die Höhe ragen, dieser Zerstörung zu, die unabwendbar demnächst auch sie ergreift und sie hinabstürzt, gleich jenen in das nasse Grab. Denn Gebieter allein ist hier der Strom, dieser allmächtige Herr des Landes, der heut in den Abgrund zieht, was er gestern aufgebaut, der drüben an der Spitze der Insel, tief unter der Oberfläche, eine Sandbank häuft und den dort abgetriebenen Raum hier von dem Lande sich wiedernimmt, das er selber zu einer früheren Zeit geschaffen.

Unter dem mächtigen Eindruck, den der gewaltige Strom

auf den von Pará herankommenden Schiffer übt, fühlten sich schon die alten Indianer und, ihrem Beispiel folgend, ihre neueren Halbblutenkel gebunden, dem Geiste des Wassers den Tribut der Achtung zu entrichten und bei dem Verlassen der engen, sichern Fahrstrasse dem grossen Zauberer, den sie an dieser Stelle sich dachten, eine Gabe von Früchten zu opfern, die sie nebst Bändern und Falmen an die Aeste der Bäume hingen, um seine Gunst zu erkaufen für die bevorstehende gefahrvolle Fahrt. Jedes in seiner Weise, ob Opfertgabe und Rosenkranz, oder der einsame Gedanke — es ist im Grunde ein und dasselbe Gefühl von dem ungeheuren Abstand des Einzelwesens von der Grösse der allumfassenden Natur.

Die Uferlinien, wie sie hier sich zeigten, bewahrten im Grossen und Ganzen denselben Charakter bis weit hinauf an den oberen Lauf des Stromes und lassen sich in ihren Grundzügen auf den Gegensatz zurückführen, in dem die Aussenkurve der Strömung zu dem stilleren Innenrand steht. Auf der Stromseite ist das am Ufer schroff abfallende Land mit dem üppigsten Kernwalde bestanden und nur bei höchstem Wasserstand theilweise der Ueberschwemmung ausgesetzt. Das gegenüber liegende Ufer dagegen, das sich in gleichem Maasse vergrössert und erhöht, wie das erstere abgerissen wird, bildet ein gleichförmiges, sanft ansteigendes Neuland, zumeist eine Insel von riesiger Ausdehnung, jenseits welcher wieder ein anderer Flussarm sein Bett sich wühlt, den dann weitere Inselketten umfassen.

Diese neuesten Landschöpfungen, die bei niederem Wasserstande (am ausgeprägtesten allerdings am oberen Strome) in allen Stadien der Entwicklung sich zeigen, von der kahlen jüngsten Sandbank an bis zum hochwüchsigen, von Sümpfen durchsetzten Walddickicht, bieten in ihrer auffallenden Gleichförmigkeit einen höchst ermüdenden Anblick dar. Dicht am Wasserrande eine Kante hellgrünen Grases und fächerartigen Schilfes, darüber eine mächtig hohe Wand von Cecropienbäumen mit grauweissen, dünnen Stämmen und blassgrünem, kastanienartigem Laube, das in der Ferne ganz den bläulichen Farbenton einer nordischen Kiefernsonnung annimmt; und über dieses langgezogene, zweistreifige Band erhebt sich dann hier und da, wo der leichtgewellte Boden eine geringe Erhöhung bietet, in unregelmässigen, lückenhaften Umrissen der dahinter allmählich wieder entstehende gemischte Baumwuchs.

Im Verlaufe der Reise lernt man es als eine Annehmlichkeit empfinden, dass die Dampfer während des grössten

Theiles der Fahrt diese inneren Linien wegen der verborgenen und stets wechselnden Untiefen vermeiden und sich dagegen meist in der Nähe des Aussenufers halten, das in seiner bunten Abwechslung und stets lebendigen Scenerie dem Auge einen unendlich reichen Stoff zur Betrachtung gewährt. Nicht überall ist das fallende Land ganz so wild angebrochen wie bei dem ersten Eintritt in den Strom unterhalb Gurupá, vielmehr wechseln solche weitausgeholtte Bogen, in denen die Strömung mit aller Macht an den Ufern wäscht, mit anderen, mehr gradlinigen Strecken ab, und das Uferbild nimmt alsdann wieder einen durchaus formenschönen, ruhigen Charakter an.

Der schräge Rand ist dann hier und da mit ebensolchem wuchernden Grase bekleidet wie jene flachen Cecropienbänke; darüber aber erheben sich jene herrlichen, üppigen Blattgewächse, mit denen die feuchten Niederungen in den Tropen so reich und prachtvoll ausgestattet sind. Ganze Büsche von breiten, glänzenden Marantablättern und hochgeschossene schmälere Heliconien bilden ein reizendes Dickicht, einen Wald für sich. Ueber sie hin werfen feine Laubzweige ihre durchsichtigen Schleier, und von höher sich wölbenden Aesten, deren dichtes Laub tiefe Schatten wirft, fallen seilartig die luftigen Gehänge von Lianen herab, und blattreiche Schlinggewächse überziehen mit ihrem kletternden Grün die Krone kurzstämmiger Palmen und ihre breiten, in schweren Bogen sich senkenden Wedel. Glatzstämmige Bäume, schlank, von tadellosem Wuchs, ragen über diese niedere Baumwelt in lichtere Höhe und bilden mit ihren stufenweise abgesetzten und doch in ihrer Rundung geschlossenen Kronen einen so vollendeten Anblick, wie ihn keine der europäischen Baumformen auch nur annähernd erreicht.

Gruppe auf Gruppe zieht in bunter Reihe an unseren Blicken vorüber. Hier fesselt uns eine Anzahl feiner, dicht beisammen stehender Palmen, die zierlichen Assahy, mit ihren bleichgrünen, duftigen Kronen und den lang herabhängenden Fiederblättchen, die in jedem Lufthauch erzittern, eine der träumerischsten, zartesten Figuren unter den sonst so straffen und lebensstrotzenden Formen des Urwaldes. Daneben drängen sich über den Uferrand dichtbelaubte Ingabäume, mit langen, gekrümmten Schoten behangen, und über sie ragen mächtige Mongábas empor, mit grünen, sonderbar spitz zulaufenden Stämmen. Dort, hoch zwischen dunkleren Wipfeln, leuchtet eine blühende Baunkrone hervor, ganz in Gelb oder in Violett gehüllt, ein köstlicher Anblick, dies Blumenbeet hoch in den

Lüften. Und während nun wieder eine Wand von Schlinggewächsen sich aufbaut, die völlig erdrückend über Zweigen und Aesten hängt, erheben sich darüber im herrlichsten Ebenmass der Form die dunkelgrünen Kronen der Tucumá-Palmen; und wieder höher und mächtiger als sie steigen die säulenartig aufragenden Miriti-Palmen empor, feierlich und ernst, mit ihrem stolzen Haupte breiter, kurzschäftiger Fächer und dem vollen Kranz üppiger Blattgewächse, der sich um ihre Stirn legt. Dort aber, weit zurück wölbt sich in flachem Bogen in einer alles überragenden Höhe eine ungeheure Kuppel über einem Riesenstamm, der kerzengrade emporstrebend, erst in einer Höhe, zu der kaum die Kronen der andern heranzureichen, sich in baumgleiche Arme theilt, aus denen dann das Gitterwerk der Aeste und Zweige in immer feinerer Aederung emportreibt, das grade jetzt, in dem blätterlosen Winterkleide, welches für kurze Zeit diese Bombaceen tragen, den Riesenorganismus in seiner ganzen Vollendung und Kraftfülle zeigt.

Und nun thut sich in der hohen Baumwand des Ufers eine Lichtung auf. Das blaugrüne Laub einer Mandiocapflanzung wird sichtbar, aus der in wildem Gewir die Aeste der niedergestreckten Bäume halbverkohlt in die Luft ragen, während hier und da eine einzelne Palme, die von der Axt verschont blieb, ihr Haupt hoch in die Luft streckt, die Fiedern ihrer Krone vom Winde gewiegt. Und danebenher lacht uns das helle, frische Grün hoher Bananen entgegen, deren breite Blätter ein dichtes Ineinander von Rosetten und Bogengängen bilden, unter denen die schwer herabhängenden Fruchtbündel wie Riesentrauben hervorblicken. Welch' ein entzückender und mit nichts anderem zu vergleichender Anblick, solch' ein tragender Wald dieser herrlichsten aller Gewächse. Heisst doch der Bananenbaum unter allen Bäumen allein der paradiesische, als wäre er der einzige, der aus dem Morgentraume der Menschheit ihr in die Jetztzeit nachgefolgt, der heilige Ernährer unseres Geschlechts in den langen Zeiträumen frühester Kindheit.

In langer Flucht zieht diese grüne Bogenwand von Blättern an uns vorüber, da — in der Mitte der Front, wo ein Canó zwischen dem Ufergras liegt und Jung und Alt grüßend am Ufer steht, schimmert einen Moment das Haus hervor, hinter dunkeln Orangen versteckt — rothes Dach und leuchtend weisse Wand mit blauen Thüren und zierlichem Gitterzaun, ein reizendes Bild! Noch ein paar Jahre hin und ein stattlicher, unter dem Schutze der Bananen erwachsener

Cacaohain schmückt das Sitio, das in seiner stolzen Einsamkeit mehr der freundlichen Blicke vom Bord des vorübereilenden Dampfers erhält, als ganze Reihen der schmucksten Ansiedelungen, die in engerem Wasser die Ufer umsäumen.

Eine oft wiederkehrende Unterbrechung der langgestreckten Uferlinien sind die Einschnitte, die von alten, jetzt von der Strömung nicht mehr berührten Kanälen gebildet werden. Die vor diesen Mündungen abgelagerten Sandbänke sind, wie auch häufig diejenigen in der Mitte des Stromes, reizend bestanden mit schlanken, zierlichen Humboldtweiden, die mit ihrem hellen Grün und ihren zarten, einfachen Blättern gegen ihre tropische Umgebung sich ausnehmen wie jenes blonde Nordlandskind gegen die üppige Ungarin, in deren Arm es ruht: verirrte Gestalten, die das Gefühl zur Schau tragen, dass sie nicht heimisch sind in der Luft der Tropen.

An den Weibern, die hinter diesen Bänken sich hinziehen, und deren Ränder mit grossblättrigen hohen Lalladien, mit Gruppen von kleinen, schwächtigen Bactris-Palmen und hochgewachsenen, ringartig mit Stacheln besetzten Javary-Palmen bestanden sind, treiben ganze Scharen von Wasservögeln, Reiher, Störche und Taucher ihren mannigfachen Wassersport; und hin und wieder lässt sich an dem schlammigen Ufer zwischen den Büschen des rauhen Grases ein Rudel von Capibáras sehen, plumpe Miniaturdickhäuter, die etwa die Mitte halten zwischen Kalb und Schwein. Vergebens aber schauen wir uns hier um nach den unförmigen Köpfen der Panzereidechsen, die am obern Ströme ihre Rechnung besser finden, und in der trocken Zeit, wenn der Wasserstand niedrig, stellenweise in Scharen dort die Ufer umsäumen.

Querüber nimmt nun der Dampfer wieder seinen Lauf, in die Mitte der seeartig sich ausbreitenden Wasserfläche; immer ferner entschwindet der hohe Waldufferrand, von dem nur die mächtigen Stämme durch ihre graue Färbung sich noch abheben; drüben am anderen Ufer schimmert der Secwoziengürtel in unendlicher Linie, vor uns aber, mitten aus der Fluth steigt wie ein dunkler Felsen ein schmaler hoher Inselrest auf, bedeckt mit einem Walde, so hoch und prächtig, wie jener auf dem Festland. Wie entzückend diese Perle Landes, und wie traurig ihr unabänderliches Geschick! Komm wieder her übers Jahr oder über zwei, und keine Spur wird dir verrathen, dass heut noch dieses reizende Eiland hier stand.

Die Perspektiven, die sich während der Fahrt darbieten, obwohl nur einfach in ihrer Zeichnung, sind doch bei der stets wechselnden Verschiebung der Contouren oft von einer wunderbaren Klarheit und Schönheit. Rings um unsre schwimmende Stadt die leicht bewegte Wasserfläche, auf der dann und wann ein mächtiger Cedernstamm oder eine Palme, mit dem Wurzelwerk voran, herabtreibt; darüberhin am unendlich sich weitenden Horizont ein Krauz von regungslosen Wolken, deren schneeiges Weiss sanft gegen das lichte Blau des Himmels sich abhebt; und auf der Grenze zwischen Himmel und Wasser zu beiden Seiten der grüne Rand der Ufer, die allmählich sich verjüngend, in ihre weitgespannten Bogen eine Reihe staffelartig zurücktretender Inselabschnitte umfassen, bis in der Ferne beide in haarscharfe Spitzen verlaufen, gradaus aber in schmaler Oeffnung Wasser und Wolkenreich in eins zusammenfließen, frei wie auf offenem Meer.

Der Gedanke, dass das vor uns liegende Land eine einzige, unermessliche Ebene darstellt, ist uns inzwischen so selbstverständlich geworden, dass wir völlig überrascht sind, als plötzlich auf dem Nordufer eine Art Bergland sich entfaltet, das einen um so lebhafteren Eindruck hervorbringt, als seine Form eine ganz eigenthümliche und ungewöhnliche ist. Ursprünglich ein ausgedehntes, zusammenhängendes Sandplateau von durchaus ebener Fläche bildet diese aus dem Hochlande von Guyana sich herabziehende Serra des Almairim eine scharf gezeichnete Kette einzelner, trapezförmiger Abschnitte, die mit glatt rasirter Oberfläche und schräg abfallenden Seiten wie riesige Bastionen in einigem Abstände vom Flussufer sich hinziehen, und den fremdartigen Eindruck, den sie durch ihre Gestalt schon hervorrufen, dadurch noch erhöhen, dass sie in völlig wüstenähnlicher Kahlheit uns entgegenreten. Weiter aufwärts bei Monte Alegre treffen wir einen andern an den Fluss herantretenden Bergzug, der indess einer verschiedenen Formation angehörend, mit einem dichten Waldkleide bedeckt ist, wie dies auch bei allen andern Boden-erhebungen der Fall ist, die sich vereinzelt oder in Höhenzügen in diesem Theile des Flussthalcs, namentlich in dem Distrikt von Santarem weiter ins Innere hin vorfinden.

An diesem letzteren Orte, der eine herrliche Lage, an der Mündung des Tapajós hat, mit dem Ausblicke auf flaches üppiges Weideland, das am westlichen Ufer sich entlang zieht, trat uns zum ersten Male der Gegensatz vor Augen, in dem die meisten Nebenflüsse des Amazonas zu dem Hauptstrome

stehen. In scharfer Linie schneidet das krystallhelle, dunkle Wasser des Tapajós in die gelben trüben Fluten des Amazonas ein, von dessen mächtiger Strömung es bald dann überwunden und in die Tiefe gedrängt wird. Am Ufer aber zieht sich ein breiter Streifen weissen Sandes entlang und verleiht der Landschaft ein völlig verändertes Aussehen. Das frische Grün, der üppige Palmenwuchs, selbst die Cecropien, alles das, was den Ufern des Hauptstromes charakteristisch ist, ist plötzlich verschwunden, und eine Baumwelt mit dunklerem, kleinerem Laube, die bei aller Mannigfaltigkeit der Formen dennoch ein weit gleichförmigeres Gepräge aufweist, herrscht in dem Uferwalde vor und lässt uns glauben, wir befänden uns plötzlich in einer anderen Welt, weitab von der uns so vertraut gewordenen Landschaft des Amazonas.

Als unser nächstes Ziel, wo wir den ersten Aufenthalt nehmen wollten, hatten wir Obidos gewählt. Als wir daselbst anlangten, war es finstere Nacht, und ein anhaltender Regen hinderte uns, das Gepäck an den Strand zu setzen. Der Commandant des Dampfers, Herr Hoepffner, schlug uns vor, nach dem kleinen Ort mitzufahren, bis wohin er den Cours hatte und wo das Schiff andern Tags anlegen sollte. Wir folgten seinem Rathe. Nachdem wir früh am Morgen in der Mündung des Trombétas noch einmal angelegt, fuhren wir durch eine jener engen Stromfurchen, die in ihrer gleichmässigen Breite und Tiefe unwillkürlich immer den Eindruck hervorrufen, als wären es künstlich angelegte Kanäle, wieder in den Hauptstrom ein, und als wir diesen durchkreuzt, bogen wir dann südlich in einen schmalen Arm ein, an dessen hohem Südufer wir schon von fern das kleine Juruty erblickten, unser improvisirtes Reiseziel.

Juruty.

Bei der Ankunft an einem fremden Orte sich freundlich aufgenommen zu sehen, ist sicher eine der angenehmsten Erfahrungen, denen wir auf Reisen begegnen können, und obgleich wir überall, wohin wir kamen, immer das freundlichste Entgegenkommen fanden — vielleicht mit nur einer Ausnahme, wo uns vorübergehend ein etwas unbehagliches Gefühl beschlich — so war es uns namentlich hier auf unsrer ersten Etappe doppelt angenehm, in unseren Nachbarn liebenswürdige, einfache

Menschen zu treffen, die uns mit Rath und That zur Hand gingen, wo wir bei unsrer häuslichen Einrichtung und bei Beschaffung von Lebensmitteln ihrer bedurften. Wir waren gegen Abend angekommen, und ehe es noch finster geworden, war bereits eine Wohnung für uns in Stand gesetzt, und unser ziemlich zahlreiches Gepäck vom Porto heraufgebracht.

Am andern Tage, als ich von meinem ersten Ausfluge nach Hause zurückkehrte, war ich selber überrascht, ein wie wohlliches Ansehen der öde, fensterlose Raum inzwischen unter den Händen meiner Frau angenommen, und trotz der durchlöcherten Lehmwände und des grauen Erdbodens und der mancherlei andern Uebelstände fühlten wir uns ohne weiteres heimisch in unserer Welt. Denn nur wenig bedarf man in diesen Ländern, die der Sonne näher liegen, um zufrieden zu sein und sich glücklich zu fühlen. Das Nothwendigste ist oft noch entbehrlich, und je weniger man an sich und um sich hat, desto freier und glücklicher lebt es sich. —

Nachdem ich in den ersten Tagen alle irgend vorhandenen Wege kennen gelernt, wurde mir sehr bald der grosse Unterschied klar, der zwischen den Exkursionsgelegenheiten in einem Binnenlande wie Venezuela und denen in solch einem Stromlande besteht. Denn während dort an jedem Orte nach den verschiedensten Richtungen, in die Waldungen und nach den benachbarten Ortschaften Wege führen, die man auf grosse Entfernungen benutzen kann und die immer eine gewisse Auswahl gestatten, so sieht man sich hier, wo alle Ortschaften und alle einzelnen Ansiedlungen am Strome und dem vielverschlungenen Netz seiner Kanäle und Zuflüsse liegen und der Verkehr einzig an diese Wasserstrassen gebunden ist, überall nur auf die kurzen Waldwege beschränkt, die als Zugänge zu einzelnen Pflanzungen angelegt sind. Weiter als eine Stunde führt kein Weg, abgesehen von gelegentlichen Jägerspuren, die indess ins Unwegsame zu verfolgen zum mindesten für unsere Zwecke unergiebig sich erweist.

Ich fand die Bodenbeschaffenheit und den Wald nicht gerade sehr prächtig, um eine reiche Anzahl von Arten erwarten zu dürfen. Weite Partien des Waldes waren Neuwuchs, der, aus wenigen Baumarten zusammengesetzt, stets nur schlechte Ausbeute liefert. Andere Stellen waren sandig und dürr und nahmen zum Theil das Aussehen wüstenartiger Plätze an. Doch trotz dieser ungünstigen Verhältnisse bot sich bei der im übrigen reichen Natur, sowohl im hohen

Walde wie in den Niederungen und an den schattigen Abhängen am Ufer eine grosse Anzahl namentlich kleinerer Arten dar, die eine Fauna repräsentirten, die von jener der nördlichen Küstencordillere als ziemlich verschieden erschien. Am auffälligsten war uns das völlige Zurücktreten der **Ithomiden**, die dort die charakteristischsten Erscheinungen der Wälder bildeten und bei ihrer grossen Artenzahl uns täglich einige Stücke zu unserer Ansbeute geliefert hatten. Wir vermissten daher diese zarten, transparenten Thiere, die wir vordem so oft unbeachtet an uns hatten vorüberflattern lassen, sehr zu unserem Bedauern, und es gewährte uns eine förmliche Freude des Wiedersehens, als wir endlich auch einen Vertreter dieser Gruppe, die der **Fenestella** ähnlichen **Ceratinia Ninonia** zu Gesicht bekamen.

Im Gegensatz zu den **Ithomiden** fanden wir dagegen die kleinen, in so mannigfach verschiedene Genera sich theilenden **Eryciniden** zahlreicher hier vertreten als in jenen Berggegenden. Zwar sind dieselben meist nur ganz einzeln anzutreffen, und da sie zudem nur geringe Neigung zum Umherfliegen haben und die längste Zeit des Tages über verborgen unter den Blättern sitzen, so sind sie keineswegs dazu angethan, der sonstigen Ruhe des Waldes ein lebendiger bewegtes Aussehen zu verleihen. Doch um so mehr sind wir dann auch erfreut, wenn wir neben den zahlreichen unscheinbaren Gestalten, die sie der Mehrzahl nach darstellen, hin und wieder auf eine Form treffen, die uns in ihrem eigenthümlichen Schnitt oder in ihrer zierlichen bunten Kleidung einen ganz neuen Typus vor Augen führt.

Unter den Gattungen, die uns am häufigsten begegnen und von denen man überall mehrfache Vertreter findet, ist besonders zu nennen das Genus **Nymphidium**, dessen Arten alle eine ausgesprochene Familienähnlichkeit tragen, meist hellfarbig, weiss oder gelblich, mit scharf abgesetzter Randeinfassung, auf der sich sehr fein eine rothgelbe oder blaue Zeichnung abhebt. Die Thierchen sitzen, wie ihre gestreckte Flügelform ihnen dies vorschreibt, flach gebreitet an der Unterseite der Blätter und haben aufgescheucht einen lebhaften, etwas hin- und herschwankenden Flug.

Nächst ihnen treffen wir am häufigsten das artenreiche Genus **Mesosemia** an, bemerkbar durch eine grossmmschriebene Augenmakel auf den Vorderflügeln, während die Hinterflügel meist mit feinen Wellenlinien gezeichnet sind. Die gewöhnlichsten Arten, die wir hier finden, tragen sich in Schwarz

mit breiter weisser Binde, doch treten uns an andern Orten auch sehr schöne Arten in glänzenden, blauen und dunkelgrünen Farben entgegen.

Diese **Mesosemien** sitzen stets sehr dicht am Boden, unter Blättern verborgen; bei hellem Wetter indess sieht man sie auch gern auf der Oberseite der Blätter anfliegen, wo sie dann ein sehr munteres, unruhiges Verhalten zeigen, indem sie bei ihren ruckweisen Bewegungen die Flügel in einem stets gleichen Abstände halbhoch tragen, die Hinterflügel dabei etwas tiefer haltend, was ihnen ein sonderbar gespreiztes Aussehen verleiht.

Anders als diese verhalten sich die zierlichen, meist dunkel und kräftig gefärbten **Euselasiens**, indem sie wie alle Thiere mit kurzem, gedrungenem Thorax die Flügel in der Ruhe scharf zusammenschliessen; dabei aber nehmen sie gleichfalls wie die Gesamtheit dieser grossen Familie der **Eryciniden** ihren Aufenthalt fast stets an der Unterseite der Blätter, deren Oberseite sie immer nur bei besonders lebhaftem Fluge besuchen.

Das grösste und augenfälligste Genus dieser Gruppe und zugleich das einzige, dessen Arten gelegentlich in grösserer Stückzahl sichtbar wurden, ist das Genus **Stalachtis**, von dem wir bereits die schöne **Phaedusa** von Pará aus kennen. Wir finden hier neben jener noch die ähnliche, bläulich durchschimmernde **Lineata**, die dunkle **Euterpe** mit gelber Binde und weissen Punkten und die in ihrer frischen Färbung an die gelbbraunen **Ithomiden** erinnernde **Calliope**, sowie ausser diesen stets den Waldesschatten liebenden Arten noch die schwarz und braune, weisspunktirte **Phlegia**, die abweichend von ihren Verwandten sich gern an freien Plätzen und Lichtungen aufhält, wo sie in Gesellschaft von echten Sonnenkindern wie **Iunonia**, **Eucides** u. s. w. um Blüthen und Gesträuche flattert.

Einige besondere Merkmale, die diesen **Stalachtis** eigen sind, veranlassen uns, etwas länger bei ihnen zu verweilen. Was uns nämlich zunächst an ihnen bemerkbar erscheint, ist eine gewisse Analogie der Farbenzusammenstellung mit den weitabstehenden **Ithomiden**, denn wie uns die gelbrothe **Calliope** auffallend an ähnlich gefärbte Ceratinien erinnert, so erkennen wir in dem bläulichen Ton, wie er uns in Verbindung mit der durchscheinenden Färbung bei der **Phaedusa** und andern entgegentritt, eine andere der charakteristischen Grundfarben, in denen sich die Farbenskala der **Ithomien** bewegte.

Allerdings hat das Colorit immerhin noch ein sehr abweichendes Gepräge; denn während bei den **Ithomien** die Farben hell und dünn erscheinen, nehmen sie hier einen satten, rohen und dumpfen Ton an, zu welchem dann die auftretenden Nebenfalten in einem gleichgestimmten Verhältniss stehen. Daneben muss es uns aber ferner auffallen, dass eine spezielle Eigenthümlichkeit vieler **Ithomiden**, die hellere Färbung der Fühlerenden, die oft bis über die Mitte der Fühler sich erstreckt, auch in dieser Sippe auftritt, wenigstens bei der **Calliope**, jener auffälligen gelben Form, sodass wir nicht umhin können, in diesen Merkmalen, die zwei sonst so weit aus einander stehenden Gruppen gemeinsam sind, eine gewisse Parallele zu erblicken, die wir nicht ein zufälliges Naturspiel nennen möchten. Dieselbe liesse sich vielleicht auf einen tieferen, ursächlichen Zusammenhang zurückführen, auf welche Frage jedoch näher einzugehen, uns hier zu weit führen würde.

Dagegen wollen wir noch eine Bemerkung an eine andere Eigenthümlichkeit dieser Thiere knüpfen. Wenn diese **Stalactis** unter den Blättern sitzen, in Mittelhöhe, mit etwas dachförmig angedrückten Flügeln, so sieht man, ehe man noch etwas anderes von den Thieren wahrnimmt, ihre Leiber in säbelförmiger Krümmung weit abwärts hängen, eine an sich sehr natürliche Folge von der Beschaffenheit derselben, da sie verhältnissmässig lang und schwerfällig sind — aber in der Art wie diese Thiere dem Schwergewicht Folge leisten, ist diese Haltung immerhin sonderbar genug und zeichnet sie in charakteristischer Weise vor andern Thieren aus. Betrachten wir dann ihr Abdomen, so finden wir, dass dasselbe mit einer dichten gelben Wolle umgeben ist (ähnlich dem Pelz der *Chrysorrhoea*) eine Bildung, die bei einem Tagfalter jedenfalls etwas Aussergewöhnliches darstellt.

Es sind dies alles Eigenthümlichkeiten, die im Verein mit dem auffallenden Gesamttypus, das Genus in der Reihe seiner nächsten Verwandten scharf kennzeichnen. Auch zeigt sich hier wieder, dass Eigenthümlichkeiten, die sich an einer Form auf besondere Weise herausbilden, gewöhnlich nicht einzeln auftreten, sondern vermöge der innigen Wechselbeziehung, in der alle Theile eines Organismus unter einander stehen, die Entwicklungsfähigkeit des Wesens auch in anderer Richtung zu einer Umbildung drängen und zwar in einem annähernd proportionalen Verhältniss, sodass wir immer bei uns entgegnetretenden auffallenden Abweichungen eines Thieres annehmen können, dass der eigenartige, bizarre, oder sonstwie

geartete Zug, der einmal zum Ausdruck gelangt ist, auch noch in ähnlicher Weise an andern Organen sich wahrnehmbar macht. Denn nichts ist bewunderungswürdiger an den Erzeugnissen der Natur, als die strenge harmonische Durchbildung, die jeden Typus in allen seinen Theilen beherrscht, dieses nie irrende Zusammenpassen in der äusseren Formgestaltung, welches, wenn es einerseits der genaue Ausdruck der organischen Strukturverhältnisse ist, auf der andern Seite wiederum in der zahllos ungebundenen Mannigfaltigkeit der Formen die Gesetzmässigkeit einer ewig waltenden und alle Daseinsformen durchdringenden Harmonie zur Erscheinung bringt.

Eines Tages machte ich einen Ausflug in eine etwas abgelegene Gegend. Die letzte einsame Indianerhütte am hohen Flussufer hatte ich vor einer halben Stunde passirt, und der Weg führte nun an einer verlassenem, mit Gebüsch überwucherten Pflanzung hin, während zur rechten Seite hoher Wald anstand. Eben hatte ich einige Käfer von einem Strauche abgenommen und dieselben in meine Sammelbüchse gesteckt und war nun, die Augen nach rechts gewendet, im Weitergehen begriffen, als plötzlich von rückwärts ein durchdringendes Getöse mein Ohr traf. Mein Kopf flog sozusagen wie mit einem Ruck nach links herum und ich stand wie angewurzelt fest. Alles still. Was war das? Töne der sonderbarsten Art hört man ja oft in der Wildniss und man kann sich mitunter nicht im entferntesten vorstellen, was dieselben hervorgebracht haben mag, doch ist man dagegen ziemlich gleichgiltig und setzt seinen Weg ruhig fort. Aber dieser Ton war so unerhört nah gewesen und dabei von einem so vibrirenden Klange, dass ich einen Moment glaubte, es müssten in nächster Nähe Menschen mit Hunden sein, doch das war nicht denkbar, denn in diesem Gestrüpp war weit und breit kein Haus und kein Fusspfad ausser dem, auf dem ich mich befand. Die Stille, die eingetreten war, währte nur wenige Sekunden, da erscholl dasselbe Gebrüll dicht neben mir aus dem Gesträuch, ein wuthsprühendes Geheul in längeren, wiederholten Stössen. Ein Schauer lief mir von den Schläfen über den Hals herab, alle Nerven meines Gesichts waren in einer nie gekannten Weise gespannt, ich bohrte förmlich meine Augen durch die dichte Blätterdecke, die unter der senkrechten Sonne den Boden in ein fast vollständiges Dunkel verbarg, nach der Stelle hin, ich beugte den Kopf vorwärts und da ich nichts entdecken konnte, trat ich einen Schritt auf die Stelle zu.

Jetzt gewahrte ich, nicht entfernter als drei Schritt von mir, hinter einem Baumsturz, an dem ich eben vorübergegangen, durch das Blätterwerk hindurch eine gelbe Bestie, den Körper auf den Boden gedrückt und den Kopf niedergedrückt nach mir gewendet. Ein einziges Gefühl beherrschte mich in diesem Augenblick: keine Furcht zeigen! Ich hatte so oft die Möglichkeit bedacht, auf meinen Wegen einer Onze zu begegnen und stets geglaubt, dass die menschliche Gestalt der Bestie genügend Respekt einflösse, um sie von einem Angriff abzuhalten, und nun sehe ich dieses Raubthier wegelagernd, mich anbrüllend und fertig zum Sprunge. Waffenlos wie ich war, glaubte ich es um so mehr versuchen zu müssen, das Thier einzuschüchtern. Ich brüllte ihm, Auge auf Auge gerichtet, so wüthend, wie ich es hervorbringen konnte, entgegen: Will er rans! — Aber so sicher ich erwartet hatte, ihm davongehen zu sehen, so betäubt fühlte ich mich, als das Thier ruhig in seiner Stellung verharrte und ein verhaltenes Knurren ausstieß. Ich fühlte, ich hatte zu viel gewagt und der Gedanke durchzuckte mich: Im nächsten Augenblick bist Du ein todter Mann. Ich zögerte noch einen Augenblick, dann richtete ich mich wieder hoch auf und trat einen Schritt zurück. Das Thier machte keine Bewegung und so setzte ich, die Augen unverrückt nach der Stelle gerichtet, meinen Weg fort, langsam, ohne jede Eile.

Nach zwei Minuten kam ich in lichtetes Gehölz, der Weg wurde etwas breiter und freier. Ich blieb stehen und lauschte. Nichts regte sich. Unwillkürlich indess empfand ich nun das Bedürfniss, einen Augenblick zu verweilen, ehe ich weiterging. Die Reflexion machte sich jetzt geltend. Warum denn liess mich die Bestie an sich vorübergehen, warum sprang sie mir nicht in den Nacken, als ich ihr ein und zwei und drei Schritt nahe war? Die Absicht des Thieres war ja klar, denn der Platz war zum Ueberfall vorzüglich gewählt und an dem nöthigen Grade von Kühnheit dem Menschen gegenüber hatte es ihm ebenfalls nicht gefehlt, denn sonst hätte es nicht noch gebrüllt und mich zum Frontmachen herausgefordert. Es wurde mir klar, dass ich es nur einem zufälligen Umstande verdanke, dass das Thier mir nicht in nächster Nähe die Tatze auf den Schädel gedrückt hatte. Ein Raubthier überfällt seine Beute stets, indem es von rückwärts ihr in's Genick springt. Dies ist das Ziel, welches das Thier jederzeit fest in's Auge nimmt. Nun hatte ich, als ich bei ihm vorbeiging, mein Fangnetz über die linke Schulter getragen, so dass das

lange, im Lufzuge flatternde Netz, zumal ich nach rechts hinüber sah, meinen Kopf und Nacken dem Thiere verdeckte und diese demselben als Zielpunkt unsicher werden mussten. Einzig aus diesem Grunde, glaube ich, unterblieb der todbringende Sprung und das um seine Beute getäuschte Thier machte seiner Wuth, die es hierüber empfand, in dem Gebrüll Luft. Hatte es nun hierbei auch erwartet, mich dadurch zur Flucht zu bewegen, um im Verfolg derselben einen günstigeren Augenblick zum Angriff zu gewinnen — sei dem wie ihm wolle, jedenfalls hatte mein ferneres Verhalten das Thier nicht weniger frappirt, als mich sein eigenes. Für den Augenblick war ich nun allerdings ausser Gefahr, aber wie sollte ich meinen Rückweg nehmen? Es gab ausser diesem keinen andern Weg, der mich nach Hause geführt hätte, aber ich wäre ihm nimmer wieder zurückgegangen. Ich wäre in einer verzweifelten Lage gewesen und hätte sicher auf irgend einem Baume den andern Tag abgewartet, wenn ich nicht glücklicherweise in der Gegend so weit orientirt gewesen wäre, um mich am Rande eines morastigen Baches entlang, den ich bald von da erreichte, durch pfadloses, unbetretenes Dickicht nach einem Campo, einem jener sandigen Flächen hindurchzufinden, von wo aus ich denn erleichterten Herzens auf mir bekannten Wegen nach Hause zurückkehrte.

Dies Abenteuer schmitt mir denn doch die Möglichkeit ab, jene entlegeneren Parteen, die mir gerade die beste Ausbeute namentlich an schönen *Thecla's* geliefert hatten, weiter zu besuchen und ich sah mich in Folge dessen, da somit das ohnehin mässige Jagdrevier noch eine weitere Einschränkung erleiden sollte, veranlasst, meinem Aufenthalt in Juruty ein schnelles Ziel zu setzen, um die nächsten Monate, die die beste Fangzeit sein mussten, noch an einer andern Lokalität voll und ungehindert ausnützen zu können. Als demnach der ersuchte monatliche Dampfer in unserm Hafen wieder erschien, fuhren wir mit demselben nach Obidos zurück, was ja ursprünglich unser erster Aufenthalt hatte sein sollen.

Obidos.

Das kleine Obidos hat eine reizende freie Lage auf einem felsigen Ufervorsprung, mit welchem hier die rothe Tabatinga-Formation gegen den Strom sich stemmt und diesen zur

Bildung einer Stromenge führt, die zu günstig geschaffen ist, als dass nicht von jeher eine Art Sperrfort hier unterhalten worden wäre. Vom Hafen aus gesehen ist das Bild, das der Ort bietet, ein sehr freundliches, das sich mit leichten Strichen in Gedanken wieder herstellen lässt. Vom Strande aufwärts ein rother Thonabhang, grünbewachsen und oben mit weissgetünchten Häusern gekrönt, die erst weiter rückwärts in grösserer Anzahl sich aneinander reihen; am Fusse des Abhangs, rechts und links von der rothen, von Regenwasser zerwühlten Strasse einige blanke Häuser mit blauen Thüren und einer Reihe Bäume davor, dazwischen ein kleines graues Mauerwerk, das dem schlummernden Kriegsgott zum Tempel dient, wie die drei oder vier Kanonen, die zahm und vernummt darüber hervorschauen, verrathen; dazu am Ufer ein paar Dutzend Canós und einige grössere Kälne mit Feuerholz für die Dampfer, auch wohl eins oder das andere mit Cacao beladen, das ist alles was sich zeigt, niedlich genug, um als Bild zu gefallen, aber zu wenig, um dem Orte Leben und Bedeutung zu verleihen.

Ein besonderes Wahrzeichen der Stadt bildete ein in nächster Nähe aufragender, dunkel bewaldeter Berg, der mit-samt dem kleinen See, der sich an seinem Fusse hinzieht, ein sehr ansprechendes landschaftliches Bild gewährt, das leider völlig unbeachtet bleibt und nur auf jene Stamm-Compagnie schwarzer Wäscherinnen, die am Gestade in beneidenswerthem Badecostüm ihr nützlichcs Gewerbe treiben, seine Anziehung ausübt; und doch würde in einem Lande mit lebhafter entwickelter Thätigkeit diese Partie längst zur Anlage von Landhäusern geführt haben, für die sich kein schöneres Buenretiro oder Boavista denken liesse.

An dem obern Ende des Sees zieht sich eine sumpfige Niederung hin und prächtiger hoher Wald bedeckt das Land, das je weiter nach dem Innern immer welliger sich gestaltet. Erst hier, beim Eintritt in den Schatten des Waldes, beginnt unser eigentliches Fangrevier, da auf dem sonnigen Wege von der Stadt hierher am Seeufer entlang ausser Cicindelen, die vor uns über den Sand hinfliegen, sowie etwa Hymenopteren, die hier zahlreich um blühende Sträucher schwärmen, sonst nur wenig sich bietet, das uns zum Aufenthalt einladen könnte.

Gleich am ersten Tage fanden wir in jener Niederung, und übrigens auch durch den ganzen Wald verbreitet, neben den uns schon bekannten schönen **Helicopis**- und **Stalactis**-arten eines der herrlichsten Erzeugnisse der tropischen Fauna.

die prächtige **Callithea Leprieurii**. Das dunkelblaue, mit blassgrünem Rande gezierte Thier, auf dessen graugrüner Unterseite eine dreifache Reihe schwarzer Flecken und ein blutrother Streif an der Basis sich abhebt, bildet bei dem matten, gesättigten Glanze, der die Pracht der Färbung herabdämpft, eine überaus vornehme Erscheinung, die ganz im Einklange steht mit dem ruhigen, schwebenden Flug dieser Thiere, der namentlich an freieren Stellen, wo in der Nähe der Hütten Cajú und andere Früchte sie anziehen, einen reizenden Anblick gewährt. Ebenso ruhig und getragen ist ihr Flug im Schatten des Waldes, wo wir sie oft in grösserer Anzahl beisammen treffen, besonders an solchen Stellen, wo die rebenartige Liane wuchert, auf der ihre dornigen, stahlblau und gelb geringelten Raupen leben. In der Ruhezeit aber, über Mittag, ist ihr Flug, wenn wir sie auftreiben, nur kurz und wird dann, wenn eins das andere unter dem Blatt, an welchem es sass, aufscheucht und fortreibt, zu einem unbeholfenen Flattern.

Das zahlreiche Vorhandensein dieser prächtigen Thiere, die ja zu einer der feinsten Sippen gehören, machte es uns möglich, bald eine grosse Anzahl derselben zu erlangen und wenn wir dabei einerseits oft bedauern mussten, dass viele, selbst von den frischeren Stücken, bereits Beschädigungen an sich trugen, die sie sich zumeist durch das Anwerfen an die Blätter zuziehen, so hätten wir doch andererseits fast wünschen mögen, dieses schöne Thier stets nur als grosse Seltenheit zu treffen und es nie in das Gewühl der Alltäglichkeit herabsteigen zu sehen. Indess, wer möchte sich ein solches Prachtthier, selbst wenn der Reiz seines Fanges durch die hässliche Wiederkehr einige Einbusse erlitten, leichtlin entgehen lassen, und sich nicht wenigstens den Genuss seines Anblicks immer von Neuem verschaffen, diese reine Freude an der Jugendfrische der Gestalt, die uninteressirt ist am Werthe des Thieres und immer dieselbe bleibt, ob dieses die hohen Grazien erzogen haben oder ein ländlicher Faun.

Die in den Wald führenden Wege, ein längerer oben auf der Höhe und ein kürzerer in der Thalsenkung, lieferten uns eine reiche Ausbeute an prächtigen blauen **Morpho**-Arten, deren Fang uns allerdings in weit höherem Grade in Anspruch nahm, als die leicht zu erlangenden **Callithea**. Bereits gegen 8 Uhr erschienen schon die ersten dieser weit sichtbaren, in grossen welligen Sprüngen herausgegelnden **Menelaus**, die bei der grossen Spannweite ihrer mächtigen Flügel mit ihrem herrlichen glänzenden Blau die unübertroffenen Repräsentanten tropischer

Prachtgebilde sind. Was kann es Herrlicheres geben, als in thaufrischer Morgenstunde unter den hohen Waldriesen, durch deren luftiges Laubdach die Sonne nur schräg erst ihre Strahlen sendet, solch' ein blau funkelnendes Thier mit gewaltigem Flügelschlage den Weg daher kommen zu sehen, ganz unrahmt von dem dunkeln Grün der Büsche, gegen das es sich abhebt wie ein Spiegelbild des Himmels, das grüssend zur Erde sich herniederlässt. So unzählig oft man auch in der Reihe von Jahren dieses herrliche Thier vor Augen bekommen, nie bis zum letzten Stücke, von dem wir Abschied nahmen, ist uns der Anblick dieses mächtigen Falters, der in der Bewegung noch vergrössert erscheint, ein gleichgültiger gewesen, sondern immer aufs Neue erblickten wir in ihm den lebensvollsten Ausdruck der farbenfrohen Natur, den sie ins Dasein gerufen am Morgenanbruch einer jener weltverjüngenden Schöpfungsperioden, die in grossen Zwischenräumen unsere Erde durchwärmten, weit zurück, in dem Frühlingswehen paradiesischer Zeitenferne.

Menelaus — Neoptolemus — Achilles — welche prächtigen Bilder, was für stolze Namen! Nie fühlt man tiefer den poetischen Zauber, den Vater Linné durch die Namen, die er der Antike entlehnte, über die Falterwelt ausgegossen, als wenn wir uns gegenübersehen einer lebend daherschwebenden Gestalt, die solchen Namen trägt, die so herrlich ist vor andern, wie jene Helden der mythischen Vorzeit.

Der **Neoptolemus**, obgleich er nicht so glänzend hell ist wie der **Menelaus**, gewährt doch mit dem blauen, dunkel eingefassten Balken, der über die Mitte der Flügel läuft, ein ganz herrliches Farbenspiel, das indess noch übertroffen wird von der überraschenden Buntheit und der kräftigen Zeichnung der Unterseite, welcher er es hauptsächlich zu verdanken hat, ein besonders bevorzugter Liebling zu sein. Er erscheint zu etwas späterer Stunde, gegen 10 Uhr, wenn der **Menelaus** seinen Flug bereits beendet. Schnell und gradaus kommt er den Weg entlang, dabei gleichmässiger und nicht so heftig auf und nieder tauchend, wie jener, von dem er sich überhaupt schon von fern durch sein gebrochenes Blau unterscheidet.

Anders, als diese beiden, zeigt sich im Fluge der **Achilles**, der ein wenig kleiner von Gestalt ist, als der ihm nahe stehende **Neoptolemus**, mit dem er den Querbalken über die Flügel gemein hat, ihn aber auf der Unterseite an Schönheit nicht erreicht. Während **Menelaus** und **Neoptolemus** stets,

sobald sie auf einen freien Weg treffen, diesen weiter verfolgen, um ihrem mächtigen Flugbedürfniss ungehinderten Lauf zu lassen, so streicht der **Achilles**, der noch etwas niedriger als jene sich hält, mit schnellen, unruhigen Flügelschlägen quer durch die Gebüsch des Unterholzes, sehen die Lichtungen und Wege vermeidend, von denen er immer bald wieder in die Lücken der Sträucher verschwindet, sodass die einzelnen Stücke sich überhaupt im Walde mehr vertheilen und mithin weniger zahlreich erscheinen, als die dominirenden, in kurzen Zwischenräumen sich folgenden **Menelaus**.

An geeigneten Stellen hatten wir Köder gelegt, Zuckerrohr, kleine süsse Bananen oder Aehnliches. Auf dem Rückwege besuchen wir nun diese Köderplätze, an denen wir noch eine Nachlese halten können von allerdings meist älteren und ältesten Gestalten, die von dem Dufte angelockt und vom Fluge ermüdet in friedlichem Verein mit **Satyriden**, sowie gelegentlich einigen **Ageronien**, **Adelpha** und anderen **Nymphaliden** des trügerischen und oft gestörten Gemusses sich erfreuen, der sich ihnen am Boden bietet. Denn beständig sind sie hier unlauret und angefallen von gierigen Eidechsen, die trotz ihrer plumpen Figur und ihres schleppenden Ganges plötzlich hervorbrechend mit grosser Schnelle ihre Beute zu erhaschen wissen. Oft ist es aber auch wunderbar, wie geschickt ein so verfolgtes Thier den wiederholten Nachstellungen dieser Räuber entgehen kann. So beobachtete ich einmal, wie eine **Adelpha** wohl ein Dutzend Mal von einer Eidechse aufgetrieben wurde, sich dann immer kurze Zeit auf ein Blatt setzte und sobald sie wieder an den Boden kam, sofort wieder ihren Feind auf sich zog, der im Nu mit aller Wuth auf sie zuschoss, bis er es schliesslich doch aufgab, das durch die Uebung offenbar gewitzigte Thier weiter zu behelligen.

Als seltenere Gäste an diesen Köderstellen liessen sich hin und wieder auch Weibchen dieser **Morphiden** antreffen, die wie die Weibchen der meisten Falter, ohne dass sie in Wirklichkeit in bedeutend schwächerer Anzahl als die Männchen vorhanden wären, doch wegen ihres geringen Flugeifers thatsächlich viel seltener in der Arena erblickt werden, als die rüstigeren und leichter beschwingten Männchen. Ihre Flugzeit ist stets etwas später, als die ihrer sie aufsuchenden Gatten, meist erscheinen sie erst gegen den Mittag und ihr Flug ist dann nicht anhaltend, sondern langsam und trümmersch und wechselt mit öfteren Ruhepausen ab. In ihrer ziellosen Richtung ist solch eine einsame, bruttschwere **Mor-**

phoine ganz das Bild eines verirrtten, bangen, von unbewusstem Selmen getriebenen Wesens, für das man das innigste Mitgefühl empfinden müsste, flammte nicht unwiderstehlich bei ihrem Anblick die schmachlichste Mordgier in unserem Herzen auf.

Eine der interessantesten Scenen ist es dann aber, wenn wir ein in der Nähe des Weges zur Ruhe gekommenes Pärchen, etwa von **Menelaus**, auftreiben und das übergrosse Weibchen mit seinem willenlosen Gespons schweren Fluges ein Stück vor uns hinfliegt, ein Anblick, der bei der Grösse dieser Flügelflächen und bei der Zartheit der blassblauen Färbung ein ganz bestrickender ist, so dass wir regungslos dem Paar nachschauen, bis es wieder Halt gefasst hat und nun die grossaugige, rosa angehauchte Unterseite des Weibchens, die so prächtig gegen die dunklere des Männchens absticht, aus dem Schatten des Laubes oder dem Gewirr brauner verwelkter Blätter uns entgegensieht, ein neuer bezaubernder Anblick! In solcher Umgebung sind dann diese Thiere trotz ihrer Grösse vortrefflich maskirt und geschützt vor den spähenden Augen der Vögel, und es ist oft ganz wunderbar, wie täuschend die Unterseiten der Thiere, selbst die buntesten, den aufgesuchten Umgebungen gleichen und ihnen angepasst sind.

Ein leider vereinzelter Fall blieb es, dass ein **M. Rhetenor**, der stets in grosser Höhe seinen Flug nimmt, auf den Weg herniederkam, angelockt durch die blauen Flügel der alten, unbrauchbaren Stücke von **Menelaus**, die wir neben den Köder gelegt. Das Vergnügen, das uns dieser Fang gewährte, war um so grösser, als das Erscheinen des Thieres ganz plötzlich kam und die blitzartige Schnelle, mit der es die blauen Fetzen umkreiste, zu augenblicklichem Zuschlagen zwang. Auch ein Weibchen von **Rhetenor** erhielten wir und zwar dieses nicht im Walde, sondern an freierer Stelle, an der kleinen Furth, die sich am Anfange des Waldes befindet. Leider war dieses Stück nur ein sehr altes Exemplar, während wir an derselben Stelle die jüngere, wundervoll frische Schwester desselben uns schmachvoller Weise entgehen liessen, einer der bremmendsten Vorwürfe, die je das Gewissen eines Sammlers belasteten. Es war um Mittag, als wir der von Gebüsch und Sumpfgewächsen eingefassten Stelle uns näherten und auf der andern Seite dicht an dem seichten Wasser ein grösseres Thier sitzen sahen, das wir, gelb wie es war, für einen **Pap. Androgeos** halten wollten. Indem wir durch das Wasser ihm zuschritten, öffnete es langsam die Flügel und der

zaubervolle Anblick seiner goldgelben Oberseite bot sich uns dar. In demselben Augenblick aber erhob es sich auch und flog langsam davon, der Waldwand zu, wo es in 12 Fuss Höhe auf ein Blatt sich niederliess. Sachte folgen wir ihm und nun stehen wir direkt unter dem Blatt, da fehlt eine Handbreit um es zu erreichen! Noch ein Sprung und es muss im Netz sein! Aber wehe! das Netz streifte und dahin zog das Wunderthier, wie von Götterhänden geschützt und verschwand über den Büschen. Und das muss mir passiren! rief ich, zerknirscht wie ein Sünder. Es ist nur gut, dass ich's nicht war, gab meine Frau zur Antwort, die am Wasser stehen geblieben war und meinen Schmerz nur halb ermessen konnte. Wahrhaftig, ich habe mich nie so geärgert und so geschämt, wie bei dem Entschwinden dieses stolzen Prachtthieres, das ich schon sicher zu besitzen glaubte.

Das beste Thier von Obidos, **Morpho Hecuba**, war mir unerreichbar, ich sah nur drei oder vier Mal diese grosse dunkle Gestalt hoch durch die Zweige und über die Kronen des Unterholzes gleiten, doch war mein Aufenthalt zu kurz und überdies zu sehr dem Fange der genannten Arten gewidmet, als das ich specielle Umschau nach jenen hätte halten können.

Im December, nachdem uns eben noch die Freude zu Theil geworden, unsere Reisegefährten von Liverpool, Mr. Goodman und Sohn eine Woche lang als Collegen auf unseren Ausflügen neben uns zu sehen, liess denn die Anzahl der **Morphiden** allmählich nach, auch die **Callithea** wurden spärlich und ebenso erhielten wir nur noch wenig von andern Sachen. Erwähnenswerth sind indess noch die schönen, seltenen Varietäten von **Heliconius Melpomene**, die gerade hier in merkwürdiger Ausbildung vorkommen. Die sonnigen Tage machten einem meist trüben und regnerischen Wetter Platz und so war denn die Zeit gekommen, Obidos mit dem nahen, wieder auf dem Südufer gelegenen Villabella zu vertauschen, wohin wir Mitte Januar übersiedelten.

Villabella.

Villabella präsentirt sich dem stromaufwärts Gehenden schon von weiter Ferne als eine langgestreckte Linie von Häusern, die weiss schimmernd an dem hohen Uferrande sich

hinzieht und beim Näherkommen einen um so freundlicheren Eindruck gewährt, als sich zu ihren Füßen in der kleinen Bucht, die in das feste, eisenhaltige Conglomerat des Ufers schneidet, ein ganz amuthliches und belebtes Hafengebilde entfaltet. Im Innern bewahrt das Ansehen des Ortes, wie alle andern am Strome, mit einziger Ausnahme der beiden zukünftigen Grossstädte, Pará und Manáos, durchaus seinen einfachen, ländlichen Charakter, dem sich die vorhandenen städtischen Motive bereitwillig unterordnen. Grasgrüne Strassen, gelegentlich von Rindvieh durchwandert, hellgestrichene Häuser, die mit zerfallenen Hütten abwechseln, hier ein Laden voll unbegreiflichem Pariser Tand, daneben Geröll und Gestrüpp in einem verwilderten Hof, schliesslich überall ein Sichverlieren der letzten Zannruinen in die Vorposten des Waldes, der stets bestrebt ist, das verlorene Terrain sich wieder zu erschleichen. An diesen Aussenfronten bieten sich dann dem Auge oft prächtige Bilder von einem phantastischen Ineinander von Natur und Kunst. Da drängen sich durch das Balkenwerk eines angefangenen und wieder vergessenen Baues die kletternden Ranken von Blumen und Wuchergesträuchen, die mit ihrem lachenden Grün das graue Gerüst überdecken und wie spöttisch und voll Uebermuth des Baumeisters Traum, der der Künstlerin Natur wieder als Erbe zugefallen, nun weiter spinnen in freier Variation. Und dicht daneben wieder, wie herausgeschnitten aus der wilden Umgebung tritt uns der freundliche Anblick eines sauber gehaltenen Hofraums entgegen, in welchem einige Melonenbäume und Bananen im Verein mit einer Palme, einem Orangenbaum, etlichen Rosensträuchern und ein paar Kästen mit europäischer Gartenblumen, die auf einem Lattengerüst Sicherheit finden vor den blätterverwüstenden Ameisen, sich zu einem ebenso zierlichen wie reichen Vegetationsbild gruppieren. Dort die freie Entfaltung der siegreichen Natur, gegen die der Mensch in seiner so verzeihlichen Trägheit nur eine schlechte Vertheidigung führt, hier die Dankbarkeit der formschönen Pflanzenwelt, mit der sie die ihr gewährte Gastfreundschaft lohnt. Aber in allen Erscheinungen des tropischen Lebens, im Aufblühen wie im Verfall, in der Mannigfaltigkeit der Naturgestaltung wie in der bunten Gewandung, in der das Kulturleben auftritt, erblicken wir eine wunderbare, alle Disharmonien auflösende Macht der Zusammenstimmung, eine gegenseitige Verkettung aller Dinge, die im Grunde nur der Anfluss und der Reflex der ewig gleichmässigen, lebenspendenden Wärme ist, die von keinen Extremen berührt, alle

Lebensentfaltung auf stets gleicher Höhe erhält. Die ganze Natur ist gleichsam mit dem wohligen Hauch eines pleonastischen Daseins erfüllt und alles, was uns umgiebt, erscheint uns als eine einzige, volltönende Symphonie, in der auch das Fremdartigste, das unter andern Himmelstrichen störend und wie ein Missklang wirken würde, aufgeht in dem Bewusstsein einer unerschütterlichen Weltruhe, die allen Wechsel überdauert und alle Gegensätze versöhnt. Dieser ringsum in allen Lebensformen durchklingende Grundton einer unerschöpflichen Ueberfülle, die bei allem Zerfall und allem sichtbaren Bruchstück von Menschenwerk doch jegliche Vorstellung von Noth, diesem Gespenst des Nordens, verscheucht und selbst wirklichen Mangel, wo er sich einstellt, in den freundlichen Ueberwurf der Resignation und einer beneidenswerthen Genügsamkeit hüllt, erweckt in uns ein alles versöhnendes Gefühl und erhebt uns über das kleinliche Abwägen und Zählen der Scheidemünzen, mit denen das Leben sonst uns zahlt.

Doch dieses mächtige, alles durchdringende Tropengefühl, das nivellierend auf sämtliche Lebensformen wirkt, mildert und verfärbt allmählich auch alle unsere überkommenen Anschauungen, die wir mitgebracht und die wir gewohnt sind, als unfehlbare Richtschnur des Urtheils anzusehen. Manches, das anfänglich unsrer kritischen, moralisirenden Anschauungsweise als auffallend, gewissenlos und locker erschien, tritt uns mit der Zeit unter einem andern Gesichtspunkt entgegen; wir lernen verstehen und lernen verzeihen, denn auch auf diesem Gebiet sind die vor Augen tretenden Erscheinungen nur der entsprechende Ausdruck der Abhängigkeit, in der der Mensch in allen seinen Beziehungen zu der Natur des Landes steht. Mit voller Ueberzeugung lebt man sich in dieses Gehenlassen allmählich selbst hinein und lässt Krummes gerade sein, ohne den Versuch zu machen zur Aenderung. Ein stoischer Gleichmuth nimmt allmählich Besitz von unserm Fühlen, und unmerklich nähern wir uns der Denkweise der indianoromanischen Bevölkerung, die auf das Natürliche, Praktische, Nächstliegende gerichtet, nur die concreten Formen des Lebens cultivirt, wie sie in erwerblicher und politischer Hinsicht als Forderungen auftreten, alles Speculative aber, alles was die Menschheit ideell verbindet und ein geistiges Reich darstellt, als unnützen Ballast über Bord wirft.

Das ist die Nachtseite des Tropengenius, der tiefe Schatten, der dem Glanze und der Fülle dieser Natur auf dem Fusse folgt, dass sie durch die Unverwüstlichkeit ihrer

Segnungen, die dem Menschen jahraus jahrein leicht und mühelos in den Schooss fallen, erschlaffend und erniedrigend auf seine geistigen Fähigkeiten wirkt und in dem Europäer, selbst dem weniger an geistige Nahrung gewöhnten, bei allem äusseren Gelingen ein Gefühl der Oede erzeugt, das, verstärkt durch die räumliche Vereinsamung, in der er sich befindet, schliesslich bei erwachendem Bewusstsein nichts nachgiebt der Bitterkeit einer Verbannung.

Doch es ist ja im Grunde eine herrliche Wohlthat für uns, dass die geistige Lethargie das natürliche Niveau unsrer Stimmungen ist und dass ein gesammeltes Nachdenken oder ein tiefer greifendes Gefühl gewöhnlich nur die Dauer eines schnell vorübergehenden Moments hat, gleich dem Schlag der Uhr, der jetzt ertönt und dann eine ganze Stunde lang schweigt. Wie also könnte es, in dieser phäakischen Sommerluft dem Menschen schwer werden, einen aufkeimenden Schmerz, der ja nur auf dem verborgenen Boden der eigenen Gedanken besteht, zu unterdrücken und sich voll wieder dahintreiben zu lassen auf den warmen Lebenswellen der um ihn her blühenden Welt!

Im Osten der Stadt erstrecken sich — ein freundlicher, seltener Anblick in diesen Ländern — grasreiche Hutungen, die frei von Gesträuch, nur mit einzelnen hochragenden Bäumen bestanden sind, unter denen weidendes Hornvieh den erwünschten Schatten findet. Um die Hecken der Waldränder treffen wir hier neben bekannten Faltern den bunten **Euicides Thales** und die feine, unsern *Limenitis* nahestehende **Vila Emilia**, schwarz mit weisser Binde und Flecken, eine anziehende Gestalt, mit ihrem ruhigen schwebenden Flug der **Didonis Biblis** gleich, doch weniger ins Freie und in die Sonne sich wagend als dies hübsche Negerkind.

In den schattigen Waldpfaden treiben wir bei jedem Schritt unter den breiten Blättern der niedrigen Maranten hübsche **Eryciniden** auf, von dem Genus **Eurybia**, hellbraun mit weisser Punktreihe, den bläulich schillernden **Nicaeus** und die einfachere **Halimede**, ziemlich breitgefügelte Thiere, die uns die auffallende Eigentümlichkeit bieten, dass ihre Augen in einem lebhaften, grünen Feuer spielen, wie wir dies gewöhnlich nur bei Augen von Nachtfaltern wahrnehmen. Auch jene reizenden **Glaucopiden**, mit glasis durchsichtigen Flügeln, Rücken und Leib mit glänzenden Streifen oder bunten Perlen besetzt, schwirren häufig vor uns hin, um sich bald wieder seitab im Gebüsch unter einem Blatt zu verbergen.

Viel eifriger als ihnen gehen wir den gelegentlich auf dem schmalen Pfade sichtbar werdenden Wald-**Papilios** nach, den **Sesostris**, **Vertumnus** oder **Aeneides**, die oft die freie und doch schattige Bahn, die der Weg in der Dichtung des Waldes darstellt, als Flugbahn benutzen oder nach vollbrachtem Fluge irgend ein bevorzugtes Blatt darin als Ruhesitz wählen, wo dann ihre schwarze, dreieckig spitze Gestalt uns leicht schon von fern in die Augen fällt.

Weiterhin dann an den mit einem harten, struppigen Grase bewachsenen Rändern der seeartigen Teiche, die in einiger Entfernung im Osten und Süden die Stadt umgeben und die, wie alle die unzählbaren Lagos, die das Innere des merkmesslichen Landes bedecken, Dependenz des Stromes sind und mit ihm steigen und fallen, tummelt sich auf den kleinen Blüthen des Unkrauts eine zahlreiche, sehr gemischte Gesellschaft meist unansehnlicher Gestalt. Namentlich sind da zahlreich vertreten kleine **Hesperiden** aus der Sippe der gelben **Pamphila** und der dunklen **Carystus**, unter denen wir bemüht sind, irgend eine seltene, uns noch unbekannt Form zu entdecken; ferner braungelbe, kleine **Phyciodes**, niedliche **Apodemia Epulus**, unserm Nemeobius Lucina verwandt und die gewöhnlichen Landstreicher dann, die **Junonia**, **Anartia**, **Dione**, **Colaenis** und andere mehr, die an freien Plätzen bei Blumen immer in einigen Stücken vertreten sind.

Doch nicht in diesen vulgären Formen, in den bescheidenen Figuren der niedern Region kann der Reiz des Fangreviers liegen, wir sehen uns um nach den Prachtgestalten der **Morphiden**, diesen Glanzbildern, die uns von Obidos her noch vor Augen schweben und nun, in den schönen Tagen, die sich in der zweiten Hälfte des Januar wieder einfanden, sind wir so glücklich, auch den Genuss dieser Hochwildjagd uns wieder winken zu sehen.

Im Süden der Stadt führt uns ein breiter Weg, nachdem wir eine kurze sandige Strecke durchschnitten, in kräftigen, hohen Wald, durch den sich eine seichte Niederung, mit schwächerem Wuchse bestanden, quer hindurchzieht. Auf diesem Wege und namentlich in der Nähe jener Thalsenkung bot sich uns täglich der herrliche Anblick zahlreicher, hoch über den Spitzen der Büsche in unregelmässigen, mächtigen Zickzacklinien daherschwebender **Morpho Perseus**. Der schwarze **Morpho** — das ist der erste Eindruck, den man hat, denn man sieht zunächst nur die braune, gegen den lichten Himmel tiefdunkel erscheinende Unterseite, während die graue Ober-

fläche, die bei einigen Stücken ins Bläuliche, bei andern ins Braune spielt, bei dem gleichmässigen, horizontal schwebenden Fluge nur wenig, wenn sie von fern herankommen, sichtbar wird.

Welches reizende Schauspiel gewähren die grossen Thiere, die trotz ihres lebhaft bewegten, stossweisen Umherfahrens durch die Luft doch nur kaum merklich mit den Flügeln schlagen und hoch und stolz, geborenen Herrschern gleich, herabschauen auf das kleine Volk, das tief unter ihnen am Boden sich bewegt! Wie brennt man vor Verlangen, diese Thiere in ihrer stolzen Höhe von 8—10 Metern zu erreichen, zumal wenn mit jedem Tage immer mehr erscheinen und oft ein halbes Dutzend und mehr sich zugleich vor unsern Blicken zeigt, forschend und inspizierend, wie sie von einer Seite des Weges nach der andern kreuzen und beim Begegnen ein kurzes Scheingefecht aufführen, um bald wieder jeder in seiner ursprünglichen Richtung weiter zu ziehen! Fast den ganzen Vormittag haben wir dies wechselnde Schauspiel vor Augen, denn erst gegen den nahenden Mittag, nachdem sie zwei bis drei Stunden ihr weites Reich beflogen, ermüdet ihr Flug, und sie lassen sich dann nieder im Schatten der Zweige auf irgend ein grösseres Blatt, den Rücken dem Dunkel zugewandt, die Augen der freien Aussicht zu. Selten findet man in den Nachmittagsstunden noch ein vereinzelt Thier seinen Flug wiederholen und wohl nur dann, wenn am Vormittag ungünstiges Wetter den Flug verzögerte.

Wie dieser Thiere habhaft werden? Wir konnten anfänglich auf keine Weise ihnen beikommen; die Stangen, an die wir das umfangreiche Netz von mehr als doppeltem Durchmesser der gewöhnlichen Grösse befestigt, reichten trotz aller Länge nicht heran und waren überdies in dieser Höhe sehr schwer zu regieren. Da senkte sich eines Tages ein solches Thier plötzlich mit gewaltigem, schräg abwärts geneigtem Schwunge aus der Höhe herab auf einen am Boden saugenden und seine Flügel fächernd bewegenden **Papilio Cinyras** zu, dessen gelbe Farbe ihm wohl die Vorstellung eines verwandten Etwas erweckte, dem er lange schon in dunklem Drange nachgezogen und das er hier nun gefunden glaubte. Der **Papilio**, heftig davonfliegend, klärte ihm seinen Irrthum auf, und mit getäuschten Gefühlen zog der **Morpho** wieder aufwärts, uns aber hatte er seine schwache Seite verrathen, die wir auf irgend eine Weise ausnützen mussten.

Am andern Tage band ich an eine nur zehn Fuss lange

Stange mein gewöhnliches kleineres Netz, in dessen Oeffnung von dem obern Rande ein gelbes Papier herabhing, und dies als Lockung in die Höhe haltend, ging ich nur den herankommenden **Perseus** entgegen. Die Erscheinung übte ihre Anziehungskraft vortrefflich aus. Der erste, sowie er den hellen Gegenstand auf sich zukommen sah, senkte sich schräg herab, gerade darauf lossteuernd, und verschwand mit wunderbarer Präzision im Innern des Netzes, das im letzten Moment schnell ihm entgegenzuschlug und ihm sofort herab nach dem Boden brachte. Jeder so gelungene Fang bereitete uns natürlich ein ganz ausserordentliches Vergnügen, aber freilich waren es nicht alle, die auf die Lockung hereinfliehn, sondern der grössere Theil machte nur halbe Miene, mit dem Netz anzubinden, (von dem ich übrigens später, unbeschadet der Anziehungskraft, den Papierfetzen wegliess) und schwenkte wieder nach oben ins Unerreichbare. Indess machte uns etwa jeder dritte oder vierte die Freude, dass ihm seine Lust und Kampfbegier ins Verderben trieb.

Aber abgesehen von dem Gelingen des Fanges war es gerade dieser heroische Anblick, wie die Thiere stossvogelartig aus der Höhe auf das ihnen entgegengehaltene Netz herabstürmten, was uns den meisten Genuss bereitete, die interessanteste Scene vielleicht, die sich dem Auge des Jagdfreundes bieten kann.

Ein selteneres Thier als dieser **Perseus**, eine Gestalt, die durch Grösse und Pracht alle andern **Morphiden** übertrifft, ist die wundervolle **M. Cisseis**, die weissblaue Abart jener **Hecuba**, die auf dem Nordufer des Amazonas und in Guyana sich findet und dort goldbraune Färbung trägt.

Wenn die hochsegehenden **Perseus** lange bereits über den Lichtungen schweben, in der Entfernung schwarzen Flocken gleich und scheinbar zugehörig zu der Gesellschaft jener schwarzen Geier, die weit drüben über der Stadt im Aether kreisen. — wenn die Sonne bereits mit voller Macht auf dem Blätterdach des Waldes liegt und der **Menelaus**, der hier in der seltenen, violett spiegelnden Abart des **Terrestris** auftritt, seinen Flug längst beendet — da erwacht die **Cisseis** zum Genuss ihres Daseins. Tastend und überlegend rückt sie einige Schritt auf dem Blatt, auf dem sie die Nacht geträumt, und die Flügel nun öffnend, gleitet sie mit einem kräftigen Abschwung hin in ihr Element, lecht sich erhebend zur Höhe der Kronen des Unterwuchses, zwischen denen hin sie ihren Flug nimmt, bis die Lichtung des Weges ihr sich aufthut.

der sie nun weiter folgt, ruhig und streng geradeaus, kaum zuckend mit den mächtigen Schwingen.

Es ist eine wahrhaft königliche Erscheinung, dieses stolze, wie im Triumphe hoch daherschwebende Thier; von den Flugweisen, die wir kennen gelernt, die herrlichste und erhabenste von allen. Schon von fern, wenn diese grosse Gestalt seitwärts über die Büsche in den Weg tritt, unterscheiden wir sie von **Perseus** durch die Ruhe und geringere Höhe ihres Fluges. Wie ein silberblauer, schmaler Streif, der leicht blitzend sich herabewegt, erscheint sie dann, bis sie, näher und höher kommend, allmählich die braune, kostbar bunte Unterseite sehen lässt, deren mattsilberglänzende Querstreifen wir deutlich erkennen können, wenn sie über uns in 4 bis 5 Meter Bodenhöhe dahinzieht. Langsam brachten wir inzwischen das Netz in ihre Nähe, und, nun hinter ihr her-schlagend, überdeckt sie die Weite desselben mit kaum fehlender Sicherheit.

Es giebt Thiere von einer blendenderen Schönheit, von brillanterem Farbenglanz, aber es giebt nichts Gleiches wie diese vestalische Keuschheit der **Cisseis**farbe, dieses zarte Weiss, von der Mitte aus nach dem Vorderrande zu in helles Blau und nach rückwärts in Schwarz übergehend. Und wie die obere Ansicht einzig, so dürfte auch kaum etwas ähnlich Vornehmes zu finden sein wie das Silberweiss und Braun der Unterseite, diese herrliche Nachbildung grosser, welker, an den Rippen mit Schimmel überzogener Blätter, denen das Thier, wenn es im Schatten der Zweige seine Ruhe hält, täuschend ähnlich sieht. *) Aber neben dieser herrlichen Grösse und der Pracht der Färbung ist es auch der eigenartige Flügelschnitt, der uns bei diesem Thiere besonders ins Auge fällt. Mit dem **Perseus** und den andern ihm nahestehenden Genossen theilt die **Cisseis** die sehr spitz zulaufenden, breiten Vorderflügel, aber eigen sind ihr hinten die stumpfen, nach auswärts geschwungenen Ansätze von Schwänzen, die ihr beim Fluge wie balancirende Ruder dienen und ihr die grosse Ruhe und Sicherheit des Fluges ermöglichen, mit der sie gleichmässig und eben, wie ein Kahn über einen Wasserspiegel, dahinschwebt.

Nächst ihr war es noch ein anderes hochfeines Thier, nach dem wir unser ganz besonderes Augenmerk verwandten.

*) In der That hielt ich ein frisch an der Puppe hängendes Stück, auf das ich einst traf, längere Augenblicke für solch ein welkes Blatt, bis es zu meinem Staunen dann als lebende Gestalt sich erwies.

Es ist dies aus dem edlen und prächtigen Genus **Agrias** der, soweit bekannt, nur hier vorkommende **Phalcidon**, etwas grösser als die **Callithea Leprieurii**, der er im allgemeinen ähnlich ist, — wie jene blau mit blassem, silbergrünem Rande, — die Unterseite aber mit einer kräftigen, bandirten Zeichnung und einer Reihe blau und weiss gesternter Augen geziert.

Zu derselben Stunde etwa, wenn die erste **Cisseis** erscheint, wenn die Sonne bereits den halben Weg zum Zenith heraufgestiegen, beginnen dann auch diese **Agrias** ihren Flug, und ein wenig eher noch als sie die ihnen verwandten **Prepona**, und da letztere als die häufigeren Erscheinungen weit eher uns ins Auge fallen, so lenken wir zunächst auf sie einen Augenblick unsere Betrachtung.

Ganz plötzlich gewöhnlich erscheint die **Prepona** in unserer Nähe an einem Baum, um dessen Zweige in der Höhe eben nur erst einige **Eneides Thales** oder dunkle **Heliconius Rhea** langsam tänzelnd hin- und herzogen. Mit stürmischer Schnelle eilt sie dann eine Strecke im Wege entlang, wendet um und jagt wieder zurück zu jenem Baum, an dem sie gesessen, entweder an den Stamm sich setzend, kopfabwärts und in ziemlicher Höhe, oder auf ein hervortretendes Blatt sich niederlassend, von dessen Spitze sie in den Weg hernieder-schaut. Jagt ein anderes ihres Gleichen vorüber, so stösst sie sofort auf dasselbe los, und wie der Wind treiben sie nun wieder dahin, im Wege auf und ab, oder den Wipfeln zu, die kräftigen Flügel scharf zusammenklappend und nur wenig sie öffnend, sodass die glänzende, blaue Querbinde nur schwach und in grünlichem Scheine aus dem Spalt der Flügel hervor-schimmert.

Von allen Faltern haben die **Prepona** den schnellsten und wildesten Flug, wie schon der Anblick ihres gedrungenen, kräftigen Thorax dies vorausschliessen lässt. Während die **Morphiden**, sowohl die hochfliegenden Arten, wie auch die dichter am Boden bleibenden von der **Menelaus-** und **Achilles-**Gruppe, weit umherschweifende Thiere sind, die stundenweit die eingeschlagene Richtung verfolgen und sich dabei selbst von breiten Wasserflächen nicht abschrecken oder irreleiten lassen, bleiben hingegen die **Prepona** wie die meisten andern **Nymphaliden** gern in der Nähe ihrer Brutstätte, an denen sie orientirt sind und an die sie ein heimathliches, gewissermassen zaghaftes Gefühl fesselt, und nur selten sieht man sie ihre Streifflüge weiterhinein zu abliegenden Baumgruppen unternehmen.

Dasselbe Verhalten nun wie die **Prepona**, zeigen jene ihnen zunächst stehenden **Agrias**, nur dass diese, wenn ihr Flug auch sonst schnell genug zu nennen ist, doch bei weitem nicht jene rapide Art zu fliegen besitzen, durch welche die an Grösse und scharfen Flügelschnitt sie übertreffenden **Prepona** sich auszeichnen. Auch überhaupt legen sie eine grössere Ruhe an den Tag, und namentlich ist die Ausdauer ganz merkwürdig, mit der sie den einmal auserwählten Sitz, ein in der Höhe frei in den Weg hereinragendes Blatt festhalten, auf dem man sie unbeweglich oft lange Zeit beobachten kann und zu welchem sie genau wieder zurückkehren, sowie sie einen Flug im Wege hin unternommen. Bei dieser unbeirrten sichern Ruhe lassen sie es dann ohne Furcht geschehen, dass man das Netz an der langen Stange behutsam von unten ihnen nähert, bis es dicht an ihren Sitz heranreicht; und indem man dann kräftig in der Richtung, wie sie abfliegen wollen, zuschlägt, hat man das Thier meist sicher im Netz.

Da die Höhe, in der sie sich aufzuhalten pflegen, eine sehr bedeutende ist, zwischen 5 bis 10 Metern wechselnd, so drang der Geruch von Köder, den wir gelegentlich anwandten, nicht bis in ihre Nähe, und wir erhielten die wenigen **Phalcidon**, die wir überhaupt zu Gesicht bekamen, sämmtlich auf diese Weise von der Spitze ihrer Blätter herab, während in demselben Wege die **Preponas**, die weit öfter ihre Flugtour wiederholen und dabei ab und zu tiefer herab zum Boden tauchen, eher einmal den vorhandenen Unrath wittern und dann leicht bei demselben sich wegfangen lassen.

Da im Februar wieder viel trübes, ungünstiges Wetter eintrat, so beschloss ich, befriedigt durch den Besitz wenigstens einiger der, seit Bates sie hier entdeckte, also seit ca. 25 Jahren nicht wieder gefangenen **Phalcidon** und **Cisseis**, meinen Aufenthalt hier nicht länger auszudehnen, sondern einem südlich an einem Nebenflusse gelegenen Landstrich, der entomologisch bisher noch nicht besucht worden, einige Monate zu widmen.

Maués.

Anfang März fahren wir von Villabella ab und langten am zweiten Tage in dem kleinen, freundlich an weissem Strande gelegenen Maués an, dem Hauptort des unterwegs auf dem Dampfer vielerhandelten Guaraná, einer nur in hiesiger Gegend gezogenen medizinalen, dem Kaffee ähnlichen Frucht.

die ein erfrischendes, die Nerven anregendes Getränk liefert und geröstet und in Stangen geformt einen geschätzten Exportartikel nach den oberen Laplata-Ländern bildet. Bei der Annäherung an den Ort machte sich uns eine eigentümliche Erscheinung bemerkbar, die wir später bei allen den kleineren, schwarzes Wasser führenden Zuflüssen des Amazonas in auffälliger Uebereinstimmung wiederkehren sahen. Kurz nämlich vor dem Austritt in das gelbe Amazonas-Wasser, das auch in den schmalen Seitenarmen, in den Paramás, stets mit starker Strömung vorüberfließt, bilden diese Zuflüsse eine seeartige Ausweitung, die wie ein riesiger, indess nach der eigentlichen Mündung zu sich wieder verengender Kropf dem schmalen Flussbette angesetzt ist. Offenbar sind diese Halbbildungen die Wirkung der bei dem jährlichen Steigen des Hauptstromes hervorgerufenen Stauung und der dadurch verursachten Ablenkung und Rotation des in seinem Vorwärtsschreiten gehinderten Binnenwassers, das dann bei eintretendem Fallen mit dem vollen Druck der hochgestauten Wassermasse den gelockerten Boden mit sich führt und so eine fortgesetzte, immer grössere Auswaschung des Beckens hervorbringt.

An diesen so entstandenen Lagos, die vor allem den Vortheil eines vortrefflichen, sichern Hafens gewähren, wie solche am Hauptstrome nicht vorkommen, befinden sich die bestgelegenen und wohl auch ältesten Ansiedlungen des Landes, die indess in ihren Anfängen kaum in die alten vorchristlichen Indianerzeiten hinaufreichen dürften, da alle dem Naturzustande noch nahen Indianer heut wie früher ihre Hütten stets nur in den verstecktesten, dem Feindesauge verborgenen Winkeln anzulegen pflegen, abseits von den offen und frei liegenden Uferländern, die erst der weisse Besitzer des Landes zu Wohnsitzen auswählte.

Die mannigfach verschiedene Zusammensetzung des Waldes, der in urkräftiger Ueppigkeit uns hier umgab, liess uns gleich beim ersten Ausgange die Hoffnung auf gute Beute hegen. Namentlich die schmalen, lichtereren Waldstreifen, welche die weiter rückwärts im Walde angelegten Mandiocapflanzungen von dem Weichbilde des Ortes trennen, boten uns eine grosse Artenzahl besonders jener kleinen, bunten **Eryciniden**, von denen uns fast täglich neue Formen entgegentraten. Zu den am häufigsten uns vor Augen kommenden Arten gehörten zunächst die gern an den sonnigen Eingängen der Waldwege sich haltenden, schnell hin und her fahrenden und bald wieder nach ihrem Blatt zurückkehrenden **Anatole Zygia**, kleine,

dunkle Thierchen mit weisslicher Zeichnung der Hinterflügel, deren Fluggewohnheit übrigens auch die ihnen verwandten, etwas grösseren **Thisbe**-Arten theilen.

Häufig treffen wir ferner im Schatten des Waldes zahlreiche **Mesosemia**-Arten, namentlich den kleinen, weissen **Philemon** und die wundervollen, oben wie unten glänzend blauen **Croesus** und **Marisa**; sodann auch den dieser Sippe nahe stehenden kleinen, schwarzen, ängstlich vor unsern Füssen hinfliegenden **Eunogyra Satyrus** und den eigengeformten, fein punktirten **Cremna Ceneus**. Auch die mit ihren schmalen, gestreckten Flügeln sehr zierlich sich anselmenden **Alesa Amosis** mit ihren hellbrannen, gesprenkelten Weibchen scheuchen wir öfters an den Wegen auf und sehen sie dann schnell ein Stück vor uns hineilen, während die sehr kleinen mit schmaler Glanzlinie bordirten, schwarzen **Charis**-Arten, **Cleodora** und **Zama**, die sich vorzugsweise gern auf der Oberseite der Blätter halten, in ihrer grossen Harmlosigkeit kaum Notiz von uns nehmen, wenn wir vorübergehen, und nur einen Augenblick auffliegen, um baldigst wieder an derselben Stelle sich niederzulassen, oder wo ein Sonnenstrahl herniederbringt, spielend mit einem Genossen in der sonnigen Luft auf und nieder zu steigen.

Die von allen am beständigsten durch den Wald wiederkehrenden Kleinfalter waren einige zu der Sippe der **Echenais** gehörigen Arten, namentlich die zartblau und weiss gefärbte **Lencocyanea** und die etwas dunklere **Violacea**, sowie die rothbraun und weisse **Penthea**. Häufigere Erscheinungen waren auch die den **Eryciniden** in ihrem Verhalten nahestehenden, zahlreichen Arten des bunten **Hesperiden**-Genus **Entheus**. Wie jene sitzen sie an der Unterseite der Blätter an, mit flachgebreiteten Flügeln und fliegen aufgesehucht mit grosser Hast hin und her, um bald wieder ihre alte Stelle einzunehmen, auf die sie nur verzichten, wenn die Störung ihnen zu lange währt. Auch von den ihnen verwandten **Pyrhopyge**, kräftiger und grösser als sie, treffen wir einige, wenn auch meist nur die weniger geschätzten schwarzen Arten, wie **Zelus** und **Phidias**, an den lichterem Waldwegen an, an denen sich auch auf Blättern, sorgfältig unter ovalen, flach über sich gehefteten Blattanschnitten wie in einer Tasche versteckt, ihre rothborstigen Raupen und Puppen finden.

Eine Gruppe von Faltern, deren wir bisher nur wenig Erwähnung gethan, sind die in den Waldungen überall vertretenen, aber nirgend durch ihre Frequenz oder durch die

Auffälligkeit ihrer Erscheinung eine Rolle spielenden dunklen **Satyriden**. Ganz verschieden von unsern heimischen, dieser Familie angehörigen Faltern, die in Wald und Feld in lebhaft heiterer Bewegung sich zeigen, verharren diese düster gefärbten Thiere, bei denen nur die Unterseite mit ihrer Augenzeichnung ein wenig gegen die Monotonie des matten Schwarz sich abhebt, flugscheu und einsam, dicht am Boden im Dunkel der Sträucher, nur in den Morgen- und Abendstunden zu einem vagirenden Umherstreifen durch die Gebüsche aufgelegt. Diesen im allgemeinen mit grosser Nichtachtung von uns behandelten **Taygetis**-Arten steht die äusserst zahlreiche Sippe der kleinen **Euptychien** zur Seite, die sich sehr wohl mit unsern kleinen **Coenonympha**-Arten vergleichen lassen, mit denen sie ziemlich das gleiche, harmlos muntere Temperament besitzen. Die grosse Mehrzahl dieser Thierchen tritt uns ebenfalls in jenem leidigen, unbestimmten, nächtlichen Schwarzgrau oder Graubraun der **Taygetis** entgegen, doch finden wir daneben auch Arten, die sich in klaren, hübschen Farben tragen, wie die kleine, zarte, überall vorhandene, weissgraue **Mollina**, die seidenweiss glänzende **Hesione**, oder der prächtige, hellblaue **Cephus**.

Jene scharf und oft so originell ausgeprägten Zeichnungen der Gebirgs-Satyriden vermissen wir hier in den Formen der Ebenen fast ganz. Doch bietet die den **Corades** verwandten **Bia Actorion** eine ganz eigenthümliche Form, und in dem grossen, braunen **Cacrois Chorineus** haben wir sogar nach Flügelschnitt und Betragen einen ausgeprägten Sonderling vor Augen, träg und stupid, der aufgetrieben nur eine kurze Strecke hinfliegt, um sich auf das erste beste Blatt frei und offen wieder niederzulassen, von dem er sich dann gewöhnlich ohne weiteren Fluchtversuch wegfangen lässt. Indessen auch das interessante, durch seine merkwürdige Flügelform hervorstehende Genus **Antirrhaea** weist hier einige Vertreter auf, neben **Philopoemen** und **Taygetina** auch eine Art, die sich als neu herausstellte und den Namen **Murena** *) erhalten hat. Häufiger als diese grossen Thiere sind die ihnen verwandten, sehr verbreiteten **Pierella**-Arten, **Lamia**, **Lena** und **Dracontis**, von denen namentlich die letzteren beiden mit den blauen Tupfen auf den breiten Hinterflügeln hübsche Erscheinungen sind.

Aber ganz entzückend sind neben ihnen jene duftigen, transparenten **Haetera**- und **Cithaerias**-Arten, bei denen die

*) Staudinger, Ex. Schm. Taf. 77.

in den verschiedensten Gruppen von Lepidopteren auftretende atavistische Neigung zu glasigen, farblosen Flügeln wohl in der zartesten Weise zur Ausbildung gelangt. Aetherische, idealisirte Gestalten der Falterwelt, die das dunkelfarbige Schuppenkleid, das ihre nächsten Verwandten umhüllt, völlig abgestreift, tragen sie an den durchsichtigen Flügeln nur einen kaum merkbaren leisen Hauch von Zeichnung, allen Reiz zarter Färbung um die weissgesternteten Augenflecke an den Hinterflügeln vereinigend. Wie ein Schatten huschen diese reizenden Thiere dicht am Boden vor uns hin, kaum sichtbar dem Auge, wenn trübes Dunkel herrscht, aber wie ein Edelstein erglänzend, wenn ein Sonnenstrahl den leuchtenden Farbeufleck trifft, der ihre Hinterflügel ziert. Die hier vorkommende **Cithaerias**, die den Namen **Bandusia** *) erhalten, trägt einen Fleck vom schönsten, reinsten Blau, während die bei Pará gefundene **Esmeralda** mit Violett und eine andere, weiter aufwärts am Strome verbreitete Art, die **Aurora** mit Rosa geschmückt ist.

Oft beim Verfolgen von **Satyriden**, wenn wir die schmalen Waldwege verlassen und einige Schritt ins Gebüsch hineintreten, treiben wir eines jener grösseren Thiere auf, die die schattigen Verstecke in dem niedern Geäst und um die Baumstämme herum tagsüber als Schlafstellen aufsuchen, bis die Kühle und das Dunkel des Abends sie aus demselben zum Fluge hervorlockt. Hier ist es eine mattbraune **Brassolis Sophorae**, dort der etwas lebhafter gefärbte **Opsiphanes Xanthus** oder **Quiteria**, oder auch ein grosser **O. Bercythus**, dunkelbraun mit oranger Binde, oder auch die Riesengestalt eines grossangigen **Caligo**.

Ganz besonders waren wir erfreut, von diesem letzteren Genus zwei neue Arten hier zu finden, den an die *Idomeneus*-form sich anschliessenden **Rhoetus**, **) mit gelber Falte und gelber Unterseite der Hinterflügel und den einfarbig dunkeln **Menoetius**, mit grossen, aber auffallend schmalen und langgestreckten Flügeln. Im Allgemeinen kommt man den *Caligos* viel seltener bei als den *Morphos*, schon deshalb, weil sie nicht wie jene weit umherfliegen, sondern sich auf engem Gebiete beschränken, hauptsächlich aber weil sie während der kurzen Stunde ihres Fluges ziemlich sicher sind vor unsern Nachstellungen, da wir in dieser späten Stunde den Wald nicht mehr zu betreten pflegen. Doch verschafften wir uns öfters

*) Standinger, Ex. Schm. Seite 219.

**) Standinger, Ex. Schm. Taf. 74.

den Genuß, in der Dämmerstunde an den Eingängen der Waldwege diese grossen gespenstischen Gestalten ihr Wesen treiben zu sehen, wie sie, die Flügel nur halb aufklappend, in heftigen Sprüngen den Weg daherfahren, einen Augenblick auf ein Blatt sich setzen und wieder davoneilen, auf und ab im Wege oder weiter hinaus ins Freie bis zu den Häusern hin. Am liebsten tummeln sie sich herum, wo in der Nähe der Hütten unter Mangos, Cajú und andern Bäumen faulende Früchte am Boden liegen, an denen sie sich dann oft noch nach ihrem Morgenfluge in den früheren Vormittagsstunden antreffen lassen, etwas berauscht, wie es uns immer schien, und deshalb nicht recht vorsichtig mehr beim Davontfliegen in ihre Verstecke.

Ende Mai, als die Regenzeit zu Ende ging und das Wasser bereits seinen höchsten Stand erreicht, kamen uns mit den **Catopsilien** auch jene weissen **Papilios** wieder zu Gesicht, die am Wasser leben. An den langen Uferlinien entlang ziehend, fielen sie, wo zwischen dem Gestrüpp ein Weg zu den Canós am Wasser herabführte, auf dem feuchten Sand oder Lehm Boden ein, um von Zeit zu Zeit in eine kleine Wolke sich wieder aufzulösen, wenn eine Eidechse unter sie gefahren oder sonst eine Störung gekommen. Neben dem uns schon von früher bekannten **Protesilaus** trat hier noch der ihm ähnliche **Telesilaus** auf und der etwas kleinere, leicht ins grünliche spielende **Autosilaus**, während zu dem grossen, prächtigen **Dolicaon** eine andere begehrte Gestalt, der gleichfalls sehr fein geschwänzte **Columbus** sich hinzugesellte.

Hin und wieder fand sich bei diesen dann noch ein grosser gelber **Cinyras** ein, auch **Polydamas** zeigte sich und der grosse, schwarzgrüne **Varus**, der die Form des **Latinus** hier vertritt. Oefters auch liessen sich die beiden einander nahe verwandten Formen, **Cyamon** und **Arianus** sehen, die kleinsten der ans Wasser kommenden **Papilios**, beide von etwas durchsichtigem Schwarz, auf den Vorderflügeln mit Weiss, auf den Hinterflügeln mit wenigem Roth gezeichnet.

Nur höchst selten trafen wir diese letzteren ebenso wie auch die andern **Papilios** des Strandes im Walde an, wo sich dagegen die schattenliebenden **Vertumnus**, **Anchises** und der sehr kleine, auffällig gelbgefleckte **Triopas** hin und wieder uns zeigten. Auch unter den vom Waldrande her ans Wasser kommenden **Nymphaliden**, die übrigens leider nur äusserst schwach hier vertreten waren, fanden wir einige hübsche Thiere, wie die schwarzbraune **Megalura Norica**, die gelbe

M. Tutelina und den schönen, seltenen, mit breiten weissen Streifen gezierten **M. Orsilochus**.

Bei den Ausflügen, die wir öfters nur auch nach dem gegenüber liegenden Lago-Ufer unternahmen, fanden wir ausser der gewohnten Beute, die der Strand lieferte, an den freien Plätzen um die Häuser und in den Kaffee- und Cacaogebüschchen auch zahlreiche kleinere Sachen, wie namentlich die reizenden **Callicore Clymena** und eine Anzahl von weissen und grünen **Dynamine**-Arten. Ebenso erhielten wir bei solchen Streifereien auf entlegenerem Terrain stets einzelne Stücke von seltenen **Heliconius**-Arten, wie **Wallacei**, **Cybele**, **Andremona** und andere mehr, während dagegen der seltene, bunte **H. Hermathena** nur in den Pflanzungen an dem sandigen Strande oberhalb Maués zu finden war.

In dieser Zeit, in der alle Niederungen, die das höher gelegene Festland netzartig durchsetzen, unter Wasser stehen, gewährt es einen ganz besonderen Naturgenuss, diese weiten Waldungen, die in die wunderbarsten Wasserlandschaften umgewandelt sind, im Canó zu befahren. Ueberlassen wir also einmal unsere edlen Strandritter und die schüchterne Schaar der kleineren Waldgeister dem ungestörten Genuss ihrer Sommertagsgefühle. Die Anstalten zum Ausflug sind bald getroffen, das Canó ist bestellt, und früh in herrlicher Morgenstunde geht es flussab mit zwei Mann. Lautlos gleitet der Kahn über die Spitzen der Sträucher dahin, die am Ufer entlang aus dem Wasser ragen und zwischen denen in langen, gleichmässigen Pausen ein Pärchen Delphine schraubend auftaucht, stets in demselben ruhig gemessenen Bogensprung ihre runden Rücken zeigend und stets dicht bei einander; ein zärtliches Bild, das diese Thiere gewähren, die zu jagen kein Indianer unternimmt.

Bald sind wir in dem gelben Stromwasser, mit dem wir schnell weiter abwärts gleiten und indem wir in eine schmale, kaum bemerkbare Lücke des Uferlandes nun einbiegen, befinden wir uns plötzlich in dem engen, schattigen Bett eines Igaripé, eines „Kahnwegs“, wie so bezeichnend der Indianer in seiner Sprache diese unzähligen kleinen Wasserwege nennt, die, meist Abflüsse weiter landeinwärts liegender Seen, mit ihrer glatten, stillen Fläche in der reichen Waldscenerie die herrlichsten Promenadenwege der Welt darstellen. Zu beiden Seiten umsäumen die Kronen dichtbelaubter Gebüschchen das enge, stille Fahrwasser, in dessen schwarzem Spiegel das feine,

bunte Maschennetz der hohen Baumkronen und das Blau des Himmels widerscheint.

Da erweitert sich der schmale Weg zu einem Teiche; baumartige Calladien mit ihren grossen herzförmigen Blättern ragen Stamm an Stamm hoch über die Wasseroberfläche empor, wetteifernd an Höhe mit den Kronen krummgewachsener stacheliger Palmen. Dort weiterhin schimmert die weisse Blüthe einer *Victoria regia* uns entgegen, umringt von den riesigen Napftellern ihrer fahlgrünen Blätter, die mit dem Gewicht der über sie hin spazierenden Teichhühner über Wasser gehalten werden durch den Gegendruck der merkwürdigen tiefen Kammern, die durch das Adernetz auf ihrer Unterseite gebildet werden. Aengstlich pfeifend fliegen jene Piosoccas auf, ihre strohgelben Flügel uns zeigend, die prächtig abstechen gegen die rostrothe Farbe ihres Körpers, und dort fallen sie dann ein in das dicke Schilfgras, das in der kleinen Bucht eine schwimmende Insel bildet.

Dichte Sträucher, aus denen das heisere Gekrächz der grossen Ziegenmervögel, die ihre Nester hier bauen, herüber tönt, hemmen nur das Vorwärtsdringen, da lenkt der Kahn seitwärts in eine Lücke der Gebüsch und nimmt nun seine Richtung quer durch den Wald, über die Spitzen der jüngeren Bäume, über Aeste und schwimmende Stämme hinweg und unter hängenden Zweigen hindurch, ausweichend und hindurch sich windend zwischen den glatten, aus dem Wasserspiegel aufragenden Stämmen und dem Gewirr der Lianen, die die Kronen der Bäume unter einander und dann herab sich senkend mit dem Boden verketten. Schweigend führt der Indianer das kleine runde Ruder, dessen Eingreifen in das Wasser kaum sich vernehmen lässt. Stamm an Stamm zieht in Eile an uns vorüber, und immer verworrener wird der Weg, dessen kaum sichtbare Spuren und Merkmale das sichere Auge des Indianers hier und da in einem schrägen Baumstamm, in einem geknickten Aestchen erkennt. Todtenstille herrscht durch den Wald, kein Vogellaut, kein Geräusch von Insecten ringsum. Alles Leben scheint wie erstorben, und nur hin und wieder lassen uns Ameisen oder Termiten, die wir von den Aesten streifen, erkennen, dass im Verborgenen noch Leben vorhanden; und hier und da auch erblicken wir an einem Stamm dicht über dem Wasser einige Skolopender, jene hartschaligen, langsamen Tausendfüsse, oder auch eine langbeinige Skorpionspinne, die sich in die Spalten der rissigen Rinde drückt. Unter Wasser aber verrathen uns nun die frischabgesetzten Eier der

grossen Teichschnecke, die wie runde körnige Klumpen an den Stämmen haften, bereits die Nähe unseres Zieles, dem wir entgegensteuern, des Lago.

Da lichtet sich das Holz, und wir treten aus dem Waldesschatten in eine schmale Bucht, die langhin sich erstreckt, eingefasst zu beiden Seiten wieder von dichtem Buschwerk, hinter dem weiter zurück dann die Waldwand sich erhebt. Schon von fern aber lockt uns der Anblick eines blühenden, über dem Wasserspiegel sich wölbenden Busches, an dem die hellen, ihn umkreisenden Punkte uns zeigen, dass er der Mittelpunkt ist einer Anzahl Falter, die rings aus dem Walde sich hier zusammengefunden. Eilig fährt da ein **Telesilus** an den weissen Blüten umher, ein seltener Fang, denn es ist ein Weibchen, auf hunderte von Männchen eins; und ein schwarz-weiss-rothes **Sesostris**-Weib flattert eifrig auf und ab um die Zweige, hier und da einen Moment innehaltend, um unter stetem Fächeln an den Blüten zu saugen. Bunte **Catonephele Obrinus** und schwarz und orange gefärbte **C. Acontius**, auch wohl von den letzteren einige gelb und schwarz carrirte Weibchen heben sich von den Blüten ab, auffliegend und bald wieder sich ansetzend, ihre schönen Oberseiten abwechselnd zeigend oder auch schliessend. Ein oder der anderen **Heliconier**, eine schwarz und gelbe, rothstrahlige **Thelxiope** oder **Vesta**, oder auch ein feiner, schwarz und weisser **Antiochus** umschweben ruhigen Fluges die Gesträuche und nähern sich mit beschleunigtem Flattern den Blüten, doch auch dann immer gemessen in ihrer Haltung und frei von der Hast, die den Augenfaltern meist eigen. Dazwischen zeigen sich kleine **Thecla**, kleine **Eryciniden**, eine **Emesis** etwa, eine **Lemonias**, eine **Mesene**, ein **Nymphidium**, von allem eins, wie es die Regel ist überall. Gerade vor uns kreuzt dort ein **Menelaus** über die Fläche, ein herrlicher Anblick, wie die Sonne über ihn glänzt; aber in dem Bewusstsein, dass das nasse Element unter ihm, ist hier sein Flug gleichmässig dahinziehend, ohne jene mächtigen Sprünge, die wir über dem Festland bei ihm sehen.

Catopsilien und weisse **Papilios** fliegen stürmisch neben uns hin, nach einem Platze suchend zum Ansetzen. Da endlich finden sie einen Fleck, wo an einem Strauche, vom Winde angetrieben, vermorschte Aestchen oder halb verfaulte Wurzeln von Schilf und Teichpflanzen ein modriges, schwimmendes Gartenbeet bilden. Gierig fallen sie da ein, gelb und weiss im Durcheinander, doch nur kurze Zeit, denn das Richtige

ist es noch nicht, was sie suchen, und es muss bessere Stellen geben auf dieser schönen Welt, das sagt ihnen klar ihr ahmendes Verständniss, und weiter eilen sie, eine Stunde weit oder mehr.

Nun erweitert sich die Bucht zu einer seeartigen Fläche. In dem seichten Wasser am Ufer hin stehen einzeln, dann dichter werdend, Röhricht und wilder Reis, aus welchem schwerfällig schwarze Enten aufsteigen und hier und da das schneeweisse Gefieder eines Reiher hervorblickt.

An jener Landzunge, wo neben einer verlassenen Pflanzung ein hochstämmiger Pikiabaum frei in die Luft ragt, haben wir das reizende Schauspiel, wie eine Schaar Affen, die den Früchten dort nachging, durch unsere Annäherung überrascht, in Angst und Todesverachtung von den überhängenden Astspitzen herniederspringt auf die tief unten am Boden mit Schlinggewächsen überzogenen Sträucher, ein Sprung aus 50 Fuss Höhe und darüber. Wie köstlich ist diese Scene! Ein Abschwung, dass die Zweige hoch emporschnellen, und glatt mit ausgestreckten allen Vieren geht es hinab durch die Luft, den langen Greifschwanz hinter sich wie ein Steuer in rasch wechselnder, horizontaler Bewegung. Immer zwei, drei, vier springen zugleich herab, bis auch die letzten von dem Schock, auch die Mütter mit ihren Jüngsten, die fest an den Pelz sich schmiegen, glücklich unten sind. Und dahin eilt nun die kletternde Karawane, über die Sträucher aufwärts den schützenden Bäumen zu, quikend und pfeifend wie eine Schaar kleiner Vögel.

Am Lago sind einige Ansiedlungen zerstreut, wir besuchen die einzelnen Hütten, um überall kurze Strecken in den Wald vorzudringen, und schliesslich, als wir die Rückkehr antreten, sind wir erfreut, dass unter den erbeuteten Stücken doch das eine oder das andere sich befindet, dass uns bisher noch unbekannt geblieben.

Massauarý.

Um diese Gegend auch noch an einem andern Punkte kennen zu lernen und auszubeuten, verliessen wir Manés Anfang August und siedelten nach dem kleinen, flussabwärts nach Villabella zu gelegenen Massauarý über. Ein Name sozusagen ohne Ort! Nur ein umfangreiches, altes Gebäude, das einst

bessere Tage gesehen, und daneben zwei niedrige Hütten hielten an dem hohen Lehmufer noch Wacht bei der kleinen Kirche, die zu Festzeiten immer noch den Versammlungsort bildet für die weit und breit an den Paranás und den Lagos zerstreut wohnenden Menschen. Die Besitzerin des Gehöfts, Donna Rainmonda, nahm uns bereitwillig in ihr Haus auf, in welchem noch ein alter Lehrer, Don Apollidorio, die Einsamkeit mit uns theilte.

Da wir, über die neuen Verhältnisse nicht genügend unterrichtet, es versäumt hatten, uns von Maués einige Vorräthe an Lebensmitteln mitzubringen, so war es hier nun unser allererstes Geschäft, auf Fouragirung auszuziehen, zumal unser Nachbar mit seinen Bananen und gesalzenem Fisch auch gerade am Ende angekommen war. Wir sassen also nach schnell geschlossener Freundschaft alsbald mit einander in dessen Canó, um bei den Nachbarn auf und ab am Wasser, die alle gelegentlich seine Kunden oder auch seine Patienten waren, denn er war vielseitig, Haus für Haus vorzusprechen. Da nun regelmässig nur höchst geringe Vorräthe in den Häusern gehalten werden, so mussten wir es uns sehr hoch anschlagen, wenn hier und da noch ein gutmüthiges weibliches Wesen sich bereit finden liess, von dem wenigen Vorhandenen einen Theil uns noch abzutreten, hier einige Knollen der süssen Mandioca, dort ein paar Bananen, reife oder grüne, ein paar kürbisähnliche Jurumú, eine Ananas oder sonst einige Früchte. Endlich konnten wir auch noch ein paar Eier und einige Schwarten gesalzenen Fisch erstehen, dieses unentbehrlichste Nahrungsmittel am ganzen Strome, sodass nun unsere Vorräthe über Erwarten herrlich ergänzt waren und wir also, da es an Kaffee, Zucker und Reis nicht fehlte, mit wahrhaft lucullischer Wonne dem Küchensettel der nächsten Tage entgegensehen durften.

Der Wald, der hier sehr reichlich mit Palmen durchsetzt war, bot uns zumeist dieselben Erscheinungen wie Maués, dieselben schönen Waldpapilio's, dieselben **Pieris Orseis**, die, ein halb Dutzend Männchen hinter einem Weibchen her, kettenartig wie der Schwanz eines Papierdrachen durch die Zweige schwenkten. Auch dieselben in Maués so häufigen **Dismorphia Eumelia** fanden wir wieder, kleine blassgelbe Thierchen mit schwarzer Zeichnung, die ithomiengleich langsam dahinflattern, zum Verwechseln ähnlich den ebenso gefärbten kleinen **Scada Theaphia**. Auch die **Heliconier**, die wir zunächst antrafen, waren dieselben Arten, die wir vordem

gefunden, die gelbbraunen **Numata** und **Sylvana**, die roth und gelb gezeichnete **Catharinae** (von Dr. Staudinger meiner treuen Begleiterin zu Ehren so genannt), die grosse **Egeria**, **Clytia**, **Aeode** und andere mehr, selbstverständlich alle immer nur einzeln und oft viele Tage kein einziger von ihnen sichtbar. Ebenso fanden wir die schönen **Cithaerias Bandusia** wieder und die grössere, gelbbraun schimmernde **Haetera Pierella**; dann in kleinen, mit blühendem Unkraut überwucherten Pflanzungen die gesammten **Ithomiden** von Maués in zahlreicher Versammlung.

Doch neben diesen und andern uns schon bekannten Sachen treten dann auch ganz neue Gestalten auf. Da treiben wir unter den niedrigen Palmenkronen, deren tiefe Schatten treffliche Verstecke bilden, die riesigen, graubraunen **Castnia Daedalus** auf, die, in wildem Fluge davoneilend, meist sehr bald unsern Blicken entschwunden sind und nur selten sich wiederfinden lassen an einer entfernteren Stelle. Oder eine schwarze **Castnia Linus** flattert eifrig um die Blüthen einer niedrig am Boden stehenden Blattpflanze, in ihrer Färbung ganz ähnlich der grossen Ithomide **Thyridia Psidii**, im Fluge aber ganz verschieden von dieser langsam dahinziehenden Gestalt.

In dem lichterem Gebüsch, wo hier und da ein Citronenbaum die Stelle anzeigte, wo vor einem Dezennium noch eine Anzahl Hütten gestanden, trafen wir zahlreich den schönen **Heliconius Doris**, schwarz mit gelbem Fleck und blauen Strahlen. Die blaugefärbten Puppen dieses Falters, in ihrer ziemlich gedrungenen Gestalt etwas abweichend von dem Habitus anderer Heliconier-Puppen, die, soweit wir solche antrafen, meist schlanker und stets mit Stacheln bewehrt sind, fanden wir in grosser Anzahl hier und da an einer Liane, an der sie, in dichten Gehängen aneinander gereiht, wie die Blätter eines welken Zweiges herabhängen.

Eine vorzügliche Ausbeute, besonders an feinen **Eryciniden**, unter denen mehrere sich als species novae erwiesen, machten wir an dem jetzt gerade zur Blüthe kommenden Guaraná, von welchem im Walde mehrere umfangreiche Pflanzungen angelegt waren. Namentlich von dem schönen, fein punktirten Genus **Calydna** trafen wir mehrere Arten hier an. Thierchen, die oft sehr versteckt an den Blüthenrispen sitzen und erst bemerkbar werden, wenn wir durch Anschlagen an die Büsche sie aufsuchen. Ebenso erhielten wir daselbst auch eine Anzahl schöner **Thecla** und **Hesperiden**, darunter

ebenfalls einige neue; und von Käfern neben reizenden, niedlichen **Longicornen**, namentlich einige Arten von **Curculioniden**, die mit den braunen Flecken auf ihren schmutzig weissen Flügeln genau die Färbung der weissen, braun abwelkenden Guaraná-Blüthen nachahmen.

Auf einem etwas entfernten Sitio trafen wir das interessanteste der neu hier aufgefundenen Thiere, einen **Papilio***), der im allgemeinen dem **Triopas** ähnlich, aber bedeutend grösser als dieser, durch die drei grossen, durchscheinenden Flecken auf den schwarzen, langgestreckten Vorderflügeln eine auffallende Aehnlichkeit mit dem vorerwähnten **Ithoniden**-Genus **Thyridia** erhält, während er, allerdings nur das Männchen, in der merkwürdig lang und spitz ausgezogenen Falte der Hinterflügel eine fernere Besonderheit an sich trägt, die ebenfalls nur ihm eigenthümlich ist.

Zu den interessanteren Beutestücken gehörte auch das riesenhafte Nachtthier **Strix Agrippina**, die wir einigemal an grauen Stämmen angefliegen trafen. Wegen der enormen Spannweite ihrer Flügel sitzen diese Thiere nicht wie andere in senkrechter Richtung des Körpers an, sondern querüber am Stamm, die tief angebogten, lang befransten Flügel mit den Spitzen oben und unten fest angedrückt, sodass sie jenen grossen weissen Baumflechten, die zahlreich die Stämme bekleiden, täuschend ähnlich sehen.

Eine uns gleichfalls sehr schätzbare Erwerbung waren die grossen **Fulgora laternaria**, die wir wiederholt hier und da an einem bestimmten Baume antrafen, an dem sie, wenn wir uns ihnen näherten, mit komischer Eile seitwärts rückten, um sich auf der andern Seite des Baumes unsichtbar zu machen, ähnlich wie die Spechte und andere Baumkletterer zu thun pflegen. Die originelle Erscheinung dieses weit bekannten, aber ziemlich seltenen Laternenträgers ist allerdings auffallend genug, als dass es nicht verzeihlich wäre, dass die Volksfabel nach verschiedenen Richtungen hin sich seiner bemächtigt hat. Denn wie das Thier in naiven älteren Bildwerken als leuchtendes Nachtphänomen spukt und ganze Landschaften zu erhellen im Stande ist, so hält hier zu Lande das Volk gern an der Meinung fest, dass das Thier eine fliegende Schlange sei, eine äusserst giftige natürlich, zu welcher Annahme der an die Brust gedrückte lange Saugrüssel des harmlosen Thieres verleitet. Macht doch selbst unsereins eine Ausnahme mit diesem

*) von Dr. Standinger **Pap. Hahneli** genannt; Ex. Schm. Taf. 13.

merkwürdigen Thier und indem man es aus der obskuren Ordnung der Homopteren ausscheidet — denn wer kümmerte sich um diese — räumt man ihm förmlich eine Stellung bei den Lepidopteren ein und betrachtet es gewissermassen als auswärtiges Mitglied, wozu es mit der herrlichen Pfanenaugenzeichnung auf den Hinterflügeln und mit der zarten, mehligten Bestäubung, die sich über die Flügel und den ganzen Körper erstreckt, füglich einige Ansprüche erheben darf. Auffallend ist der äusserst widerliche Geruch, den das Thier verbreitet, und besonders auch waren wir überrascht durch das Vorhandensein von grossen parasitischen Fliegenmaden (?), die in den wolligen Flaumen, mit dem das ganze Abdomen umhüllt ist, ziemlich lebhaft sich umherbewegen.

Aber wo auch fänden sich nicht solche schmarotzende Geschöpfe! So gewahren wir zwischen den Flügeln der grossen **Morphiden**, die am Boden bei Früchten sich anzusetzen pflegen, auch bei den **Brassolis**, **Opsiphanes** und grösseren **Satyriden**, öfters winzig kleine schwarze Fliegen, die ihre Nahrung aus den Flügelschuppen dieser Thiere zu entnehmen scheinen und als Merkmale ihrer Thätigkeit kleine blinde Stellen auf den Flügeln hinterlassen. Schlimmere Arbeit als sie verrichten jene kleinen, kaum sichtbaren, rothen Milben, die sich öfters auf den Flügeln, namentlich mit Roth gezeichneter Falter finden, und deren Weg wie ein feiner Nadelritz durch die Muster der Flügel geht und uns oft die hübschesten Stücke verdarb.

Bei dem Vorrücken der trocknen Zeit boten uns die Niederungen, aus denen sich das Wasser immer weiter zurückzog, ein ausgedehntes neues Revier, das bei der Verschiedenheit des Baumwuchses zum Theil auch andere Arten uns lieferte als der höher gelegene Wald. Eine scharfe, stets sich gleich bleibende Grenzlinie kennzeichnet an den Abhängen den Hochwasserstand. Der dichte, den Hochwaldboden bedeckende Lycopodiumteppich hört plötzlich auf, und wir schreiten über kahlen Boden, auf dem nur spärlich der junge Nachwuchs der wenigen Baumarten, die die lange Ueberfluthung ertragen, emporspriest. In den höheren Zweigen dieses Igapówaldes, wo das Insektenleben während der Wasserzeit einigen Stillstand erlitten, lebt es beweglich und munter nun auf. Da zieht ein weissgebändertes Thier, eine **Vila**, eine **Pyrrhogyra**, oder eine **Adelpha** in der sonnigen Luft dahin, ein **Papilio**, eine **Pieride** eilt vorbei, oder ein **Persens** irrt durch den Säulenwald der dunkeln Stämme dem grünen Lande wieder zu.

Tiefer zum schattigen Boden, auf die noch vom Schlamm überzogenen Blätter der Sträucher kommen die kleineren **Nymphaliden** und die **Eryciniden** herab. Da sind die prächtigen **Catagramma Peristera**, die mit ihren glänzenden Farben — die Männchen karminroth, die Weibchen blässer — uns ganz besonders anziehen, wie sie hier und da eine Baumgruppe beleben, bald auf eine Blattspitze sich setzend, bald an einen Stamm, kopfüber, in abwartender Stellung. An einem nässenden Baume, dessen duftender Saft weithin durch den lichten Wald seine Anziehungskraft übt, treffen wir **Nymphaliden** aller Gattungen an, von den kleinen, eben genannten **Catagrammen** bis zu dem grossen **Caligo**, der über dem berausenden Most ganz seine Schlafenszeit vergisst. Die ersten, die dann von dieser zechenden, buntgemischten Gesellschaft auffliegen, sind die wachsamten **Ageronien**, als letzte aber bleiben die gleichfalls vertretenen Käfer zurück, gelbrandige und marmorirte **Cetonien**, **Elater**, **Hister** und langgehörnte **Cerambyciden**.

Hier im tiefen Schatten unter Blättern sitzend, die Flügel scharf geschlossen, treffen wir ein paar zierliche Gestalten an, die dunkelblauen **Euselasia Eutyclus** und **Orfita**, — mit prächtig bunt gestreiften, opalisirenden Unterseiten — und die dunkel mattblane **Aricoris Cepha**, Thierchen, die uns von zweifachem Reize sind, da sie uns blumengleich neben dem schönen Anblick noch einen köstlichen Vanilleduft spenden. Und während in jenem hell herabfallenden Sonnenstrahl ein paar kleine, reizend bunte Thierchen ihr munteres Spiel treiben, die niedlichen **Calliona Irene**, geziert mit grossen, weissblauen Flecken und ziegelrothem Streif, flattern langsam und niedrig kleine **Phyciodes** durch die spärlichen Gesträuche, in deren Schatten zarte **Ithomiden** die Mittagszeit über träumen.

Herrlich aber nimmt sich in diesem lichterem, stranchlosen Walde der Flug der **Heliconier** aus, dieser typischsten Formen der Neuen Welt. Schlanke Zephyrgestalten, wie sie bald mit leichtem Flattern, bald wieder schwebend, in ruhig getragendem Fluge dahinziehen und jetzt herab sich senken zu einem niederen Zweige, dann wieder langsam aufwärts steigen in die voller belaubte Region! Wäre nicht ihrer reizend schlanken Form schon in dem Heliconienblatt ein Prototyp aus der Pflanzenwelt zur Seite gestellt, so könnte man versucht sein, diese eleganten, geschmeidigen Gaukler der Lianen der Falterwelt zu nennen; sind es doch auch Lianen, auf denen sie ihre Jugend verleben und deren rothleuchtenden

Blüthensternen vorzugsweise vor andern Blumen ihre Besuche gelten.

Unter den 18 bis 20 Arten von **Heliconiern**, die wir im ganzen in dieser Gegend antrafen, waren es zu unserm Bedauern nur wenige, die wir in einiger Anzahl erbeuten konnten, während die meisten von ihnen, und gerade diejenigen Formen, bei denen es besonders erwünscht gewesen wäre, eine volle Serie zu erhalten, diejenigen nämlich, die eine schwankende, zu Uebergängen neigende Zeichnung tragen, stets nur ganz vereinzelt anzutreffen waren. Die Gruppe, zu der diese letztgedachten Formen gehören, eine Combination des Melpomene- und Thelxiope-Typus, ist vielleicht die interessanteste der gesammten Heliconier, da sie in ihrer protöischen Vielgestaltigkeit ausgesprochener Weise das Stadium jener morphologischen Gährung repräsentirt, die wir uns als die Vorstufe aller Artenbildung zu denken haben. Denn es kann wohl kein Zweifel darüber bestehen, dass alle besonders variablen Arten als recente Formen, gewissermassen als Kinder der Neuzeit zu betrachten sind, in denen eine noch unausgelebte, zur Fortentwicklung treibende und die Keime künftiger Neuschöpfungen in sich tragende Entfaltungskraft gährt, die wir in den zu einer starren Constanz gelangten Formen kaum noch erwarten dürfen. Je interessanter uns daher diese Gruppe mit jedem neuen Stück, das wir erhielten, wurde, um so mehr bedauerten wir es, dass gerade diese Thiere zu den grössten Seltenheiten gehörten; und es dürfte wohl noch die Aufgabe mancher Sammler werden, zahlreicheres Material von diesen Formen und zwar aus jeder einzelnen der in Betracht kommenden Lokalitäten zu beschaffen, ehe die verwandtschaftlichen Beziehungen und die Grenzen der Variabilität der einzelnen Formen dieser Gruppe sich werden feststellen lassen.

Indessen ist es grade auch bei solchen variablen Arten ein unabweisliches Bedürfnis, eine greifbare Form durch Benennung zu fixiren, auf die Gefahr hin, dass die exakten Uebergänge, innerhalb derselben Brut, oder was gleichbedeutend ist, bei Stücken von demselben Fangort, bei reichlicher vorhandenem Material nachgewiesen werden und mithin die eine oder andere der augenommenen Varietäten späterhin gegenstandslos wird. Eine schöne, hierher gehörige Form ist die auf den Vorderflügeln einen gelben Fleck mit rother Einfassung am Aussenrande tragende, **H. Amor***) genannte Varietät

*) Stögr. Ex. Schm. Taf. 32.

die wir leider auch nur einmal erhielten; doch dürften vielleicht noch zwei andere hier gefangene Stücke, deren Zeichnung sich dieser Form nähert, als zugehörig zu dieser zu betrachten sein. Denn wie ungemein abweichend die einzelnen Stücke einer variablen Art sein können, davon hatten wir ein merkwürdiges Beispiel gesehen bei dem in Venezuela gefangenen **Heliconius Hahneli**, den wir im Laufe eines Tages an einer beschränkten Stelle in einer Anzahl von 8 Stück fingen, von denen nicht zwei einander gleich waren, die vielmehr zum Theil so bedeutende Unterschiede aufwiesen, dass man sicher versucht wäre, die extremen Formen, wenn die Verbindungsglieder nicht vorlägen, für zwei getrennte Arten zu halten.

Bei allem Reichthum an Erscheinungen, und allen sonstigen Vorzügen hatte das liebe Massauary doch eine sehr empfindliche Schattenseite. Wir befanden uns hier nämlich in einer permanenten Verlegenheit um Lebensmittel, und namentlich der Mangel an Fleischnahrung machte sich uns, nachdem die Hülmer in der Nachbarschaft alle bereits aufgekauft, von Monat zu Monat immer bedenklicher fühlbar. Denn was wollte es sagen, wenn zur Abwechslung für den täglichen gesalzenen Fisch gelegentlich ein paar Papageien oder ein rothborstiges Nagethier einen zähen Braten lieferte, oder wenn dann und wann eine magere Jabati-Schildkröte oder eine jener grossen Baumeidechsen uns mit einem Extragericht versorgte. Solche Einzeldelikatessen hielten nicht lange vor, und leider waren die grossen Cigana-Vögel, die in ganzen Herden an den Uferbäumen hinziehen, und die man mit Leichtigkeit sich hätte beschaffen können, ebenso wie die gewöhnlichen kleinen Affen, ihres moschusähnlichen Geruches wegen nicht geniessbar.

Daher gab es denn immer ein wahres Fest ab, wenn durch irgend einen Zufall einmal ein gediegenerer Bissen Fleisch zu erstehen war. Welche Wonne war es doch, als einst unseres Nachbars Borstenvieh, das sich aus Mangel an anderem Frass an dem Leben eines jungen Lämmchens vergangen hatte, zur Sühne dafür dem Tode geweiht wurde! Ein andermal lieferte uns dann ein Hammel, dem die krankhafte Neigung für Erdelecken die Ursache eines frühen Todes geworden war, einen ausseretatsmässigen Braten. Der ad oculos geführte Beweis von der Art der Krankheit, als wir den Magen mit grossen Thonballen angefüllt fanden, hielt uns davon ab, skrupulös zu denken. Eva ass, und sie gab ihrem

Manne auch zu essen, — denn die Umstände sind eben stärker als die guten Sitten.

Aber bei diesen andauernd traurigen und ungerегelten Nahrungsverhältnissen war es unausbleiblich, dass unsere körperlichen Kräfte fühlbar zurückgingen, und als ich zudem einst im Eifer der Verfolgung einer Beute durch heftiges Zuschlagen einen Blutsturz mir zuzog, der mir kaum noch soviel Kraft liess, mich aus dem Walde nach Hause zu schleppen, und mich längere Zeit darn zur grössten Schonung zwang, war ich entschlossen, sobald wie irgend thunlich, wieder nach Villabella zurückzukehren.

Dies geschah denn auch Anfang Januar, und in kürzester Frist übte die Fleischkost, die wir hier nun täglich wieder geniessen konnten, ihre wunderbar stärkende Wirkung auf das körperliche Befinden, sodass ich nun auch wieder mit dem Gedanken mich befassen konnte, die mir bereits zweifelhaft gewordene Reise nach dem oberen Amazonas anzutreten.

Coary. Teflé.

Nachdem wir also den Januar 81 wieder in Villabla zugebracht, — die Stadt hatte früher Villanova geheissen, und zum zweitenmal umgetauft, führt sie gegenwärtig den Namen Parintins, — führen wir Anfang Februar nach Manáos, wo wir in dem Hause unserer lebenswürdigen Landsleute, der Herren Medosch und Gottschalk während eines dreiwöchentlichen Aufenthalts eine überaus freundliche Aufnahme fanden.

Die Stadt, fast im Scheitelpunkte der drei grössten Wasseradern, die das Stromsystem des Amazonas bilden, des Rio Negro, Solimoens und Madeira, also im natürlichen Mittelpunkt der grossen continentalen Verkehrslinien gelegen, hat bei ihrer doppelten Stellung als Binnencentrale und Seehafenplatz, — denn sie ist auch für alle Oceandampfer zugänglich, — wohl die bevorzugteste Lage unter allen Handelsmetropolen dieses Welttheils, deren Bedeutung aber allerdings erst zur vollen Geltung kommen wird, wenn die Bevölkerung des Landes so viele Millionen zählen wird, wie sie jetzt kaum Tausende umfasst.

Ogleich nun die Stadt noch in sehr jugendlichem Alter steht, denn erst seit dem Aufschwung des Gummihandels in den letzten 2–3 Dezenien ist sie zu einiger Bedeutung ge-

langt, so macht sie doch, schon durch ihre Lage an dem hohen, hügeligen Ufer einen freundlichen, sogar einigermaßen imposanten Eindruck, der namentlich auf denjenigen seinen ganzen Reiz übt, der nach längerem Aufenthalt in den menschenleeren Wäldern des Innern, auf der Reise stromab hier wieder zum ersten Mal einen lebhafteren Verkehr und die Spuren des völkerverbindenden Welthandels vor Augen sieht.

Die Umgebung von Manáos, in der ein interessanter Wasserfall noch an den nahen Zusammenhang des Landes mit dem gebirgigen Guayana erinnert, entbehrt bei ihrem harten Boden jener üppigen Vegetation der Flussniederung und bot uns demnach auch bei den mehrfach unternommenen Ausflügen wenig bemerkenswerthe Erscheinungen dar, sodass wir es im Grunde bedauerten, diese drei Wochen nicht noch auf den Morphidenfang in Villabella verwendet zu haben.

Ende des Monats konnten wir endlich die Weiterreise den obern Amazonas hinauf antreten. Ich hatte mir vorgenommen, ehe ich nach dem durch Bates zu einer gewissen Berühmtheit gelangten Ega, jetzt Teffé genannt, aufwärtsging, noch einige Monate in dem am Nordufer gelegenen Codajaz zuzubringen, um auch diesen bisher noch unbekanntem Landstrich kennen zu lernen. Als der Dampfer jedoch an diesem Orte anlangte, hatte ich die Ueberraschung, meinen hochgeschätzten französischen Collegen Mr. de Mathan hier vorzufinden, der auf seiner Rückreise von dem obern Strom, wo er mehrere Jahre gewelt, in derselben Absicht wie ich vor kurzem hier eingetroffen war, indessen nach den bereits gemachten Erfahrungen der Oertlichkeit kein sehr günstiges Zeugniß ausstellte. Somit beschloss ich also, mit dem Dampfer sogleich weiter zu gehen, und dafür in Ceary, das wie Teffé an dem südlichen Flussufer gelegen ist, einen kurzen Aufenthalt zu nehmen.

Die nächste Umgebung dieses Ortes hatte durch den Anbau von Mandioca, Zuckerrohr und Mais, der von zahlreichen Einwanderern aus der Küsten-Provinz Ceará betrieben wurde, ein ziemlich kultivirtes Ansehen gewonnen, und diese Partien boten uns daher wenig Gelegenheit zum Fange dar. In dem ursprünglichen Walde dagegen, in dem sich hier namentlich auch viel wilder Cacao und die grossen mächtigen Castanhabäume, die die Paránüsse liefern, fanden, waren die sich uns zeigenden Erscheinungen im ganzen ziemlich entsprechend jenen, die uns aus den Wäldern von Maués her bekannt waren.

Eines der prächtigsten Thiere unter den neu hier auf-

tretenden Arten war der herrliche, tiefschwarze **Papilio Bolivar**, auf den Vorderflügeln mit einem grossen karminrothen Fleck geziert, eine Zeichnung, zu der die des Weibchens, das nur einen blassgelben Fleck auf den Hinterflügeln trägt, in einem auffallend schlichten Gegensatz steht. Ebenso gehörte zu den werthvolleren neuen Erwerbungen auch der feine **Heliconius Pardalinus**, dessen dunkle, weinbraune Färbung ihn zu einer der hervorstechendsten Erscheinungen unter seinen Genossen macht. Merkwürdig ist es, dass diese selbe schöne, an das braune Wasser mancher Waldbäche erinnernde Färbung auch bei der ebenfalls hier fliegenden, zum grösseren Verwandtenkreise gehörigen **Ceratinia Fluonia** auftritt, und ebenso, namentlich auch weiter aufwärts am Strome, noch bei verschiedenen Arten aus den gleichfalls nahe stehenden Sippen der **Melinaea**, **Mechanitis** und **Lycorea**.

In dem flachen, immer weiter unter Wasser kommenden Ufergelände, das mit bunt gemischtem, niederem Walde bedeckt war, trafen wir eine grosse Anzahl kleinerer Sachen an. An einzelnen Stellen wimmelte es hier oft förmlich von kleinen bunten **Josien**, von allerhand **Hesperiden**, hübschen dunkelblauen **Euptychien** und zahlreichen **Eryciniden**, unter welcher letzteren besonders auch eine sehr kleine **Cricosoma** sich häufig fand, die inzwischen den Namen **Batesi** erhalten hat.

Wir verweilten hier in Coary zwei Monate, und Anfang Mai siedelten wir dann nach Teffé über.

Dieses liebliche Teffé, auf einer kleinen Landzunge gelegen, die nach dem See zu allmählich sich abflacht, hat unter allen Ansiedelungen im ganzen Stromgebiet wohl die reizendste Lage, deren Schönheit gerade bei der Anknüpfung mit dem Dampfer durch die abwechselnde Verschiebung der Perspektiven in ihrer ganzen heiteren Zierlichkeit vor unseren Augen vorüberzieht. Der Strand freilich, jetzt in der Hochwasserzeit, ermangelt der Reize späterer Monate, aber an ihm entlang diese freundlichen Häuserfronten mit den hohen, mächtigen Kugelkronen der Kokospalmen darüber, mit den zerstreuten Gruppen schlanker, feingefiederter Assahy, den dunkeln Laubkronen der Fruchtbäume, die da und dort über die rothen Dächer ragen, hier eine stolze Miriti, dort über dem grauen Plankenzaun helles Bananengrün — mit wie reizender Abwechslung gruppirt sich das alles zu einem prächtigen Gesamtbild, über welchem undefinirbar ein stets aufs Neue fesselnder, anheimelnder Zug liegt, dem sich der Eingeborene

so wenig wie der Fremde entziehen mag! Von diesem Zauber gefesselt, brachte denn auch Bates, der klassische Erforscher der amazonischen Fauna, dem wir an der Schwelle seines geliebten Ega unsere ganz besondere Huldigung bringen, fünf Jahre lang hier zu, fast vergessend der Rückkehr in die nebelumhüllte Heimath.

Seit seiner Zeit allerdings hat sich manches geändert. Namentlich der Wald in der nächsten Umgebung des Ortes war gefallen, um vorübergehend Pflanzungen Platz zu machen, die indess auch längst wieder verlassen waren und nun einen für unsere Zwecke durchaus todten Gürtel bildeten.

Doch auch der weiter zurück gelegene hohe Wald, durch den ein einsamer Weg eine Strecke weit führte, bot uns durchaus nicht die erwartete Reichhaltigkeit an Erscheinungen, auf die wir in unverbesserlichem Optimismus schon wieder thörichte Hoffnungen gesetzt hatten. Denn, was sich von besseren Sachen auch zeigte, kam — auch in den späteren Monaten — immer nur ganz vereinzelt zu Gesicht. Hier einmal eine **Catonephele Capenas**, ein allerdings hochfeines Thier, oder ein stets seltenes Weib einer **Eunica**-Art, oder auch eine **Callithea Optima**, die wir allerdings kaum vermuthet hätten, hier vorzufinden, da sie eigentlich nur weiter aufwärts am Strome heimisch ist; dann etwa eine **Lyropteryx Apollonia**, eine echte Cordillere-Sippe, der wir ausser in dieser einen Art am Amazonas nicht wieder begegnen, oder eine feine, langgeschwänzte **Diorhina Butes**, nahestehend der noch eigenartiger gestalteten **Zeonia Chorineus**, und einige andere interessante Arten mehr, alles das aber einzelne Thiere, die nur einmal gelegentlich, wenn sie etwa von Neugier getrieben aus der Höhe sich herabliessen, unsere Beute wurden.

Von all den vielen **Eryciniden**, kleinen **Euptychien** und andern Sachen, die wir als echte Egaenser hier zu treffen gehofft, zeigte sich mündlich wenig, sodass wir bei dieser stets nur sehr geringen Ausbeute mit grösstem Verlangen der Zeit entgegenzusehen, wo das Wasser so weit gefallen wäre, dass wir die Strandlinie als Fangplatz benutzen konnten, zumal uns auch die Ausflüge zu Kahn nach einigen Ansiedelungen in der Nähe nichts irgendwie Nennenswerthes eingebracht hatten, ebenso wenig wie ein achttägiger Aufenthalt in dem entfernteren Caiçara.

So war der Mai vergangen und auch der Juni fast vorüber. Das helle Geschrei der Möven, die, das Fallen des Wassers verkündend, längst schon erschienen waren, erscholl

wie Frühlingsruf über die Wasseroberfläche hin. Die trübe Zeit der Regentage war zu Ende gegangen, und die Sonne hatte wieder frei ihre Herrschaft über die Erde angetreten, alle Wesen mit neuer Lebensfreude und kräftigerem Lebensgefühl erfüllend, von den kriechenden Schlangen an, die hungrig und brünstig ihre Verstecke verliessen und öfter nun auf den Wegen sich zeigten, bis zu den im blauen Aether kreisenden Geiern, die oft in Schaaren von Hunderten ihre immer höher sich erhebenden Spiralen zogen und in dem wechselvollen Rundlauf ihrer Bahnen das wunderbare Schauspiel der durch den Weltraum wandernden Sternsysteme uns vor Augen zauberten.

Aber so herrlich auch diese durch Feste gefeierte Zeit der Sonnenwende war, so erwachte doch nur ganz allmählich endlich auch die Falterwelt aus ihrem Schlummer, und wenn auch vereinzelt Vorläufer später auftretender Arten sich schon seit längerem gezeigt hatten, so währte es doch eine ganz geraume Zeit, ehe der Strand, an dem das Wasser langsam nun immer weiter zurückging, jener reiche Tummelplatz wurde, der er dann vom Juli an Monate lang verblieb.

Das erste neue Thier, das uns ganz besonders anzog, war die grosse, schnell und heftig fliegende **Megistanis Bacotus**, eine prächtige Gestalt, deren Unterseite mit den vielen feinen, durchbrochenen Querlinien auf hellem Grunde ein ganz auffallendes Ansehen zeigt und einigermaßen an afrikanische Verwandtschaft, an die in jenem Gebiet zahlreich vorhandenen *Charaxes*-Arten erinnert. Wir lassen es hier dahingestellt, ob die in fast gleicher Anzahl sich zeigenden beiden Formen dieser **Megistanis**, — die eine mit blauer, die andere mit gelber Querbinde, letztere als **M. Deucalion** bekannt, — artlich verschieden sind, oder ob sie nur als Bildungen von Dimorphismus zu betrachten sind, wobei dann noch eine dritte der blauen Linie angehörige Form in Betracht kommt, die von Dr. Staudinger als **Japetus** benannt wurde, eine Form, die überall zugleich mit den andern erscheint, stets aber selten ist.

Als sich die ersten Stücke dieses schönen Thieres uns zeigten, verwendeten wir natürlich die grösste Mühe auf den Fang jedes einzelnen derselben, indem wir allerdings nicht voraussagen konnten, dass dasselbe in den späteren Monaten eines der häufigsten Thiere sein würde, das bei jeder Hütte, an jeder Landungsstelle sich heruntreibt und jedes Canó verfolgt, um sich an die schweissigen Kleider oder an die Bord-

wand zu setzen. Aber wie mit diesem, so erging es uns mit den meisten andern der hier sich tummelnden Strandthiere, die uns anfänglich an dieser ersten Station des obern Stromes, wo sie uns neue Erscheinungen waren, immer als höchst kostbar und begehrenswerth erschienen, die wir aber später als durchaus gemeine Thiere betrachten mussten und auch an jedem Orte weiter aufwärts am Strome als solche wiederfanden.

Es gilt dies vor allem von einer Anzahl **Eunica**-Arten, die an manchen Tagen in ganzen Schaaren den Strand belebten. Diese Thiere, meist schwarz und blau, oft von einem herrlichen Glanze, erinnern durch die schöne Augenzeichnung auf der grauen oder bunten Unterseite, wie auch durch Grösse und Fluggewohnheit einigermaßen an unsere Satyrus-Arten, als deren schöner gekleidete Vettern sie hier etwa gelten können. Sie sitzen zerstreut oder in losen Gesellschaften an feuchten, schlammigen Grunde oder auch an trockenen, von Mistgerüchen durchzogenen Stellen, untermischt mit den **Megistanis**, **Megaluras**, rothen und grünen **Colaenis** und den braunen, grossen **Aganisthos Acheronta**. Seltener bemerken wir sie in nächster Nähe der **Pieriden** und **Papilios**, die immer eine Stufe tiefer, ganz dicht am Wasser sich halten, wo der Boden von der Feuchtigkeit noch völlig durchtränkt ist.

Die erste dieser **Eunica**, die in Masse auftrat und längere Zeit allein das Feld beherrschte, war die dunkle schwachschillernde **Careta**, die einzige zudem, die wir nur hier antrafen, während alle übrigen uns noch weiterhin begegneten. Nächst ihr trat dann die mattbraune **Mygdonia** auf und die unten einfach graue **Clytia**, sowie die schöne, unten bleiglänzende **Beechina** und die grössere **Caelina**, dann die glänzendste von allen, die prächtige **Flora**, sämmtlich zahlreich und zwar am häufigsten an den Strandparteen in der Nähe der Stadt, wo die verschiedenartigen Bäume in den Gärten ohne Zweifel ihre Brutstätten sind.

Weit weniger häufig als diese genannten zeigten sich die kleine **Pusilla**, die auf der Unterseite röthlichen **Viola** und **Castalia** und die mattbraun schattirten **Malvina** und **Anna**, endlich die grossen, tief dunklen **Cinara**, **Celma** und **Caresa**. Und zwar kamen alle diese letzteren Arten nicht wie jene auch in der Nähe der Stadt vor, sondern nur an dem mit Waldbäumen bestandenen oberen Strande, der nun bei dem inzwischen immer weiter zurückgehenden Wasser, längs des hohen Ufers einen herrlichen, weithin sich er-

streckenden Spazierweg bildete, von schattigen Bäumen überdacht, unter deren heiligen Hallen auf dem feuchten Sandboden ganze Colonien von bunten Faltern sich zusammenfanden, alle emsig saugend und dabei sich sonnend in dem Schein der den dichten Schatten der Zweige durchbrechenden Sonnenstrahlen.

Hauptsächlich waren es hier neben den **Eunica** die zahlreichen Arten der **Megalura**, die in grösserer oder kleinerer Versammlung alle 50 Schritt eine Schule bildeten, am massenhaftesten die gemeinen **Chiron**, unter denen vermischt einige dunklere **Egina** sitzen, daneben dann wieder zahlreicher die hellgrauen **Chrethon** und die schwarze **Norica**, während mehr vereinzelt die schwarz und braunen **Heraldicus** die gelben **Berania** und die rothbraunen **Peleus** eine reiche Abwechslung in die Menge der gleichfarbigen Flügel bringen. So zahlreich diese Thiere sind, so zeitraubend ist ihr Fang, da sie aufgetrieben, in heftigem Durcheinander kreuz und quer fliegen, ein Geflimmer vor den Füßen dicht am Boden hin, wie dürre Blätter, mit denen der Wind spielt.

Einen hübschen Farbencontrast zu ihnen gewähren dann die kleinen, niedlichen, grünzänzenden **Symmachia Trochilus** und **Amazonica**, die sich hin und wieder in kleinen Gruppen antreffen lassen, doch ist ausser ihnen und einigen **Hesperiden** von kleineren Faltern auf diesem Terrain wenig zu sehen.

Dagegen fehlen natürlich die auch sonst gewohnten Strandthiere, jene **Megistanis** u. s. w., sowie die **Catopsilien** und **Papilios** nicht. Unter letzteren bietet der nun hier auftretende **Pausanias** insofern eine Eigenthümlichkeit, als er nach Gestalt und Färbung, — schwarz mit stahlblauem Schiller und gelbem Fleck. — der Heliconierform der **Rhea** und **Xlytia** sich nähert, von denen er sich indess schon von fern durch den kräftigeren, wellenförmigen und zudem, wenigstens am Strande entlang, niedrigeren Flug unterscheidet.

Ein ganz besonders merkwürdiger und glücklicher Zufall war es, als wir einst neben einem Haufen **Catopsilien** einige **Papilio Antosilaus** überdeckten und nun, während wir die mit ins Netz gekommenen Gelben achtlos zum Rande herausliessen, plötzlich unser Blick von einem dieser nach oben strebenden Thiere gefesselt wurde, — es war uns, als schimmerte uns da, trotz der Verschleierung durch die Netzgaze, ein weiblicher Zug entgegen; und man kann sich unsere Ueberraschung und Freude vorstellen, als wir dann in der That eine **Statira** von scharf ausgeprägtem hermaphroditischen Charakter aus

dem Netz nahmen. Als Wiederholung jenes ersten Falles ist das viel Glück. Ich selbst schätze die Zahl der Falter, die ich in den Tropen gefangen, auf etwa 100 000, aber wie viel mal mehr sind überhaupt schon Exoten gefangen worden, und, soweit bekannt, existiren nur noch höchst wenige exotische Zwitter.

Zu denjenigen Arten, denen wir hier am Strande am eifrigsten nachgingen, gehörten die kleinen, aber seltenen, nur hier gefundenen **Antigonis Pharsalia**, blau mit orangefarbenen Punkten, sowie die prächtigen, blau und hochgelben **Callithea Wallacei** und **Batesii**, erstere von hier an stromaufwärts bis in die Anden heimisch, letztere, wie es scheint, nur flussabwärts noch vorkommend bis Maués, an welchem Orte ich ebenfalls schon ein einzelnes Stück dieser seltenen Art angetroffen hatte.

Eines Tages fanden wir die Wasserkante des Strandes bedeckt mit einer Unzahl angeschwemmter Insecten, in Schaum gehüllt und von einer ölig schillernden Flüssigkeit umgeben, während auf der Wasseroberfläche noch mehrere solcher Oelstreifen langsam hinabzogen. Nur wenige dieser wohl schon vor Tagen von einem Sturmwind in die Wellen getriebenen Insecten, unter denen alle Ordnungen vertreten waren, hatten noch Leben in sich; am zähesten hatten sich die Käfer gehalten, **Carabiden** und **Melasomen**, obgleich auch sie nur mühsam noch sich bewegen konnten; und sodann einige grössere **Noctuiden** und namentlich **Sphingiden**; dagegen waren die zahlreich mit vorhandenen Tagfalter, unter denen auffallenderweise ziemlich viele Weibchen sich befanden, sowie alle schwächeren Heteroceren bereits zu sehr schon von der Zersetzung ergriffen, als dass sie noch brauchbar gewesen wären.

Interessanter als die gewonnene Beute an sich war die Gelegenheit zur Beobachtung, unter welchen Umständen wohl unsere paläontologischen Insectenfunde zum Theil mögen ihren Ursprung genommen haben, und es dürfte wohl, wenn auch die bis jetzt zu Tage geförderten Lapidarbildnisse antiker Schuppenflügler nur ganz vereinzelte sind und grösste Seltenheiten, der Fall nicht ausgeschlossen sein, dass künftig einmal auch eine Thonschieferbank, über der seiner Zeit, als sie noch Uferland gewesen, ein glücklicher Stern gewacht, eine ganze Fülle urweltlicher Formen, dicht neben einander gebettet wie hier, uns zum Anschauen bringt.

In dieser Zeit, wo das Wasser schon ziemlich tief gefallen und in mächtiger Breite nun der weisse Strand sich vor der Stadt ausdehnte, gewährte es ein prächtiges Ver-

gnügen, des Abends hier dem Fange nächtlicher Laufkäfer nachzugehen. Sobald es dunkelt, kommen diese Thiere aus ihren Verstecken unter Holzstücken und dergleichen hervor und nach längerem Kreuz- und Querlaufen über den Sand hin nehmen sie ihre Richtung schliesslich immer bergab nach dem Wasser zu, wo ihnen Beute in reicherer Auswahl zu erwarten steht. Am zahlreichsten sind die gelben, schwarzgefleckten Bombardirkäfer *Pheropsophus aequinoctialis* vertreten, die, wenn sie ergriffen werden, unter lautem Knall eine kleine Dampfwolke von Gas ausströmen lassen, das ziemlich heftig die Finger brennt und sie braun beizt. Ohne Zweifel sind sie mit dieser Bewaffnung sicher vor jeder Verfolgung, und ihr Lauf ist daher auch nur ein sorglos langsamer, zumal sie eine gute Witterung haben und überall bald auf faulige Fischreste oder Aehnliches stossen.

Mit grösster Schnelle dagegen eilen die leichtfüssigen **Tetrachen** vor uns hin, die, kaum erblickt, schon wieder im Dunkel verschwunden sind, kaum dass der Schein der Laterne ihnen zu folgen vermag. Gewöhnlich hatten wir bei dieser Jagd einen Kreis von Zuschauern um uns her, denn der Strand ist in der Abendstunde immer belebt von Badenden und Wasserträgern oder auswärtigem Volk, das über Nacht in den Canós verbleibt; und so fanden sich denn auch meist einige Jungen bei uns ein, die nun rechts und links wie die Pudel auf allen Vieren neben dem Lichtschein herliefen und so eifrig und geschickt mit Händen und Füssen die Thiere griffen, dass wir oft kaum Zeit fanden, die uns von allen Seiten gebrachten Stücke in Empfang zu nehmen und in die Düten zu schliessen. *)

Erstaunlich war es mir das eine Mal, eine Probe von der Riesenkraft dieser Raubkäfer zu sehen, denn als ich einst eine der grossen, blassbraunen **Tetracha Klugii** erfasste, die ganz in gewohnter Schnelle dahineilte, fand ich, dass sie dabei in den mächtigen Zangen eine grosse Werra mit sich trug, ein Verhältniss, das ähnlich, aber noch etwas aussergewöhnlicher ist, als wenn der Wüstenlöwe mit einem Ochsen davonjagt.

São Paulo.

Unsere Zeit in Teffé war abgelaufen. Am ersten Oktober bestiegen wir von neuem den Dampfer, um nach dem einige

*) Ich bemerke hierbei, dass ich die Käfer stets erst zu Hause in heissem Wasser tödtete, was unter den Tropen jedenfalls die einfachste und nebenbei sauberste Tödtungsart ist.

Tagereisen weiter aufwärts gelegenen São Paulo de Olivenca zu gehen, wo wir nach 6tägiger Fahrt spät des Abends anlangten. Des niedern Wasserstandes wegen gingen wir in weiter Entfernung von der Stadt hinter einer Insel vor Anker. Ein zu gleicher Zeit losbrechender Gewittersturm mit furchtbarem Regenguss verhinderte dann mehrere Stunden lang das Ausschiffen der Postsachen, und als endlich um Mitternacht die Canós von S. Paulo herankamen, befand sich keines dabei, das unser Gepäck hätte mitnehmen können. Der Capitän liess daher eins von den Schiffsbooten bemannen, und so landeten wir einsam im rieselnden Regen an einer Sandbank, die weithin zwischen uns und den fern herüberschimmernden Lichtern der Stadt sich ausdehnte. Unser sonstiges Reisegluck hatte uns hier einmal gründlich im Stich gelassen, und das Gesamtbild dieser einsamen Nacht war zu trübselig und widerwärtig, als dass nicht vor Hunger und Regen aller Humor zum Schweigen kam.

Endlich lichtete sich im Osten der Himmel, und allmählich, nachdem auch der Regen nun aufgehört, liess sich die neue Gegend in deutlicheren Umrissen erkennen, und so schritt ich nun, während meine Frau einstweilen noch bei dem Gepäck zurückblieb, über die weite Sandbank der Stadt zu, die auf hohem, steil abfallendem Thonufer frei und luftig gelegen ist, überragt von düstern Gruppen der nie fehlenden Assahy-Palmen. Das Elend der Nacht musste die Götter erweicht haben, denn mit dem neuen Tage strömten die Wohlthaten nur von allen Seiten auf uns zu. Nicht nur, dass mir sogleich der erste Mensch, den ich unterwegs am Abhange traf, seine Wohnung anbot, sondern ich hatte auch die Freude, oben angelangt einen Landsmann hier zu finden, durch dessen Vermittelung zunächst unser Gepäck vom Strande heraufbefördert wurde. Auch unsere anfänglich gehegten Zweifel an der Liebenswürdigkeit der Einwohner wurden alsbald gehoben und ins Gegentheil verkehrt, denn kaum hatte meine Frau die neue Schwelle betreten, als auch sogleich unsere Nachbarin erschien, die uns mit Kaffee und Imbiss versah und uns für den Mittag zu Tisch lud, ein Empfang, auf den wir um so weniger hier gerechnet hatten, als Bates gerade in S. Paulo sehr wüste Nachbarschaft und mehrfaches Aergerniss gehabt hatte.

Doch abgesehen von alle dem, so war die grösste Genußthuung für mich die, dass ich bei dem sofort angetretenen Streifzuge ganz in der Nähe der Stadt eine Anzahl äusserst

günstig gelegener Fangplätze antraf, die mir bei der mannigfachen Verschiedenheit des Terrains einen überraschenden Reichtum an prächtigen Formen boten, sodass mir der neue Ort an Ergiebigkeit alle bisher besuchten bei weitem zu übertreffen versprach.

In dem herrlichen Walde, der uns in seiner Ueppigkeit und Formenfülle mit jedem Tage neue Schönheiten offenbarte, waren es besonders einige reizend angelegte Waschplätze — mit eingefassten Bassins in der Mitte und einem Dickicht von Blattgewächsen am sickernden Quellwasser hin — die stets eine Anzahl prächtiger Thiere rings von den hohen Bäumen auf den sonnigen Boden herniederlockten und uns oft die reichste Auswahl darboten. Die ständigsten Erscheinungen an diesen Stellen waren ausser vielen öfters genannten Arten einige **Adelpha**, namentlich die hübsche, mit einer braungelben Binde auf den Vorderflügeln gezeichnete **Mesentina**, ferner die feinen, weissleuchtenden **Pyrrhogyra**-Arten **Amphira** und **Cramerii**, die prächtig bunte **Catonephele Numilia** und sodann auch einige **Ageronien**, die tiefdunkle, blaugesprenkelte **Velutina**, die grosse, graublau gezeichnete **Arinome**, und die dieser an Färbung ähnliche **Belladonna**, deren hieroglyphenähnliche, dichte Hakenzeichnung gewissermassen den Indianerstyl in der Natur vertritt.

Unter den kleineren Sachen stach namentlich die schöne, schwarz und rothe **Ancyluris Melibaeus** hervor, ein prachtvolles Thierchen mit seinen breit geschwänzten Hinterflügeln und der blauen, im kräftigsten metallischen Glanz spiegelnden Unterseite. Ebenso reizend ist ihre Verwandte, die blaue **Diorhina Periander**, und die niedliche rothbandirte **Amarynthis Meneria**, ein kleines, buntes Triumvirat, diese drei, das auch an andern Orten stets sich wieder vorfindet.

Anders als an diesen abgeschlossenen Waldstellen war die Zusammensetzung der Gesellschaft, die sich an der schmalen Strandlinie zusammenfand, die oberhalb der Stadt an dem abschüssigen Erdufer eine kurze Strecke entlang führt. Hier war es ausser den bekannten grösseren Thieren, die hellfarbig oder bunt schon von fern ins Auge fallen und dem Flussufer stellenweise einen munter belebten Anstrich verleihen, namentlich eine Anzahl Arten aus dem prachtvollen Genuß **Catagramma**, deren häufigeres Vorkommen uns die Erfüllung eines schon lange gehegten Wunsches brachte. Neben der grossen **Cynosura** zeigten sich hier die ihr ähnliche, aber weniger häufige **Miles**, die reizende **Cyllene**, die prächtig karminrothe

Peristera und, zahlreicher als diese, die kleine, schlichter gekleidete **Eunomia**, während noch zwei fernere Arten, **Maimuna** und **Excelsior** zu den selteneren Ausnahme-Erscheinungen gehörten.

Am Boden sitzend, wo sie mitunter, um nicht auffliegen zu müssen, einige Schritt weit hintrippeln, sind diese *Catagramma* infolge der geduckten Flügelstellung, die sie einnehmen, bei der ersten Annäherung gewöhnlich nicht zu erkennen, ganz wie die **Eunica** und andere verwandte Gestalten. Wenn sie indess dann auffliegen und das brennende Roth ihrer Oberseiten sichtbar wird, bieten sie einen ganz herrlichen Anblick dar, und mit Aufmerksamkeit verfolgen wir ihren kurzen, meist in riesigem Bogen dahinschwebenden Flug, der sie entweder ein Stück weiterhin führt am Ufer entlang oder auch, namentlich wenn das Wetter nicht ruhig, zurück zu den Bäumen des Waldes.

Noch in reicherer Anzahl als diese so sehr das Auge fesselnden, schmucken Thiere sind die Arten des Genus **Dynamine** vertreten, kleine, zierliche Gestalten, schwächer als jene, aber mit ihnen, sowie den **Perisama** und **Callicore** von nahe verwandtem Typus, der sich namentlich auch in dem diesen allen gemeinsamen Vorzug prächtiger und glänzender Unterseiten ausspricht. Wenn es bei den *Catagramma* das tiefe Dunkelroth ist, das in reichster Abstufung sich wiederholt, oft dabei in Violett und Blau übergehend, so ist bei den zarten *Dynamine*-Arten die Stammfarbe mit wenigen Ausnahmen ein mattglänzendes Grün, das auch auf den glänzenden Unterseiten in dem concentrirten Metallglanz zum Ausdruck kommt. Sehr abweichend ist der Flug dieser Thiere von dem ihrer nächsten Verwandten. Hartig und anscheinend ängstlich schweben sie in einem unsicher wankenden Zickzackfluge dicht über dem Boden dahin, unruhig ansitzend und häufig wieder auffliegend, einigermaßen ähnlich in diesem Verhalten den *Megalura*-Arten.

Unter den zum Theil neu hier auftretenden **Eunica**-Arten bildet namentlich die durch ihre hellgraue Färbung gegen ihre dunkleren Geschwister ganz auffallend abstechende **Phasis** eine interessante Erscheinung, bei der wir besonders auch wieder die Wahrnehmung bestätigt finden, dass Arten, die von ihren nächsten Sippengenossen etwa durch eine abnorme Färbung unterschieden sind, stets auch noch sonstige Eigenthümlichkeiten an sich tragen, durch die sie vor jenen sich auszeichnen. So ist diese **Phasis** sehr viel lebhafter.

flinker und scheuer als alle andere Eunica, ebenso wie unter den **Dynamine**-Arten, die durch ihre hellblaue Färbung abstechende **Persis** einen weit heftigeren und bestimmteren Flug hat als alle übrigen ihrer Geschwister.

Von anderen besonders ins Auge fallenden und täglich sich hier zeigenden Arten verdienen etwa noch eine Erwähnung die reizende, uns nicht mehr fremde **Callicore Clymena**, die, noch ruhiger als Catagrammen fliegend, ihrer prächtig rothen Unterseite wegen ein stets gern von uns gefangenes Thierchen war, — und sodann die bläulich glänzenden **Lasaia Meris** und **Arsis**, Thierchen, die blitzschnell über den Boden dahin tanzen und plötzlich dann still sitzen, um bald wieder von neuem ihren hastigen Flug zu beginnen. Alle anderen kleineren Gestalten, wie die an den Uferbüschen munter unherflatternde **Riodina Lysippus**, die **Phyciodes** und **Eurema**-Arten blieben meist seltene Erscheinungen; doch gab es unter den **Hesperiden** einige interessante Formen, die häufiger hier vertreten waren, wie unter anderem der kleine graue und weisse **Thracides Aristoteles**, der mit seinem Namensvetter aus dem Eryciniden-Genus **Siseme**, einige Aehnlichkeit hat.

Einen ferneren sehr ergiebigen Fangplatz, namentlich in den Vormittagsstunden, gewährte uns ein durch den Wald fließender kleiner Bach, an dessen von Wasserträgern und Wäscherinnen viel besuchter Furth sich gern jene schönen schwarzen **Papilio**, die **Lycidas**, **Varus**, **Crassus** und **Sesostris** sehen liesen, auf dem schmalen Sandstreifen am Wasser vorsichtig ein ruhiges, gesichertes Plätzchen sich suchend, um abseits zu sitzen von den Plebejergestalten der **Megalura**, der **Adelpha** und des kleinen **Eryciniden**- und **Hesperiden**-Gelichters, die sämmtlich die Manier haben, ihre Flügel beim Sitzen breit aufzulegen! — Wie ordinäres Volk! denkt da wohl jener stattliche Ritter und wendet indignirt sich ab von ihnen, während er dagegen der in tadellos sauberer Haltung soeben vor ihn sich hinsetzenden kleinen, schmucken **Antigonis Felderi** wohlgefällig einen anerkennenden Blick zuwirft und salutirend die Fühler vor ihr senkt.

Sicher, beim erstmaligen Sehen verstehen sich diese Thiere, und instinktiv kehren sie ihre Sympathien und ihre Antipathien hervor, und wie sie die Gesellschaft ihres Gleichen und verwandter Formen vorziehen, so halten sie sich zurück vor fremdartigen Gesippen, die anderen Sitten huldigen als sie selbst. Oft kann man daher ein solches feinfühliges Thier seinen Platz aufgeben und weiter abseits sich ansetzen sehen,

wenn andersgeartete Thiere sich um dasselbe herzdürängen, die aus irgend einem Grunde ihm nicht zusagen. So geschah es sicher nicht blos aus Furcht und Vorsicht, sondern aus Antipathie, aus dem Wunsche, nicht gestört und belästigt zu sein, wenn, wie mir dies vorgekommen, solch ein schwarzer Ritter von **Lycidas**, der, durch mein Erscheinen beunruhigt, bereits zu fächeln anfing, um alsbald aufzufliegen, sich dann wieder besänftigte und sitzen blieb, dabei aber nun sich seitwärts kehrte und mir direkt den Rücken zuwandte, um so mich ausser Schweite zu haben und selber verborgen zu sein. Und ein andermal beobachtete ich eine **Callithea Hewitsoni**, die, nachdem ich sie mehrmals aufgescheucht hatte, ohne dass ich ihrer habhaft werden konnte, schliesslich an einem Stämmchen ihre Zuflucht nahm, wo sie sich indess, kaum angefliegen, im selben Augenblick auch noch eines Bessern besann und sofort einige Zoll weit hinaufwanderte, um sich nun an der Unterseite eines über ihr herabhängenden Blattes zu verbergen. — gründlich, wie sie wohl meinen mochte; — eine so klar bewusste Ueberlegung des durch meine hartnäckige Anwesenheit emmyrten Thieres, dass mich dies wirklich in Staunen setzte.

Im geschlossenen Walde, auf den Fusswegen, die ich meist nur bis zu den nahegelegenen Hütten und Baracken verfolgte, bot sich uns eine reiche Anzahl anderer prächtiger Thiere dar, die im Gegensatz zu jenen bisher genannten gern an freien Plätzen oder lichterem Stellen sich aufhaltenden Arten es vorziehen, im kühleren Waldesschatten, im Schutze der grünen Zweige zu verbleiben und einsam und scheu ihren Flug durch die Gebüsche zu nehmen. Es sind dies vor allem jene einer artenreichen, mehrfach erwähnten Gruppe angehörenden schwarz-grün-rothen Wald-**Papilios**, die seltenen, stets nur vereinzelt anzutreffenden **Bolivar**, **Cutora**, **Anchises**, **Olivencius**, denen sich auch noch der grosse, dem Sesostris-Weib ähnliche **Orellana** anreihet. Vorsichtig, langsam, mit hochgehobenen Flügeln ziehen diese Thiere durch das niedere Gebüsch dahin, bei ihrem Umherschweifen oft einen wunderbaren Ortssinn verrathend; denn wenn sie auch oft gänzlich in der Irre sich verlieren mögen, so kann man doch auch oft beobachten, wie sie selbst nach längerem Fortbleiben, schliesslich wieder an ihren erwählten Aufenthalt sich zurückfinden, in die Nähe ihrer Geburtsstätte, an die sie eine dunkle Ahnung vor dem einstigen Erscheinen einer Genossin festbannt.

In der gleichen niedrigen Region, und meist ebenfalls nur einzeln durch die schattigen Gründe dahinflatternd, stellen-

weise allerdings auch in grösserer Stückzahl vertreten, finden wir verschiedene schöne Arten aus den zahlreichen Sippschaften der **Ithomiden**, und obgleich wir uns nicht die Zeit nehmen, von diesen Thieren alle sich uns zeigenden Stücke zu fangen, so müssen wir dennoch jedes einzelne dieser Thiere scharf ins Auge fassen, um nicht eine jener seltenen, feinen, halbdurchsichtigen **Dismorphien** zu übersehen, die wie die **Erythroë** und **Lysinœ** und andere mehr in Gestalt und Ansehen eine ganz täuschende Aehnlichkeit mit jenen Glasflüglern haben.

In lichterer Höhe dann, durch die Zweige und an den Gehängen der Schlinggewächse auf und ab gaukelnd, zeigt sich uns dann und wann die zierliche, gestreckte Gestalt einer weiss und schwarzen **Vila Mariana**, einer grünen **Colaenis Dido**, oder einer der hier ziemlich spärlich vertretenen **Heliconier**, unter denen namentlich die schöne, weissgeschlitzte **Leucadia** und die dorisähnliche **Methame** interessante, aber seltene Thiere sind. Hier und da flattert um einen Stamm eine **Ageronia** oder die kleine, graue Figur einer **Ectima Liria**, oder es ist eine der reizendsten aller **Eumica**, die sich da blicken lässt, die mit glänzend blauem Fleck gezierte **Amelia**, eine Art, die nie zu ihren andern häufigeren Vettern an den freien Strand sich herauswagt, sondern den Aufenthalt unter den schattigen Zweigen vorzieht, zumal ihre Last am Fliegen durch die stumpf abgerundeten Vorderflügel etwas kurz gehalten wird.

Aber die Sippe, der wir hier in der sonnigen Waldluft vor allen anderen eine Anzahl der schönsten Thiere verdanken, war das prächtige Genus **Catonephele**, das uns hier nicht weniger als 6 Arten lieferte, und zwar alle in einiger Anzahl. Besonders war es unter diesen die feine, tief schwarze, auf Vorder- und Hinterflügel mit grossem, hellblauem Fleck gezierte **Hewitsoni**, die uns durch die frische Schönheit und den Contrast ihrer Farben stets aufs Neue entzückte. Neben ihr kam dann stets auch der schon mehrfach von uns angegriffene **Obrinus** vor und namentlich zahlreich die prächtige **Numilia**, während dagegen die mit breiter gelber Binde gezierten **Antinoë**, **Salacia** und **Acontius** im allgemeinen seltener Erscheinungen waren, und noch mehr natürlich auch alle die durch ihren Dimorphismus bekannten Weibchen der letzteren dieser Thiere.

Die meisten Stücke von allen dieser genannten **Nymphaliden**, zu denen dann vom Dezember an namentlich auch die

grossen, schönen **Preponas**, sowie mehrere Arten **Anaceen** in ziemlicher Anzahl hinzukamen. erhielten wir indess nicht gelegentlich im freien Fluge, sondern an den längs unseres Weges unterhaltenen Köderstellen, an Bananen und Exkrementen, wo wir dann in ihrer Gesellschaft namentlich auch wieder öfters die schönen grossen, seit Obidos nur wenig gefangenen **Morphiden** antrafen, den blauen **Menelaus** (var. **Melacheilus**) und den kleineren gestreiften **Achilles**.

Bereits Ende October, als einige Male inzwischen Regen gekommen, zeigte sich einzeln, dann immer häufiger die bisher im Ganzen nur selten angetroffene Heterocere **Urania Leilus**, eine durch Gestalt wie Färbung gleich hervorstechende Erscheinung. Namentlich sind es die langen, weissen, stets eng aneinander getragenen Schwänze, die diesem grossen, glänzend grün gestreiften Thiere ein ganz besonders reizendes Ansehen verleihen. Bei aller längst ererbter Gewohnheit, am Tage im hellsten heissen Sonnenschein zu fliegen, sind diese Leilus doch offenbar blöder und kurzsichtiger als echte Tagfalter und fallen daher auch weit eher einmal dem Strassenraub der Hülmer und Eidechsen zum Opfer. Auch in ihrer merkbaren Vorliebe für die kühleren, schattigen Stellen verrieth sich noch ihre nächtliche Abstammung, und wenn sie bei ihrem an den Waldwänden sich hinaufstrebenden und über die Bäume dahinsegelnden Fluge auf freie Plätze oder Hütten treffen, so sind es stets die schattigeren Stellen derselben, die sie sogleich aufsuchen, und an denen sie dann auch, falls sie nur etwas Duftendes da finden, das sie festhält, den Tag über verweilen.

Einen sehr anziehenden Anblick gewährt es dann, wenn sie dort aufgescheucht, ein halbes Dutzend oder mehr, nach dem schattigen Randgebüsch sich zurückziehen, wo sie auf den ersten nächsten Blättern frei sich niederlassen, und zwar mit sofortiger Kehrtwendung, sodass die weissen Schwänze nach oben liegen, der Kopf bergab nach der Blattspitze zu. Dagegen zeigen sie an schattenlosen Orten, am Strande, wenn sie daselbst eine Stelle gefunden, von der sie sich nicht zu trennen vermögen und ihnen die Sonne nun allzu heiss auf den buschigen Nacken brennt, ein andres Verhalten, und um sich zu schützen, schliessen sie, so sehr dies gegen ihre Gewohnheit ist, über sich die Flügel, ganz somit die Haltung der Papilio-Arten annehmend, denen ihre Gestalt ja ohnehin so werkwürdig ähnelt. Und diese Fähigkeit, sich den Verhältnissen anzupassen, geht so weit, dass sie bei ihrem Bestreben,

der Kraft der Sonnenstrahlen auszuweichen, oft, um nicht von der Seite beschienen zu werden, eine schräge, spitz gegen die Sonne geneigte Stellung annehmen, eine Positur, die sich höchst originell ausnimmt, zumal sie eine etwas gezwungene Haltung der Beine bedingt.*)

Neben den Leilus war es dann noch ein anderes, allerdings weniger leicht und nicht so zahlreich zu erlangendes Prachthier, das sich uns nun öfters zeigte, namentlich an den freien Plätzen um die Häuser und an den vom Walde umschlossenen Hütten. Es ist dies die grosse, blaugrünebänderte **Panacea Prola**, aus einer den Ageronien nächststehenden, indess nur wenige Arten umfassenden Sippe, der wir hier zum ersten Male begegnen. Was bei diesem schönen Thiere ein so auffallend hervorstechendes Merkmal bildet, ist das einfarbige brennende Roth auf der Unterseite der Hinterflügel, eine Farbe, die in solcher Verschwendung über eine ganze Flügelfläche sonst in der Natur nur höchst wenige und dann anders nünacirte Seitenstücke hat. Gleich den Ageronien nimmt diese **Panacea** ihren Aufenthalt nie auf Blättern, sondern immer an Stämmen, deren Rundung die eigenthümlich ausgeschweiften, an den Spitzen etwas nach abwärts gebogenen Vorderflügel merkwürdig angepasst sind. Ihr Flug geht schnell und gleichmässig dahin, mit geschickt ausgeführten Schwenkungen, und obgleich sie den ganzen Tag über zum Umhertreiben aufgelegt sind, — worin ihnen nebenbei die Ageronien nicht folgen, — so sind sie doch am lebhaftesten in den späteren Nachmittagsstunden, in denen sie dann ganz besonders gern an die Lehmwände der Häuser sich ansetzen, kopfabwärts und dicht über dem Boden.

Neben der Prola kam dann auch noch die etwas grössere auf der rothen Unterseite mit schwarzen Augen gezierte **Panacea Regina** zum Vorschein, indess blieb sie seltener als jene und wurde mithin auch stets, wo sie sich zeigte, mit noch entsprechendem grösserem Eifer verfolgt, wobei dann oft aussergewöhnliche Künste zur Anwendung gelangen mussten, wie zum Beispiel das Wegfangen solcher Thiere von einer Wand „um die Ecke“ herum.

Bei weitem schätzbarer noch als diese prächtigen, an

*) Diese selbe Haltung beobachteten wir auch öfters bei **Theclas**, und zwar bei ihnen merkwürdigerweise sowohl in negativer wie positiver Absicht, sowohl um momentan der Sonne auszubiegen, als auch, um mit ganzer entgegengehaltener Breitseite alle Wärme aufzufangen, die die Nachmittagssonne etwa durch die Zweige der Bäume noch spendet.

offenen Stellen fliegende Thiere waren uns einige wenige, im Walde am Köder gefangene Stücke des wunderbar schönen, grossen, in Purpur und Blau gekleideten **Agrias Sardanapalus**, des brillantesten vielleicht aller Schmetterlinge, der, wenn man alles zusammen abwägt, was Rang und Schönheit ausmacht, von keinem andern Falter übertroffen wird. Denn wenn auch in der Ausbildung von Einzelattributen, wie Grösse und Farbenpracht, zahlreiche andere Arten, namentlich unter den Ornithopteren Indiens und den hier fliegenden Morphiden ihm weit überragen, so kommen doch diese alle ihm nicht gleich an Reichthum und feinsten Durchbildung der Unterseitenzeichnung, die gerade bei ihm den Nymphaliden-Typus zum vollendetsten Ausdruck bringt. Vor allen andern Vorzügen aber schmückt ihn der edelsten Abstammung und der Zugehörigkeit zu einem Geschlecht, an das nirgend der Makel der Vulgarität herantritt, dessen Arten ausschliesslich Seltenheiten sind, und zwar in dem Grade, dass keine der bestehenden grossen Sammlungen sich noch rühmen kann, sie alle vollzählig zu besitzen.

Gegen Weilmachten füllte sich der Ort mit Ansiedlern aus der Umgegend, und auch unser Landsmann, Herr Weil, den wir am Tage unsrer Ankunft nur aus Zufall hier ange-troffen, kam nun von seinem Sitio mit gesammter Familie nach der Stadt, sodass sich uns, zumal sich noch zwei andere junge deutsche Ansiedler bei ihm einfanden, über die Festzeit ein sehr angenehmer geselliger Verkehr bot. Nach alter Sitte werden die Feste in solchen kleineren Ortschaften von einem der angeseheneren Einwohner, die abwechselnd im voraus zu Festgebern gewählt werden, veranstaltet, und die ganze Einwohnerschaft nebst den Zuzüglern betrachtet sich dann gewissermassen als dazu eingeladen.

Herr Weil hatte mich aufgefordert, ihn auf seiner zwei Tagereisen stromauf am andern Ufer gelegenen Besizung zu besuchen, und als daher Anfang Februar sein üblicher Stadt-aufenthalt zu Ende gegangen war, schloss ich mich ihm auf seiner Rückreise an. Die Gegend um das Sitio, das den Namen Santa Rita führt, fand ich äusserst fruchtbar. Der Wald ist von grosser Ueppigkeit und Abwechslung, und dem entsprechend wurden wir auch durch das Vorkommen mehrerer uns ganz besonders werthvoller Arten erfreut. Namentlich konnten wir um das Gehöft herum eine prachtvolle **Catagramma** in einiger Stückzahl erbeuten, eine Abart der blauglänzenden **Excelsior**, die wir in S. Paulo mit gelber Zeichnung

getroffen, während hier der grosse, sichelförmige Fleck ihrer Vorderflügel ein frisches Roth zeigt. Die Varietät hat den Namen **Excelsissima** erhalten. *) Ebenso erhielten wir daselbst einige Stücke der schönen **Callithea Markii** und der grösseren, prächtig blauen **Optima**, während uns die Streifereien im Walde namentlich auch einige **Papilios** und seltene **Satyriden** einbrachten.

Die für uns interessanteste Erwerbung, die wir hier machten, war eine neue kleine, den *Symmachien* nahe stehende *Erycinide*, **Arsalis Rita**, neu sowohl als *Species* wie auch als *Genus*, ein Thierchen, das uns gerade ganz besonders erfreute, weil während der ganzen Dauer unsers Aufenthaltes an den entomologisch so gründlich durchsuchten Lokalitäten Teffé und S. Paulo kein einziges Thier uns vor Augen gekommen war, das nicht schon vor uns bekannt gewesen wäre. Wir fanden in diesem Falle wieder bestätigt, was sich uns so deutlich in Manés und Massauary als Resultat ergeben, dass ein unbesuchter Ort, selbst in einer vieldurchforschten Gegend immer noch die Wahrscheinlichkeit bietet, Neues aufzufinden, — wobei wir selbstverständlich nur das beschränkte Gebiet der Tagfalter im Sinne haben; denn die *Heteroceren*, *Coleopteren* und alle andern *Insektenordnungen*, die ja bei weitem noch nicht so vollständig in ihrer Reichhaltigkeit bekannt und erschlossen sind, werden noch lange Zeit dem *Systematiker* einen grösseren Betrag an Neuheiten liefern.

Gerade aber diese Erfahrung, die ich während des nur kurzen Besuchs auf dem einsamen Sitio machte, veranlasste mich nach meiner Rückkehr nach S. Paulo, meinen Aufenthalt daselbst — trotzdem sich der Ort so überaus reich erwiesen, und trotzdem ich sogar noch nicht alle die von Bates hier gefundenen Sachen vollzählig in meinen Besitz gebracht sah, — früher als ursprünglich beabsichtigt, zu Ende zu führen und wieder einen Schritt weiter die Wasserstrasse aufwärts zu gehen, um die Arbeit in einer weniger genau durchforschten Gegend aufzunehmen.

Pebas.

Der fällige Dampfer liess diesmal ausnehmend lange auf sich warten, und wir sahen uns ganze acht Tage lang genöthigt, sozusagen *Gewehr bei Fuss* zu stehen, sämmtliche

*) Staudinger, Ex. Schm. Taf. 42.

Sachen gepackt und bereits nach dem Hafen hinuntergebracht, um jederzeit für die Reise fertig zu sein, sowie der Dampfer erschien. Endlich wurde der allgemeinen Erwartung und dieser gezwungenen Unthätigkeit ein Ende gemacht, als der langgezogene, dumpfe Ton des „Vapór“, der immer sofort die ganze Bevölkerung auf die Beine bringt, aus der Ferne herüberschallte. Eilig sind nun die letzten Utensilien, wie Hängematten u. s. w. zusammengepackt, die Abschiedsbesuche im Vorbeigehen noch einmal wiederholt, und hinunter dann bei Nacht und Regen zum Porto! Mit einiger Schwierigkeit sind die Burschen ermittelt, die für das Gepäck bestellt waren, doch endlich ist Alles richtig an Bord, und wir können uns nun der ungestörten Lektüre der empfangenen Briefschaften und Zeitungen hingeben, denen man stets mit um so grösserem Verlangen entgegenseht, je grösser die Zwischenräume sind, in denen sie ankommen.

Nachdem wir am andern Tage bei Tabatinga die brasilische Grenze hinter uns gelassen, und nun in peruanischen Gewässern fahren, langten wir nach 4tägiger Fahrt in Pebas an, das in kurzer Entfernung vom Strome an einem Igaripé eine prächtige, hohe Lage hat.

Zum ersten Mal trat uns hier der anziehende Anblick naturechter Indianer entgegen, vom Stamme der landeinwärts zerstreut wohnenden Jáhuas: braune, mässig starke Gestalten, deren Kleidung in einem um die Hüften getragenen zottigen Gehänge von feinen, rothgefärbten Palmlättern bestand, während über Brust und Rücken, sowie an den Schläfen herab lange Troddeln von gleichem Material hingen und Oberarm und Waden mit dichten Büscheln eines feineren Faserstoffes geschmückt waren.

Die etwa dreissig Wohngebäude, die wir hier vorfanden, repräsentirten trotz ihrer geringen Zahl sehr verschiedenartige Baustile. Neben 4 oder 5 modernen, durch ihre weissen Mauern und den bunten Anstrich der Thüren und der Verandas sich auszeichnenden Häusern standen schwerfällige, hochgiebelige Lehmhütten, und daneben wieder leichtere Baracken mit grauen Plankenwänden oder mit noch luftigeren Rohrwandgittern eingefasst. Am eigenthümlichsten jedoch nahmen sich die Hütten der ursprünglichen Pebas-Indianer aus, die eine längliche elliptische Form hatten, hohes Dach, statt der Giebel an den Enden konisch zugestutzt, und die Lehmmauer ringsum ohne jede Oeffnung ausser der einen nothwendigen Thür.

Wir bezogen, da keine Auswahl vorhanden war, eine

jener luftigen Rohrhütten, die, wenn sie auch dem Einfluss der feuchten Nachtluft und verschiedener anderer Uebelstände allen Vorschub leistete, uns dennoch bald eine der angenehmsten Wohnungen wurde, die wir überhaupt gehabt hatten.

Bei unserm ersten Ausgange lenkten wir unsre Schritte zunächst der Hafenstelle zu, wo wir unter den bekamteren Strandthieren auch den prächtigen, hochgelben **Papilio Thyastinus** antrafen, welcher, sehr verschieden von seinen übrigen gelben Verwandten, seinem ganzen Typus und seinem Verhalten nach sich eng an jene Gruppe der weissen Papilios anreihet, deren Gesellschaft er stets anzuschauen pflegt. Ausser diesem fanden wir hier sogleich noch ein anderes uns neues Thier vor, die feine, blaustrahlige **Catagramma Kolyma**, in Flügelform, Tracht und Flug weit mehr einer Callicore ähnlich, als den meist etwas lebhafteren und glänzenderen Genossen der eignen Sippe.

Nach zwei so prächtigen neuen Erwerbungen, die wir gleich in der ersten Stunde unsers Hierseins gemacht, durften wir die Hoffnung hegen, dass sich uns hier nicht nur am Strande, sondern auch im Walde eine grössere Anzahl schöner und seltner Sachen bieten würde, und wenn auch bei dem jetzt vorherrschend trüben und regnerischen Wetter nicht sogleich die ganze Reichhaltigkeit des hiesigen Gebietes sich uns zeigen wollte, so fanden wir doch mit der Länge der Zeit diese unsere anfängliche Erwartung vollauf bestätigt.

Ein äusserst ergiebiger und namentlich in den späteren Monaten stets sehr reich besetzter Fangplatz war ein im Walde in kurzer Entfernung vom Orte gelegener sonniger Wasserplatz, zu dem an den feuchten Sandboden eine ungemeine zahlreiche und bunte Gesellschaft der verschiedensten Falter sich zusammenfand.

In der Morgenkühle der früheren Vormittagsstunden, ehe noch die Sonne über die Wipfel der Bäume in die kleine, lichte Niederung hier herabscheint, ist es zunächst nur etwa eine **Jumonia** oder **Anartia**, die sich da erblicken lässt, über den morastigen Grund hinflatternd, oder eine **Helicopsis** zieht langsamen Fluges durch die Blattgewächse am Graben hin, während über dem kleinen Wasserspiegel laut surend eine **Macroglossa** dahinfährt, inne hält und niedertanehend das breite, buschige Leibende netzt, indem sie wie zum Spiel einen Tropfen dabei vor sich hin schleudert: — ein Badevergnügen, wie es mitunter auch Kolibris sich zu bereiten lieben, und ebenso grössere **Neuropteren**, namentlich aber auch die zur Nachtzeit schwärmenden **Sphingiden**.

Doch da zeigt sich auch schon einer jener dunklen, stets nur einzeln auftretenden **Papilios**, der heranschwebend in wellenförmigem Fluge seiner Gewohnheit gemäss erst in weiterem oder engerem Bogen den Platz umkreist, ehe er sich anzusetzen unternimmt. Heut ist es ein **Lycidas** oder **Crassus**, der hier erscheint, ein andermal ist es ein **Varus** oder **Pausanias**, dann bleiben auch diese wieder aus, und es findet sich ein **Pompejus**, ein **Sesostris**, ein **Cyamon** ein oder ein seltner **Chinsiades**. Aus dem Schatten des Gebüsches tritt dann leichten Fluges eine **Pieride** hervor, weiss, mit bunter Unterseite geziert, eine **Perhybris Pyrrha** oder **Lorena**, oder eine **Daptonoura Leucadia**. Sie gesellt sich ohne Zögern der dunklen Gestalt dort an Wasser zu, während inzwischen nun auch eine Anzahl jener Stammgäste vom Tage vorher, jene überall mehr oder weniger zahlreich vertretenen **Megalura**, **Eunica**, **Adelpha** und andere mehr von den Zweigen herab an einem von der Sonne bereits getroffenen Fleck sich zu versammeln beginnen.

Und nun segehn auch die prächtigen grünen **Leilus** heran, die vor dem Niedersetzen immer erst einige Augenblicke über der anersehnen Stelle mit kurzem Flattern sich drehen und wenden und dann festsitzend auch wohl noch einige Male ihre flachgebreiteten, doch nicht aufliegenden Flügel sacht heben und wieder senken, Thiere, die man immer wieder von Neuem reizend findet, in allen ihren Bewegungen elegant, leicht und gemessen. Ihnen folgen dann bald, in schnellem Fluge daherjagend, die hellleuchtenden **Catopsilien** und die stürmischen weissen **Papilios**, die **Telesilaus**, **Protesilaus** und **Autosilaus**. Auch jener schöne **Thyastinus** oder ein feiner **Columbus** oder **Doliceon** findet sich ein, und hin und wieder auch wohl ein unsteter gelber **Cinyras**, ein **Theophron** oder **Torquatus**.

Und jetzt nun, wie die Sonne höher rückt, kommen auch immer mehr der **Nymphaliden**, die bisher noch hoch in den sonnenbeschiedenen Zweigen oder an Stämmen sich gehalten, an den belebten Boden herab, **Catagrammen**, die hurtig sich ansetzen und umständlichere **Dynaminen**, scheue **Apaturen**, den Adelphen ähnlich, und dazwischen ein paar rasche, emanzipirte Kleinfalter, wie die **Ancyluris**, **Lasaja**, **Notheme** und andere mehr, deren lebhaftes Temperament von dem einsamen Aufenthalt im Schatten der Bäume sich nicht ganz befriedigt fühlt.

Dann senkt sich in heftigem Schwunge ein mächtiger

Aganisthos Odius aus der Höhe herab und, über den Boden hinstreichend, steuert er plötzlich gerade auf uns zu, an den schweissigen Hut sich setzend oder an den Aermel, wo er dann freilich baldigst seinen Vorwitz im Netze lässt. Endlich auch verlässt dort jene **Panacea**, die wir lange schon drüben in der Höhe an dem glatten Stamme beobachtet, ihren Sitz, und in schnellem Fluge herab sich senkend, wobei ihre rauchrothe Unterseite sie als die prächtige **P. Divalis** erkennen lässt, wirft sie sich mit allem Ungestüm platt an den Boden an, mitten zwischen die andern; doch sehen, wie sie ist, eilt sie, sobald wir uns bewegen, wieder davon, um nun an einem schattigen Baumstamm das nahende Verhängniss zu erwarten.

Wie vielgestaltig, wie mannigfach wechselnd ist diese Gesellschaft, die oft in überaus reicher Anzahl hier versammelt ist! Wie verschieden und scharf ausgeprägt sind die Gewohnheiten und das Verhalten jeder Sippe und fast jeder einzelnen Art! Ruhig die eine, unbeständig und flatterhaft die andere; hier ein Thier sorglos und zuversichtlich, dort ein andres ängstlich und aufmerksam und schon von fern die Möglichkeit einer Gefahr bedenkend. Dieses hier bleibt stets sich gleich in seinem Verhalten, jenes andre dagegen ist mehr von Launen und Reflexionen beherrscht und ändert leicht sein Benehmen je nach den Umständen und mit zunehmender Erfahrung. Während hier dieses gesellige Thier sich stets nach seinen Genossen und Nachbarn richtet, davonfliegt und wiederkehrt wie die Menge es thut, folgt dort jenes Einzelthier durchaus nur der Stimme seiner Ueberzeugung und bleibt, wenn auch die grosse Mehrzahl der Gesellschaft in plötzlicher Besorgniss auffliegt und eine wirbelnde Wolke neben und über ihm bildet, ungestört weiter sitzen, eine gewisse Ueberlegenheit zeigend gegenüber der Aengstlichkeit jener anderen.

Und wie das Temperament dieser Thiere verschieden ist, ihre Gewohnheiten, ihre Neigungen, ihr Flug und ihre Flügellhaltung, so ist auch die Art, wie sie dem Genusse der Feuchtigkeit sich hingeben, eine verschiedene. Die einen, die Masse der **Nymphaliden**, erweisen sich lediglich als Feinschmecker, die nur kommen, um von der Feuchtigkeit des Bodens zu kosten und zu lecken. Ihre kurze Zunge leicht andrückend und wieder zurückrollend, versuchen sie es bald hier, bald da, ziehen sich gelegentlich, wenn für den Augenblick gesättigt und genug gesommt, wieder zurück nach den Zweigen und erscheinen bald darauf von neuem bei der

Gesellschaft, um weiter zu naschen. Stets ist es ihnen mehr um den Duft, um den pikanten Geschmack, als um die Feuchtigkeit selbst zu thun, für deren Ansammlung in ihrem kurzen Körper kein grösserer Raum vorhanden zu sein scheint, denn nur selten sieht man sie ein kleines Tröpfchen der aufgenommenen Flüssigkeit wieder von sich geben.

Anders dagegen die weitsegelnden **Papilios**, und mit ihnen die **Pieriden** und viele **Hesperiden**. Diese sind echte, wirkliche Trinker und ergeben sich dem Zechen mit wahrer Leidenschaft. Mit aller Hast und Gier und mit einer merkwürdigen Ausdauer schlürfen sie das Nass aus dem Boden, das an dem Hohlgerinne ihrer Zunge wie ein Strahl ohne Ende in die Höhe schiesst und, nachdem es ihren Leib durchströmt, in erstannlich kurzer Zeit hinten wieder ausgestossen wird, die einzelnen Tropfen oft fast mit der Schnelle der Sekunden. Dabei ist es interessant zu beobachten, wie die **Pieriden** etc. den Tropfen einfach herabfallen lassen, während die kräftigeren, hochbemigen **Papilios** ihn meist in einem Strahl von sich spritzen, am weitesten und auffälligsten der **Pausanias**, bei dem der Strahl die Länge von mehreren Centimetern ausmacht.

Bei diesem enormen Verbrauch von Wasser, dessen Quantum für solch ein Thier sich etwa auf einen halben Liter pro Tag berechnen liesse, ist wohl anzunehmen, dass diese andauernde Kühlung des Innern einen ganz besonderen, vielleicht in ihrer Nachwirkung stimulirenden Einfluss auf die Thiere üben mag; und andrerseits ist es demnach ganz erklärlich, dass die Weibchen aller dieser Thiere aus Gründen, die in ihrer Organisation liegen, den Trinkgesellschaften der Männchen durchaus fern bleiben, und ihrerseits lieber dem solideren, allerdings aber in diesen Wäldern äusserst seltenen Genuss an Blumen und Blüten nachgeben.

Von diesem Wasserplatz führte ein Weg in ziemlich weitem Bogen durch den Wald nach dem andern Ende des Dorfes, und da wir auf diesem Rundwege auch einen nach dem Innern führenden Indianerpfad schnitten und ausserdem noch mehrere Seitenwege kurze Abstecher gestatteten, so war dieses in einander greifende Kreuz und Quer der Wege das vortheilhafteste Verhältniss, das wir uns wünschen konnten, und das wir in ähnlich günstiger Weise an keinem andern Orte mehr angetroffen hatten.

Unter den seltneren Sachen, denen wir auf diesen Waldwegen begegneten, war uns das interessanteste Thier ein

neuer schwarzer, nur mit einem kleinen gelben Fleck auf dem Hinterflügel gezeichneter **Papilio**, der den Namen **Pizarro** *) erhalten hat. Wir erhielten indess von dieser feinen, ganz auffallend an die ebenso gezeichnete **Castnia Mimica** erinnernden Art neben zwei Weibchen nur ein einziges Männchen, und auch alle andern schwarzen, den Waldesschatten nicht verlassenden **Papilio** liessen sich stets nur als grosse Seltenheiten hier sehen.

Häufiger waren es dagegen einige feine bunte **Ithomiden**, die durch das dichte Unterholz flatternd, unsre Blicke auf sich zogen, die schöne **Ithomia**, **Lerdina**, **Uerdinoides**, **Anchiala** und viele andere mehr, wie überhaupt diese Gruppe von Faltern, die am untern Strome so zurücktrat, je näher wir den Gebirgen kamen, nun auch wieder in einer grösseren Artenzahl sich zeigten.

Was aber den eigentlichen Reichtum dieses prächtigen, nicht allzu dicht bestandenen Waldes ausmachte, war die grosse Zahl von schönen **Nymphaliden**, die sich uns hier bot, deren reichliches Vorhandensein besonders durch den Umstand, dass in der zusammenhängenden Masse der Baumwelt hier und da durch Holzfällen Lücken entstanden waren, ausserordentlich begünstigt wurde. Da indess diese Falter meist mit grosser Vorliebe ihre Standorte festhalten, so treten sie bei ihrem kurzen und zudem meist hoch in den Zweigen sich bewegenden Fluge nur wenig in die Erscheinung und sind im Fluge mithin nur höchst selten zu erlangen.

Dagegen bringt sie nun ihre Naschlust, die durch den fein ausgebildeten Geruchssinn aufs beste unterstützt wird, sicher aus ihrer Höhe herab. Denn sowie nur ein Luftzug ihnen die Witterung von riechenden Sachen, wie namentlich Exkrementen zuführt, streichen sie sofort abwärts, und dem Geruche nachspürend, suchen sie eifrig am Boden umher und gerathen, wenn sie das Gesuchte nirgends entdecken, in eine förmliche Aufregung, bis sie, ihre ungestümen Kreise immer enger ziehend und schliesslich aufwärts wirbelnd, endlich an der Quelle des Duftes anlangen, an einem hervortretenden Blatt nämlich, auf das wir den Köder, um ihn vor den Eidechsen, Ameisen und Mistkäfern zu sichern, gestrichen. Letztere namentlich zeigten sich nun stets ausser Stande, dem Geruche in die Höhe nachzugehen, und sahen sich nach langem, fruchtlosem Umherschweifen immer genöthigt, un-

*) Staudinger, Ex. Schm. Taf. 13.

verrichteter Dinge von der räthselhaften Stelle wieder davon-zuziehen.

Nur die kleineren, langsamer fliegenden Arten unter den **Coprophagen** folgten der Witterung auch auf die Blätter und fingen dort alsbald auch an, eifrig ihre Kügelchen zu rollen, um sich mit ihnen dann herabfallen zu lassen auf den Boden. Ebenso waren es sehr oft auch kleine, bunte Gradflügler, die sich als ungeladene Gäste auf diesen Blättern einfanden und sich so gefräßig benahmen, dass immer lange Ketten verdauten Stoffes von ihnen herabgingen, was sich um so sonderbarer ausnahm, als diese Thierchen mit ihren krenzförmig eingestemmtten Sprungbeinen eine ganz merkwürdige Figur machten, — eigene Gestalt, eigene Manieren, wie das immer zusammentrifft.

Bei der Sparsamkeit, mit der wir den Inhalt unserer Büchse verausgabten, konnten wir täglich auf etwa hundert Stellen den Köder vertheilen, und nachdem dies am Morgen bei dem ersten Ausgange unser Geschäft gewesen war, lenkten wir nun, an jenem oben erwähnten Wasserplatze angelangt, den wir bereits von **Papilio**-Arten u. s. w. besetzt fanden, unsere Schritte alsbald wieder auf denselben zurück, um sogleich die erste Ablese an dem frisch behangenen Plätzchen zu halten. Da nun die betreffenden Blätter alle so gewählt waren, dass sie uns jetzt ihre Kehrseite zuwandten, so waren wir den angeflogenen Thieren gegenüber völlig gedeckt, und dieselben blieben also ungestört sitzen, um nun im Netz unsere sichere Beute zu werden.

Eine der am ständigsten und zahlreichsten an diesen Köderstellen vertretenen Sippen waren die **Anaea**, ein artenreiches, aber wegen der oft schwer zu unterscheidenden Merkmale ein im ganzen für den Systematiker wenig angenehmes Genus. Wir fanden von demselben hier nicht weniger als 15 verschiedene Arten vor, unter denen die **Drucei** *) und **Vicina** sich als neu herausstellten. Die Bewegungen dieser **Anaea** sind immer, wie dies ihren scharf geschnittenen Flügeln entspricht, schnell und heftig, und ihr Flug ist kurz und bestimmt und beschränkt sich durchaus auf den Bereich der Bäume. Nur der auffallend grosse und kräftige **Xenocrates** macht hiervon eine bemerkenswerthe Ausnahme, indem er sich mit Vorliebe auch an den freien Plätzen umhertreibt und zwar mit einem noch wilderen Fluge als selbst die

*) Staudinger, Ex. Schm. Seite 181.

grösseren **Megistanis**. Eine besondere Eigenthümlichkeit der **Anaen** ist es, sich weniger an die Blätter, als vorzugsweise an die Zweige und Aestchen zu setzen, namentlich solche mit dürrem Laube, wo sie dann mit ihren dunklen, blattähnlichen Unterseiten ganz ausgezeichnet maskirt sind.

Nächst ihnen waren es die **Ageronien**, die sich am häufigsten bei den Köderstellen treffen liessen, am gewöhnlichsten die uns schon bekannten **Belladonna**, **Velutina** und **Arinome**, während drei fernere Arten, die feine, grünliche **Alicia**, die kleine **Chloe** und eine neue schöne Art, die **Albicornis** *) genannt wurde, immer nur zu den Seltenheiten gehörten.

Das schon früher bei andrer Gelegenheit erwähnte Klappern dieser Thiere fanden wir am stärksten und häufigsten von der **Belladonna** ausgeübt. Obgleich wir aber öfters in und ausser dem Netz diese Thiere beobachteten, ist es uns doch nicht möglich geworden, über den Apparat, mit dem dieser Ton hervorgerufen wird, ins Klare zu kommen. Unsere anfängliche Vermuthung, dass es durch Zusammenschlagen der Oberseiten ihrer Flügel geschähe, fanden wir widerlegt, als wir einem Thiere das eine Flügelpaar festhielten, und nun dennoch bei dem Flattern des andern Paares dieser Ton, — den das Thier übrigens stets nur ausnahmsweise, also ganz willkürlich hervorbringt, — zu hören war. Dem Klange nach, der an das Knattern von starkem Papier erinnert, kann es ebensowohl der Effect von Aufeinander schlagen sein, wie auch von Reiben etwa der harten Gelenkmuskeln. Als sehr bezeichnend für das correlative Verhältniss der Sondermerkmale einer Form ist noch die Eigenthümlichkeit dieser **Ageronien** zu erwähnen, dass sie, wenn sie sich festgenommen sehen, den Leib quer über der Mitte mit scharf umgebogener Kante nach abwärts klemmen, sodass die Taille höchst sonderbar breit gezogen wird, eine Form, zu der wieder das ausnehmend verlängerte und zugespitzte Abdomen in einem merkwürdigen Gegensatz steht.

Nicht weniger häufig als diese genannten Thiere fanden sich mehrere Arten von **Eunica** ein, wie namentlich die kleine, bisher nicht angetroffene **Marsolia**, während unter den seltneren Arten dieser Sippe neben der schönen **Sophonisbe** und **Chlorochroa** auch eine neue Art sich fand, die den Namen **Violetta** erhalten

*) Staudinger, Ex. Schm. Taf. 44.

hat. *) Ebenso zahlreich waren auch die schönen **Catonephele** vertreten, und zwar ausser den in S. Paulo bereits namhaft gemachten 6 Arten noch der schöne, blauweiss gefleckte **Capenas**, welcher letztere indess nur eine seltene Erscheinung war. Desgleichen fehlten die **Adelpha**, die **Pyrhogyra**, die **Temenis** am Köder nicht, und unter den **Dynamine**-Arten trafen wir öfters namentlich auch die prächtige, schwarze, mit einem breiten grünen Kragen gezierte **Zenobia**.

Auch von den **Eryciniden** stellte sich eine reiche Auswahl bei diesen Blättern ein, darunter einige besonders feine Arten, wie **Urancis Hyalina**, **Cyrenia Martia** und viele andere stets nur selten gefangene Thiere. Vor allem aber, was uns besonders werthvoll war, befanden sich unter diesen niedlichen Kleinfaltern auch eine Anzahl neuer, bisher noch unbeschriebener Arten, die in dem vor kurzem erschienenen Werke Dr. Staudingers zur Veröffentlichung gekommen sind. Während von seiten des Genus **Thecla**, das hier im allgemeinen sehr zurücktrat, der Köder nur wenig Zuspruch fand, liessen sich dagegen öfters **Hesperiden** daran treffen und hin und wieder auch feine, zierliche **Glaucopiden**, und wo auf einem Blatte zufällig dann eine buntere Gesellschaft sich zusammengefunden, kam dann wohl auch als besonders seltner Gast sehr herablassend ein **Heliconier** angeschwebt, um eine kurze Zeit dabei zu verweilen und dann wieder aufwärts zu ziehen; nie aber würde ein **Papilio** sich haben verleiten lassen, das Blatt für eine Blume zu nehmen, ebenso wenig wie eine **Pieride**.

Ganz auffallend war es uns, dass von den **Nymphaliden** — um nun zu diesen wieder zurückzukehren — eine grosse Anzahl von Arten überhaupt nicht oder doch so gut wie gar nicht hier im Innern des Waldes vorhanden war, also auch nie am Köder sich sehen liess, Thiere, die am Strande und namentlich an den freien Plätzen in der Nähe der Häuser ziemlich regelmässige, oft sogar häufige Erscheinungen bilden. Hierzu gehörende **Megaluren**, die **Catagrammen**, die **Panaceen**, die **Megistanis**, die **Aganisthos** und andere Sachen, die sämmtlich helles Sonnenlicht und freien Raum verlangen, wie sich ihnen dies am besten an den Uferändern bietet, an denen entlang wohl auch ihre Verbreitung der Regel nach vor sich gegangen sein mag.

An Stelle dieser nicht eben seltenen und deshalb auch

*) Staudinger, Ex. Schm. Taf. 40.

hier durchaus nicht ungern vermissten **Nymphaliden** brachte uns dagegen der Köder neben den im Vorhergehenden erwähnten Arten noch eine Anzahl anderer grosser und schöner Thiere ein, die uns um so schätzbare waren, als sie auf eine andre Weise, ausser etwa in zufälligen Einzelstücken, nie zu erlangen gewesen wären. Es waren dies vor allem die ausnehmend artenreich hier vertretenen **Prepona**, diese schönen, grossen, mit blauglänzender Querbinde gezeichneten Thiere; in denen der Apaturatypus in den Tropen zu einer vollkommeneren Ausprägung gelangt, als in den gleichfalls hier vorhandenen, aber an Farbenschönheit und Grösse gegen ihre nordischen Vettern etwas zurückstehenden **Apaturen** selbst. Aus der Reihe dieser Thiere waren die am häufigsten angetroffenen Arten die auf der Unterseite einfach gezeichneten **Demophon** und **Antimache**, sodann die prächtigeren **Eugenus** und **Laertes**, während die **Ampimachus**, **Dexamenes**, **Gnorima**, **Lycomedes** und **Pheridamas** meist nur Seltenheiten blieben.

Diese **Preponas**, nächst dem **Morpho Achilles** die grössten der am Köder sich einfindenden Falter nahmen, wenn sie auf dem Blatt anflogen, stets an dem oberen Ende ihren Platz, entsprechend ihrer sonstigen Gewohnheit, an den Stämmen immer kopfabwärts zu sitzen; und es gewährte oft einen äusserst anziehenden Anblick, wenn dann unter dem unbestrittenen Vorsitz ihrer hochragenden, weissgrauen Flügel daneben etwa die grüne Unterseite einer **Catonephele** sich zeigte und das Schwarz und Weiss einer **Pyrrhogyra**, während seitwärts, halb über den Rand hinaus, eine **Ageronia** ihre Flügel aufbreitete, oder eine **Adelpha**, und schrägüber der Kante des Blattes wieder die scharfgeschlossene, dunkle Gestalt einer **Anaea** ansass. Mitten drin aber bewegte sich dann eine ganze Schaar verschiedener Fliegenarten, von denen die kleinsten, die oft eine reizende Zeichnung trugen, ihre Flügel beständig in einer schnellen, ruckartigen Bewegung hielten, während andere mit hohen Stelzbeinen bedächtig vor und rückwärts balancirten und grosse, kugehrunde Borstentliegen die Störenfriede der Gesellschaft machten. Dazwischen suchte dann unruhig und emsig eine grosse **Staphyline** umher, den geschmeidigen Leib aufwärts gekrümmt und halb über den Rücken geworfen, während tiefer herab unbeweglich ein paar jener spreizbeinigen **Orthopteren** sassen, ganz vertieft in ihre offenbar anstrengende Arbeit.

Bei so reich besetzter Tafel wimmelte es dann freilich

im Netz von der Anzahl der Thiere, mit denen wir nun ohne zu zaudern den kürzesten Prozess machten, namentlich zunächst mit den grösseren, die sich gegenseitig immer von neuem wieder wild machten. Denn im Unterschiede zu den **Papilios** und **Pieriden**, die, sobald sie sich im Netz sehen, mit Hülfe ihrer kräftig entwickelten Beine stets energisch nach oben streben, suchten alle diese Thiere möglichst in der geräumigen Mitte des Netzes sich zu behaupten, während die kleineren Falter, die **Eryciniden** und **Hesperiden**, gewöhnlich noch tiefer unten sich hielten, und im Falle durch den Schlag etwa Blätter mit in das Netz gefallen waren, sofort sich unter denselben Verstecke wählten, die sie dann oft mit grosser Zähigkeit festhielten.

Eine weit seltene Erscheinung, als es die kräftigen Gestalten der Prepona-Arten waren, war die unser ganzes Interesse voll in Anspruch nehmende, durch ihre sonderartige Farbenzusammenstellung auffallend hervorstechende **Batesia Hypoxantha**. Die Oberseite dieses grossen, völlig fremdartig ansehenden Thieres ist glänzend schieferblau, mit schwarzem Rande und einem breiten rosafarbenen Fleck, eine Farbenverbindung, deren Contrast durch das einfarbige, tiefe Mattgelb der Unterseite noch ganz besonders erhöht wird, sodass dieses Thier wie kaum eine andere Gestalt einen geradezu urweltlichen Charakter an sich trägt. Das Thier war bisher nebst seinen nächsten, als Varietäten geltenden Verwandten irriger Weise mit den **Panaceen** zusammen in ein Genus untergebracht, und hat erst in letzter Zeit den ihm zukommenden Rang eines eigenen Genus erhalten. Schon der ruhig schwebende Flug dieser Thiere lässt sie als ganz verschieden von den weit heftigeren **Panaceen** erkennen, und ebenso ist in der Ruhe beider Flügelhaltung eine ganz verschiedene, indem jene die Flügel stets geschlossen halten, während diese, wie erwähnt, sie an den Stamm breiten.

Zwischen diesen beiden Formen, und noch mehr nach der andern Seite hin, wo die nächstverwandte Gestalt die an Grösse weit zurückstehende **Didonis Biblis** ist, klafft hier eine breite Lücke in der Reihe der Entwicklungsstufen, über deren erloschene Formen hinweg nur ein weiter Sprung von einer dieser Ruinen zur andern führt. Und gerade dieser eigenartig strenge, durch die antike Einfachheit seiner Zeichnung fesselnde Typus dürfte in den Epochen der Vorzeit Bildungen von einer ganz wunderbaren Schönheit aufgewiesen haben, von denen wir uns nur annähernd ein Bild entwerfen

können, wenn wir uns etwa eine lange Reihe von **Pieriden-**Mustern, weisser oder bunter, hinter farbige Gläser gehalten denken. Dem offenbar liegt in dieser Schlichtheit der Zeichnung und dem Vorherrschenden der Flächenfarben eine gewisse Annäherung dieser Gruppe an den Pieriden-Typus, namentlich der Perente- und Daptonoura-Arten, ein Verhältniss für das sich etwas Aehnliches wiederfindet in der Formenverwandtschaft, die am andern Ende der Nymphalidenreihe zwischen der Ithomiden-Gruppe und den Dismorphien besteht.

Von den **Agrias**, diesen feinsten aller **Nymphaliden**, trafen wir hier nicht weniger als 3 Arten an, was wohl aus diesem Gemis die höchste Zahl von Vertretern an irgend einer Lokalität sein dürfte. Die eine prächtig blaue Art, die nach ihrem Entdecker **A. Stuarti** genannt wurde, tritt zu dem hier in zwei unterschiedenen Farbennüancen auf, über deren Berechtigung, als getrennte Formen zu gelten, man bei dem wenigen vorhandenen Material und angesichts der ganz allgemeinen Neigung der **Agrias** zum Variiren getheilte Meinung sein kann. Wir unsererseits halten diese gedachten beiden Formen — die eine zeigt Rostroth, die andere Gelb auf der Unterseite — kaum für Farbenspiele aus ein und derselben Brut, sondern für gleichwerthige Ableitungen von der typischen in Ecuador gefundenen **A. Beatifica**, gewissermassen für werdende, noch in den ersten Stadien der Umbildung begriffene Varietäten, deren Differenzirung zunächst die Farbe ergriffen hat, aber bereits auch schon die Zeichnung zu beeinflussen anfängt, wie das constante Verloschensein der Innentlecken bei der rostrothen Form im Gegensatz zu der schärfer gezeichneten gelben deutlich erkennen lässt.

Die zweite **Agrias**, schwarz und roth von Farbe, eine Art, die wir leider nur in einem Stücke fingen, ist dem columbischen **A. Amydon** nächststehend, indess durch mehrere Merkmale genügend von diesem unterschieden, um als besondere Varietät bezeichnet zu werden, als welche sie den Namen **Amydonius** *) erhalten hat.

Die dritte Art endlich war jener uns bereits bekannte herrliche **Sardanapal**, der, obgleich etwas weniger spärlich vorhanden als die vorgenannten, und trotzdem wir ihn durch den ganzen Wald verbreitet fanden, doch ebenfalls nur immer äusserst vereinzelt sich treffen liess. Indess hatten wir eines Tages auch das seltene Glück, eine Doublette dieses prächtigen

*) Solgr. Ex. Schm. Taf. 57.

Thieres zu erhalten, eine Erinnerung, die noch mit aller Frische im Gedächtniss haftet und uns den ganzen Reiz wieder wachruft, der stets darin lag, wenn wir, dem Köder nahegekommen, über den Rand des Blattes hervor die Flügelspitzen eines seltneren Thieres auffragen sahen. Schon die äusserste Ecke genügte um die Art erkennen zu lassen, die hellen Aderlinien und ein bluthrother Schimmer — wahrhaftig ein **Sardanapal** und eine Minute darauf, keine zehn Schritt davon, dieselbe Ueberraschung am nächsten Blatt und die gleiche Frische und Tadellosigkeit auch dieses zweiten Exemplars.

Die Data, an denen wir die einzelnen Stücke dieses seltenen Thieres fingen, bieten uns für die Beantwortung der Frage, ob gewisse Arten in den Tropen das ganze Jahr hindurch fliegen, einen interessanten Anhalt. Es waren dies unter Zuhilfenahme der Monate, die wir in S. Paulo zu brachten, folgende Tage im Jahre:

6	24	19	14	24	25	28	19	16	21	11	29	28	31	16
1.	1.	2.	4.	4.	5.	5.	6.	8.	8.	9.	9.	10.	10.	11.

Da die in dieser Aufstellung vorhandenen Lücken bei der allgemeinen Seltenheit des Thieres nicht sehr schwer ins Gewicht fallen dürften, so sehen wir also eine ziemlich zusammenhängende Reihenfolge vor uns, aus der mindestens soviel hervorgeht, dass es keinen Monat oder Tag im Jahre giebt, an dem hier das Vorkommen der Art für ausgeschlossen gelten müsste.

In einem scharfen und genau abgemessenen Gegensatz hierzu steht das Auftreten der **Panacea Prola**, die ein weit häufigeres Thier ist und im Unterschiede zu dem einsamen Waldleben der *Agrias* die freiere Fluggelegenheit in der Nähe der Ansiedelungen vorzieht. Diese Art fehlte nämlich in den Monaten Jannar, Februar, März ganz, im April, Mai, Juni war sie reichlich vorhanden, Juli, August, September bis gegen Ausgang October war wieder kein einziges Stück zu sehen, und nun erschien sie zum zweiten Mal in guter Anzahl bis zum Ende des Jahres.

Wir glauben nun sicher auf Grund dieser und ähnlicher Beobachtungen, dass auch in der heissen Zone die Mehrzahl der Falter in zwei getrennten, den beiden Jahreshälften entsprechenden Flugperioden auftritt, wenn dieselben auch nicht immer so scharf auseinander gehalten sind wie bei dem letztgenannten Thiere, und hierher werden namentlich diejenigen Falter gehören, die zeitweise in grösserer und auffallender Anzahl sich zeigen. Dagegen giebt es sicher auch viele andere

Arten, besonders seltene, im Walde sich haltende, die mehr oder weniger nach Massgabe jenes andern Beispiels sich ziemlich gleichmässig auf das ganze Jahr vertheilen. Arten, die gewissermassen stets vorhanden sind, nie aber zahlreich, obgleich auch bei ihnen zu gewissen Zeiten das Erscheinen ein regelmässigeres und stärkeres sein wird, als in andern Monaten, die ihrer Flugzeit im allgemeinen weniger günstig sind.

Nirgends war uns die Zeit so gleichmässig, so ohne alle Zwischenfälle verlaufen, wie hier in Pebas. Das einzige Ereigniss des Monats bildete die regelmässige Ankunft des Dampfers, sonst ging gewöhnlich ein Tag wie der andere hin. Abwechselnd war mehr Regen, mehr Hitze, auch dazwischen trüberes Wetter, bald reichere, bald geringere Bentezeit, aber bei all diesen leichteren Schwankungen blieb sich doch immer gleich das Gefühl des ewigen, unvergänglichen Sommers, das im Grunde einen Tag soviel gelten liess wie den andern.

Obgleich wir nun der vielen seltenen Arten, namentlich der **Agrias** wegen gern noch auf längere Zeit unsern Aufenthalt hier ausgedehnt hätten, so entschlossen wir uns doch, nachdem wir acht Monate hier gewohnt, wieder ein Stück weiter vorzurücken, und so brachen wir denn im November nach dem nur eine Tagereise von hier entfernten Iquitos auf, der Hauptstadt des Departements und zugleich der Endstation der regelmässigen Dampferlinie.

Iquitos.

Die Physiognomie dieses Ortes, der vermöge seiner Lage in der Nähe der Mündungen des Napo und des mächtigen Ucayale der bedeutendste Handelsplatz im östlichen Peru ist, war eine ganz verschiedene von der Umgebung, an die wir in dem stillen Pebas gewöhnt waren, und zwar nicht nur was das Ansehen und die Lage des Ortes betrifft, sondern auch, was uns hauptsächlich anging, in Bezug auf die Art des Waldes und die davon abhängige Insektenwelt.

Fast alle die Arten, die wir in Pebas mit leichter Mühe in grösserer Anzahl erlangen konnten, die **Papilios**, die **Catagrammas**, die **Pandoras** u. s. w. traten hier durchaus zurück, und dafür erschienen in den lichten Wäldern in der nächsten Umgebung des Ortes die seit den Fangplätzen am untern Strome überall nur sehr spärlich vorgefundenen **Morphiden** in einer verhältnissmässig sehr reichen Arten- und Stückzahl.

Namentlich war es eine Stelle auf dem nach der kleinen Colonie San Miguel führenden Wege, — da, woderselbe eine sumpfige Niederung schneidet, — wo sich uns eine äusserst günstige Gelegenheit zum Anstand auf diese Thiere bot, so dass wir an demselben fähig, fast ohne Ausnahme, während unsers ganzen Aufenthalts die Vormittagsstunden verbrachten.

Der erste am Morgen, wenn wir zwischen 7 und 8 Uhr unsern Stand eingenommen, war der fernleuchtende **Menelaus**, (var. **Melacheilus**) dieses herrliche, grosse Thier, das uns schon in Obidos so oft zur Freude gereicht hatte. Wenn er von jenseits der Niederung in hohen, mächtigen Sätzen den Weg herabkam, hier und da seitwärts abschwenkend, wie um zu recognosziren an den Gebüsch, einen wie prächtigen und stets aufs neue bezaubernden Anblick gewährte dann immer dieses spiegelnde Blau. Denn je grösser und prachtvoller ein Thier, um so mehr kommt auch seine Schönheit erst zur Geltung, wenn es uns in der Bewegung entgegentritt, in der Umrahmung der Natur und als Einzelgestalt, während in der starren Reihe der Sammlung, wo der Contrast der Umgebung fehlt, die einzelne Schönheit meist erdrückt oder doch niedergehalten wird von dem Gesamtbild der Menge.

Da dieses Prachtthier, das hier in jedem Monat des Jahres vertreten war, zu gewissen Zeiten ziemlich zahlreich erschien, so konnten wir an manchen Tagen ein halbes Dutzend oder mehr von besseren Stücken erlangen, was dann immer eine schätzbare Grundlage bildete für den Erfolg des Tages, selbst wenn andere Sachen dann etwa spärlich ausfielen. Trotz der mächtigen Sprünge bot sein Fang nur wenig Schwierigkeit, wenn nur in Ruhe der Augenblick abgewartet war, wo er über das in den Weg gehaltene Netz hinwegsetzte. Einen besonders anziehenden Aublick gewährte es aber dabei, wenn ein oder der andere, scheuend vor dem Netz, plötzlich sich zurücklehnend hoch aufwärts bäumte, ein Aufschwung, der solch einem mächtigen Thier immer einen höchst kriegerischen, harpyenhaften Anstrich verlieh.

Gegen 9 Uhr dann, wenn nur noch selten ein **Menelaus** sich zeigte, erschien in der Ferne, hoch zwischen den Zweigen der Bäume herantretend, der dunkle Streif eines **Persens**, und in seiner eigenthümlichen Flugart stossweise herankommend, zog er in unerreichter Höhe über uns hinweg, um seitwärts über den Spitzen einer Lichtung zu verschwinden.

Doch da erglänzt auch schon die lichtblaue schlanke

Gestalt eines **M. Adonis** zwischen dem Grün der Zweige und kommt mit raschem, eiligem Flügelschlag auf uns zu. Schnell ist das Netz, das wir inzwischen, seit der **Menelaus** vorüber, an eine längere Stange befestigt, hinter ihm her und bringt ihn aus einer Höhe von 12 Fns nach dem Boden herab.

In schneller Folge erscheinen noch einige Stücke dieser reizenden, silberblauen Thiere, bald hier bald, da aus dem Gezweig hervorbrechend, über den Weg kreuzend und zumeist den Lichtungen zwischen den Bäumen folgend, in denen sie dicht über die Spitzen und die Contouren der Zweige eilig dahinseghn.

Bald auch fesselt nun unsre Blicke die stolze Erscheinung einer seitwärts über die Gebüsche der Niederung in den Weg hereintretenden **Gisseis**, diese herrliche Gestalt, die wir zuletzt vereinzelt in S. Paulo angetroffen, die aber hier auf dem Nordufer des oberen Stromlaufes oft eine prächtig violett-braune, der Heenba-Farbe sich nähernde Schattirung zeigt, sodass sie als besondere Varietät den Namen **Phanodemus** führt. So ruhig und langsam auch der Flug dieses Thieres in der Ferne erscheint, so geht er doch schnell genug dahin, wenn wir aus der Ferne ihm betrachten, und namentlich frischere Thiere haben in der ersten Stunde ihres Fluges oft ein ziemlich lebhaftes Tempo.

Einen ganz eigenartigen Anblick gewährt es, wenn diese grossen, ruhig dahinschwebenden Gestalten plötzlich kopfabwärts schiessen, wie ein Stier mit gesenkten Hörnern, und stufenweise immer tiefer herabkommen, um dann anscheinend nur mit Mühe wieder in die Höhe zu steigen. Erst als wir wiederholt Exemplare mit zahlreichen, eigenthümlich kurzen Schrammen gefangen, erkannten wir aus diesen, dass sie zu jenen heftigen Stossbewegungen durch die Angriffe von **Neuropteren** getrieben werden, die besonders an sumpfigen Stellen von den Spitzen dürrer Zweige herab der Falterwelt auf-lauern, und vor deren frechen Belästigungen, die in diesem Falle offenbar mehr aus Uebermuth denn aus Beutelust erfolgen, selbst diese Riesengestalten nicht sicher sind.

Aehnlich, nur weit heftiger geht mitunter ihr Flug, wenn das Netz sie fehlte und sie nun im wildesten Schrecken tief herab stürmen, um dicht über dem Boden hin zurück in die Gebüsche zu flüchten; eine Flucht, zu der sie indess nur dann übergehen, wenn das Netz über sie hinansschlug, während alle unterhalb oder hinterher ausgeführten Bewegungen sie nie aus ihrer Ruhe bringen und sie höchstens veranlassen, etwas höher zu steigen.

Eine Pause tritt ein. Höher und höher rückt die Sonne zum Zenith, währenddem nur etwa ein schneller **Neoptolemus** noch im Wege heraufkommt oder ein paar scheue, im Gebüsch bald wieder verschwindende **Achilles**. Da — während wir halb in Träumereien versunken dem Spiele dunkler **Heliconier** zuschauen, die über dem Wege in gemessener Ruhe auf und ab ziehen und dann und wann zu einem vorüberfliegenden bunten Falter schnell sich herabsenken. — leuchtet es plötzlich drüben hoch zwischen den Zweigen wie das Blitzen eines Edelsteines, und einen Augenblick später tritt aus dem Dunkel des Laubes in stürmischer Fahrt die im tiefsten Blau erglänzende Gestalt des **M. Rhetenor** hervor. Aber so eilig wir auch gleich bei dem ersten Erblicken des Thieres die Stange mit dem Netz ergriffen, um sie fanggerecht zu halten — die Schnelle des Fluges, des wellenförmigen Auf- und Absteigens und die grosse Höhe von gegen 20 Fuss, die der Flug festhält, gestatten es uns nur selten, trotz des Riesenumfanges des Netzes, des Thieres habhaft zu werden. *)

Nachdem uns somit längere Zeit hindurch dieses Thier, das uns unter allen gerade das werthvollste und begehrenswertheste sein musste, fast immer unerreichbar geblieben, errichteten wir uns endlich dicht am Wege, an einer Stelle, wo durch die anstehenden Bäume die Flugbahn der Thiere eine ziemlich beengte war, ein gegen 15 Fuss hohes Gerüst, sodass wir uns also auf demselben in ziemlich gleicher Höhe mit diesen Thieren befanden. Auf diesem Thurmsitz nun, von dem aus uns auch alle vorbeipassirenden, niedriger fliegenden **Adonis** und **Phanodemus**, sowie auch die hochziehenden **Perseus** erreichbar waren, erwarteten wir dann fortan in geduldigem Harren von zehn Uhr ab bis gegen eins den ersuchten, in sonderbarer Regelmässigkeit meist nur einmal am Tage eintretenden Moment, das in der Sonne funkelnde Thier, diesen stolzesten Reiter der Lüfte daherkommen zu sehen. Mit kräftigem und doch wenig merkbarem Flügelschlag segelt er heran, auf und ab tauchend wie auf mächtigen Wogen, ganz hierin dem ihm ähnlich geschnittenen **Papilio Lycidas** gleich, aber nie zögernd wie dieser, sondern stets mit gewaltiger Schnelle vorwärts eilend, der Führung des Weges

*) Die vortrefflichen grossen Netze, deren wir uns hier bedienten (ein weitmaschiges Seidengeflecht mit zerlegbarem, sehr leichtem Bügel) verdanken wir jenem bereits erwähnten Mr. Stuart, den wir bei unser Ankunft hier angetroffen und der sich dieselben für den Morphofang, dem er mehrere Monate hier obgelegen, eigens construirt hatte.

folgend, der unter ihm am Boden dahinflüht. Kein Falter überfliegt ein weiteres Gebiet als dieser König der Wälder, der in 2—3 stündigem, gradans eilendem Fluge vielleicht 30 Kilometer und mehr am Tage zurücklegt und dann wohl erst in einer Entfernung wie die Elbe vom Rhein die Genossin endlich findet, der er auf tagelang einsamer Fahrt nachgezogen, unaufhaltsam über Wälder und Wasserflächen dahin.

Hier in der Höhe, wo wir ihm soviel näher gerückt waren, glückte uns nun sein Fang meist mit Sicherheit, und da öfters auch von rückwärts her diese Thiere erschienen, so bedienten wir uns, da eine Theilung der Aufmerksamkeit nach zwei Richtungen hin nicht durchzuführen war, für die Beobachtung der Rückenfront der Hilfe eines vor uns an der Brustwehr befestigten Spiegels, zwar nicht mit allzu oft belohntem, dann aber auch stets mit um so verdieutem Erfolge.

Trotz der gespannten Aufmerksamkeit, mit der wir diesem Vedettendienst oblagen, geschah es indess leider öfters, dass durch eine momentane Unachtsamkeit das Herankommen eines Thieres zu spät erst von uns gewahrt wurde und die kostbare Beute uns somit entging. Wenn dies an Tagen geschah, an denen kein **Menelaus**, kein **Adonis**, kein **Phanodemus** sich gezeigt und alle Hoffnung auf diesem einzigen, stereotypen **Rhetenor** stand, auf den man nun stundenlang schon, den Schweiß nicht achtend, der in Rinnsalen an den Fersen herabtropfte, unverwandten Auges gefasst, und nun durch das Verhängniss eines Augenblickes dieses einzig mögliche Beutestück unwiederbringlich dahin war, — wahrlich, da empfand man in tiefster Seele die perfide Bosheit des Götterneides, über deren Stachel auch keine Sturzwelle von Monologen dann hinweghalf. Und dergleichen Tage einer höhnisch getäuschten Erwartung waren keineswegs selten.

Ansser den genannten Morphiden, die sämmtlich zu Zeiten sich öfters sehen liessen, war es dann noch eine äusserst seltene Art, die hier vorkam, die wir indess nur einmal fingen und ein oder zweimal noch fliegen sahen, während wir bereits in Pebas ein einzelnes Stück davon hatten erlangen können. Es war dies **M. Uraneis**, dem **Adonis** ähnlich, nur grösser und von noch etwas lichterem Blau als dieser, auch diesem nahestehend in der Flugart, die indess gleichmässiger und nicht so hastig dahingeht wie bei jenem.

Ein eigenthümliches Exemplar von **M. Adonis** mit fehlendem weissen Fleck am Vorderrande und mit verwaschener

gelblicher Unterseite hielten wir anfangs für eine neue Art; doch da wir unter der reichen Anzahl von Adonis-Stücken, die wir mit der Zeit fingen, kein gleiches mehr fanden, so dürfte dasselbe wohl als eine blosser Aberration von Adonis anzusehen sein, als welche sie allerdings in hohem Grade merkwürdig ist.

Von der schönen **Agrias Stuarti** sahen wir öfters ein Stück hoch aus den Zweigen eines Baumes herabkommen und halb schwebend, halb flatternd in grosser Höhe über dem Wege entlang ziehen, doch nur selten liess sich eines tiefer herab, vom Geruch des Ananasköders u. s. w. angezogen, sodass wir im ganzen nur sehr wenige dieser Thiere erbeuten konnten. Um uns veranlasst zu fühlen, von unsrer Warte herabzusteigen, musste es schon solch eine hochfeine Art sein, oder doch zum mindesten eine **Callithea** oder einer der grossen, mitunter an dem morastigen Wasser erscheinenden **Papilio**-Arten, **Ctesias** oder **Xanthopleura**; alle andern **Papilios** und **Nymphaliden** aber durften, solange wir oben Posten standen, unbegehrte und unbehelligte im Wege da unten ihr Spiel weiter treiben.

Nur eine **Castnie** war es noch, die uns zu augenblicklichem Herabsteigen verlockte, sowie sie, was indess höchst selten geschah, im Wege sich zeigte. Es war dies **Castnia Cronida**, auffallend durch ihre weisse Farbe, die sie uns anfangs für einen stürmisch dahineilenden weissen Papilio halten liess, bis ihr Kehrtmachen und der gradehin schiessende Flug uns die Ueberzeugung gab, dass wir es mit einem dieser Motten-Diekköpfe zu thun hätten.

Eine andre höchst seltene **Castnie**, **C. Rutila**, die wir bei ihrer rostrothen Färbung für eine *Colaenis Julia* genommen hätten, wenn nicht ebenfalls ihr Flug uns anders belehrt hätte, erhielten wir von unserm Thurme aus in grosser Höhe über uns, ein Fang, der uns eine ganz besondere Genußthung gewährte, da dies Thier wegen seines ausnehmend hohen Fluges, — denn wir sahen es bis 40 Fuss hoch um die epiphytischen Blattgewächse der höheren Baumwelt flattern, — wohl stets zu den seltensten Fangstücken gehören wird.

Ich bin nicht sicher, ob es nicht noch eine dritte höchst feine **Castnie** ist, die an dieser Stelle flog. Das Thier, das ich hierbei im Sinne habe, (es flog Mitte November) konnte ich zu meinem Bedauern nicht erbeuten, da es, obgleich es bereits im Netz war, wegen seiner geringen Grösse durch die Maschen desselben wieder entging. Es hätte für dasselbe des Gazenetzes

bedurft und zwar an langer Stange, denn es flog gegen 15 Fuss hoch. Das auffallendste an diesem Thiere, das ganz und gar den heftigen, graden, etwas schwankenden Flug der Castnien zeigte, war seine ganz aussergewöhnliche hellblaue Färbung, die etwa an Thecla Marsyas oder Pyrrhopyge Vulcanus erinnerte und die es in jedem Falle zu einem höchst merkwürdigen Thiere stempelt, von dem zu wünschen wäre, dass es bald einmal herbeigebracht würde.

Die vielen in der Reihe der Monate hier verbrachten Stunden wurden uns trotz der an zahlreichen Tagen äusserst dürftigen Ausbeute und trotz der so geringen Abwechslung, die die Fangobjekte boten, dennoch oft zu den glücklichsten und stimmungsvollsten, die einem entomologischen Herzen beschieden sein können. Stets umweht und umflossen von dieser ewig sommerlichen Tropenluft, war es uns oft in der beschaulichen Ruhe, der wir uns hingeben konnten, als ergösse sich ein paradisischer Schimmer über die ganze Welt, als weitete sich die Seele, um in vollen Strömen in sich aufzunehmen alles Glück und alle Wonne des Daseinsgefühls. Sanft und kosend weht uns ein balsamischer Lufthauch an, die grüssende Spende einer im Verborgenen erblühten Blume oder eines rankenden Strauchs. Träumerisch schweift das Auge über die Waldwand hin, durch deren Wipfel ein leises Wehen geht, und bleibt dann haften an den zitternden Fiederblättchen eines Palmenwedels, — ein spielendes Flimmern in Weiss und Grün, ein flüsternder Akkord, dann wieder still und reglos jedes Blatt.

Aber in der Ruhe der Natur tönt unablässig hoch aus den Zweigen das Zirren und Zirpen der **Cikaden** und **Orthopteren**, ein gemischter, aber wunderbar in einander klingender Chor von Trillern und schwirrenden Geigen und langgezogenem, stahlfeinem Klingen: teng, tang, tsing. Ein ununterbrochener Wettstreit der Töne, bei dem man sich hineinträumt in das Lebensgefühl, in das Selmen und die Lust dieser Sänger, die auf der gleichen Himmelsleiter der Gefühle aufwärts streben wie unser eignes menschliches Geschlecht.

Und zwischen hinein in diese Sphärenmusik tönen einzeln dann die Stimmen der Vogelwelt, die mit lauterem Schall den Wald am Morgen belebten. Hier und da noch übt ein einzelnes Pärchen sein zärtliches Duett, das Männchen in den Zweigen singt hell und voll die kurzen Strophen, und sie, die Geliebte am Boden unten, fällt am Schlusse in anderer Tonart ein. Oder es lässt sich leise wie fernes Fröschequaken

das murrende Geplauder einer Heerde Anú vernehmen, schwarzer Elstergestalten, die, langsam von Zweig zu Zweig flatternd, die Niederung entlang durch die Gebüsche ziehen. Oder aus der Ferne von einem Baumwipfel her ertönt der hohe modulirte Schrei eines Schlangenbussards, der rollend beginnt, allmählig dann übergeht in ein langgezogenes, minutenlang wiederholtes jä - hä - und endlich matter werdend mit intermittirendem jä - hä - hä den gellenden Gesang beschliesst. Ueber uns aber, hoch aus der Luft erschallt da der laute markige Schrei eines Arára-Paares, das auf der langen Wanderung begriffen nordwärts steuert nach den Fruchtplätzen eines andern Stromgebiets. Und während dann wieder unsre neidischen Blicke den eleganten, schnellen Kometenbahnen eines hoch über dem Walde dahinziehenden Gabelweih folgen, braust plötzlich durch die Luft wie das Sausen eines Meteors das Rauschen von Geiern, die aus der Höhe herniederfegen in stürmischer Jagd.

Doch immer drückender wird die Luft und immer stiller der Wald; auch das Streichconcert der Gradflügler geht allmählig mehr *decrecendo*, und nur etwa noch das kurze Hämmern eines Spechtes erschallt aus einem Wipfel, oder die Nachtschwalbe, aus dem Schlaf erwachend und zögernd anhebend, lässt vom Boden herauf ihren seltsamen Ruf ertönen: *uótt — uótt — — — uotturáo, —*

Die träumerisch brütende Stunde Pans liegt über dem Wald, und wir segeln dahin in voller Fahrt in die bunte Traumwelt der Gedanken. Da aber plötzlich durchzuckt uns wieder das Gefühl der Gegenwart, denn über den Spitzen der Gebüsche erscheint — zu so später Stunde noch — eine königliche *Phanodemus*-Gestalt und schwebt heran, ruhevoll, still und geisterhaft, wie der Schutzgeist der Geheimnisse des Waldes. Ein Anblick, von oben herab gesehen wahrhaft zauberisch, und noch in Gedanken, wenn bereits die papierne Hülle die edle Beute umschliesst, hängen lange die Blicke der herrlichen Erscheinung nach.

Doch von neuem dann versinken wir in das weite Meer süsser Träumerei, und lassen uns hintreiben auf der schaukelnden Fluth fernhin zu blumenreichen Auen im Weltparadies, zu den elysischen Gefilden, die ein kommendes Jahrhundert einst dem Dienst der Diana weiht. Ein Arkadien der Falterwelt erblüht da vor unsern Augen, und aus allen Zonen vereint schweben dahin im goldigen Sonnenschein die farbenfrohen Kinder der Luft, Duftige Gestalten, die Psyche einst er-

schaffen in süßem Sinnen, als sie, Blumensterne entblättern, die fallenden Blättchen mit Leben versah und sie hinflattern liess über die grüne Flur als trante Spielgenossen der Blumenwelt. Und dort im heiligen Hain entfliegen ihrer Götterhand immer neue Gebilde noch, reizend alle und stets neu geschmückt, hineinend in die Weite, wo einsam und weltvergessen bei entfernten Dryaden ein Blumenkind des himmlischen Grusses noch harret. Wonne strahlt da im Auge des jagdfrohen Wildwirts, der ausspähend die neue Bente kaum erblickt, sie erhascht mit geschicktem Griff und eilig sie hinträgt nach den schätzerreichen Hallen des Heiligthums. Viel bewundert wird da die Unbekannte und eifrig ausgeforscht von der Corona der kundigen Priesterschaft, um dann, mit Rang und Namen versehen, eingereiht zu werden in die grosse Liste der Mitwesen auf dieser Welt.

Dem zum Dienst der Göttin ist drinnen vereint der Priester ehrenreiche, erlesene Schaar, Lieblinge der Götter, die ihres Amtes warten, ungestörter, akademischer Muse froh. Ewig heiter auf ihren Stirnen thront die Charitin, und von ihren Lippen spricht Weisheit stets, nimmer abwärts gleitend in den Ton modernen Gelehrtenstreits. Reiche Opfergabe aber sendet der ländergebietende Herrscher dem Heiligthum, und aus allen Gauen wallt die Menge der Jünger heran, beladen mit Schätzen und opferbereit, Jeder stolz, ein Freund zu heissen der Göttin. —

Halt ein, begehliche Phantasie! Die Gegenwart da drüben kennt von alledem nur ungefüge *disjecta membra*. —

Und dennoch — der geträumte Park mit seinen Hallen — vielleicht wird er einst noch leben — wenn ein Mann sich findet mit weitem Herzen und mit reicher Hand! — Ob ihm die Zukunft bringt? —

An Tagen, an denen eine reichere Ausbeute zu erwarten stand, begleitete mich meine Frau gewöhnlich bis hierher, um an diesem Platze den Fang zu versehen, während ich mich weiterhin im Walde an einer andern Stelle postirte, bis dann die Rhetenor-Stunde mich wieder zurückrief. Oft geschah es mit einiger Besorgniss, dass ich meine Begleiterin allein zurückliess. Denn obgleich der Weg ein ziemlich frequentirter war, so hinderte das doch nicht, dass monatelang ein Jaguar ganz in der Nähe seinen Wechsel unterhielt. Fast täglich waren an den sandigen Stellen des Weges die frischen Spuren seiner mächtigen Taten zu sehen, und mit einer gewissen Vorliebe wählte er namentlich auch unsern Anstand, um hier seine

Losung abzusetzen. Trotzdem das Thier nicht nur uns, sondern auch aller Welt hier im höchsten Grade verhasst war, indem bald da, bald dort, oft mitten in den Vorstadtgärten, ein Hund oder ein Schwein ihm Nachts zum Opfer fiel, so gelang es doch erst nach langer Zeit, dasselbe zu erlegen.

Uns speziell interessant war dieses Thier noch durch ein Abenteuer geworden, das ihm mit unserm Morpho-Netz passirt war. Ich hatte das Netz eines Tages, da ich gerade noch einen weiteren Weg vorhatte, im Walde zurückgelassen, und als ich es am andern Morgen aus dem Gebüsch hervornehmen will, wo ich es aufrecht angelehnt hatte, ist es daselbst verschwunden. Endlich sehe ich es zerbrochen und zerfetzt am Boden liegen, und als ich es aufnehme, erkenne ich aus den an den zerbrochenen Reifen haften gebliebenen Haaren, dass der Attentäter mein College „Tiger“ gewesen, der, auf seinem Pirschwege hineingerannt, sicher höchst ärgerliche Minuten dazu gebraucht haben mochte, um sich aus der lästigen Verstrickung zu befreien. Jedenfalls dürfte er wohl das grösste Stück Wild gewesen sein, das je in ein Schmetterlingsnetz gegangen.

Unter den mancherlei Begegnungen mit Schlangen, die wir hier hatten, ist uns besonders eine in ausnahmsweise angenehmer Erinnerung geblieben. Eines Morgens, als wir auf unserm Stande ankamen, leuchtete uns aus dem grünen Lycopodium am Wege ein rother Streif entgegen, und näher tretend sahen wir, dass es eine grosse, prächtige, roth-schwarzgelbe Korallenschlange war, die gerade im besten Verdauen eines ebenso prachtvollen und fast gleich grossen Thieres, eines schwarz und rothen Korallenrollers begriffen war. Mit grösster Mühe würgte nun das Thier das obere Ende der Beute wieder heraus, deren Kopf und Hals bereits völlig verdaut war: eine Scene, die zumal bei dem reizend bunten Ansehen dieser beiden feindlichen Vettern eine äusserst interessante war.

Schlangen bringen dem Jäger Glück — ein klein wenig Aberglaube begleitet ja den Menschen überall hin durchs Leben; ist doch der Aberglaube die älteste Form unser Weisheit! Also fanden wir es denn a conto der Schlangen an diesem Tage ganz in der Ordnung, dass wir dann Mittags mit nicht weniger als drei **Rhetenor** von unserm Thurm herabstiegen, die höchste Zahl, die wir von diesem Thiere an einem Tage erlangt.

Jurimáguas.

Mitte März bot sich uns die erwünschte Gelegenheit, mit einem Dampfer weiter stromauf zu gehen, und zwar bis zu dem an einem Nebenflusse des Solimoens, am Huallaga gelegenen Jurimáguas, an welchem Platze die Schifffahrt wegen der beginnenden Stromschnellen ihr Ende erreicht. Die Reise dauerte volle 5 Tage, und obgleich der Dampfer überaus stark besetzt war, indem die Passagiere zum Theil seit Monaten schon in Iquitos sich angesammelt hatten, so gehörte die Fahrt doch zu den angenehmsten, die wir auf dem Strome zurückgelegt. Der Dampfer „Morona“, der die Erinnerungen und Abenteuer eines altgedienten Veteranen hinter sich hatte, war im Unterschiede von allen andern am Strome verkehrenden Fahrzeugen nicht brasilischer Herkunft, sondern Peruaner, der einzige dieser Flagge, also schon deshalb überall hier oben mit einem gewissen nationalen Stolze begrüßt; und ebenso galt der Capitän, „Don Charles“, ein Amerikaner, seit laugen Jahren schon für die populärste Persönlichkeit am ganzen Amazonas. „Ich bin immer froh“, — lachte er im Gedränge der Abfahrt mit einem gutmüthigen Grinsen uns an, — „ich bin immer froh, wenn ich alles oben seh', aber wenn Ihr alle wieder herunter seid, bin ich noch mehr froh“; — eine Liebenswürdigkeit, die denn auch natürlich die heiterste Aufnahme fand.

Die angenehmste Abwechslung bildeten jene täglich sich wiederholenden Aufenthalte, die der Dampfer an den kleinen, meist mit einer Bremerei verbundenen Holzstationen nahm. Da nun am ganzen Strome bis Manáos hin die Kautleute und Beamten alles unter einander Bekannte sind, so wurden dann diese Visiten, namentlich auch auf Seiten der Domas stets auf das ausgiebigste benützt, und ganz allgemein stand bei solchen Gelegenheiten jedes billige Vergnügen, wie das Plündern von Orangenbäumen und Rosensträuchen und der Genuss des frisch aus der Presse kommenden Zuckerrohrsaftes in liberalster Weise frei. Manche dieser Ansiedlungen waren erst in den letzten Jahren entstanden, andere dagegen, die wir auf den Karten verzeichnet fanden, existirten nur noch in der Vergangenheit, wie Urarinas und andere, und keine Andeutung liess mehr erkennen, wo dieselben einst gestanden.

Die letzten Stunden vor Jurimáguas herrschte an Bord ein unbeschreiblicher Tumult, indem nun in der tollsten Weise noch ein Abschiedsball gefeiert wurde, zu dem ein paar kräftige

Vorsänger die melodienreichen Lieder des „bayle“ sangen, — mit wahrenem furore natürlich, — während die Begleitung in einem rasenden allgemeinen Trommeln und Stampfen bestand. Es war prächtiger Mondenschein, als wir ankamen, und die am Abhange des Ufers versammelte Einwohnerschaft nahm sich, regungslos wie alles stand, in ihren hellen Kleidern wie eine zerstreut lagernde Heerde Schafe aus, in die erst allmählich etwas menschliche Bewegung kam, als endlich der Dampfer' angelegt hatte. „Wie getts?“ ruft da von unten eine Stimme an das Deck herauf. „Ganz gutt!“ erwidert in demselben Dialekt der neben uns stehende Angeredete, den wir unterwegs als quasi Landsmann kennen und schätzen gelernt hatten. „Das is dort mein Vetter, von dem ich Ihnen erzählt, und mit dem ich in Darmstadt zusammen auf der Schule war!“ — Ein äusserst anheimelnder Klang, in so entlegener, Ferne deutsche Laute zu vernehmen und dazu von fremden Lippen! Bald darauf machten wir auch die Bekanntschaft eines hier ansässigen Amerikaners, der uns mit grösster Liebenswürdigkeit für die nächsten Tage in sein Haus aufnahm.

Da wir uns bald überzeugten, dass in der näheren Umgebung des Ortes keine sehr günstigen Fanggelegenheiten vorhanden waren, so kam es uns sehr erwünscht, als uns ein in der Nähe angesessener Franzose, Mr. Bombassin, das freundliche Anerbieten machte, zu ihm auf seine Besetzung hinauszuziehen, die, inmitten prächtiger Waldung am Ufer eines Gebirgsflusses, des Paranapura, gelegen, uns eine weit reichere Ausbeute versprach als die etwas abgeholzte Umgebung der Stadt. Die Reise dahin mussten wir, unter Verzicht auf den kürzeren Fussweg, unsers Gepäcks wegen im Canó, einem langen Einbaum, zurücklegen.

Kurz vor unsrer Abfahrt war indess im Paranapura gerade Hochwasser, sodass wir nur mit grösster Anstrengung vorwärts kommen konnten und wir uns schliesslich, als wir kaum die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten, von der Nacht überfallen sahen, während gleichzeitig nun auch ein Gewittersturm die Waldung durchbrauste. Nur die übermenschlichen Anstrengungen unsrer Leute ermöglichten es, in diesem aufreibenden Kampfe mit der reissenden, das Flussbett bis an die Zweige füllenden Strömung noch bis zu einer Hütte vorzudringen, deren Lichtschein lange Zeit uns wie unerreichbar entgegengeschimmert hatte. Spät am andern Vormittag langten wir dann in „Chambira“ an, wo Donna Luisa, unsre

liebenswerthe nummehrige Wirthin, bereits in einiger Sorge um uns gewesen war.

Die Erscheinungen, die sich uns in dieser den Bergen zwar schon sehr nahe, immerhin aber noch durchaus ebenen oder doch nur leicht gewellten Gegend boten, waren — abgesehen von den **Morphiden**, die nur sehr spärlich sich zeigten, — im ganzen dieselben wie an den zuletzt besuchten Orten. Vor allem begegneten wir hier, wenn auch immer nur in einzelnen Stücken, den schönen **Callithea**-Arten: **Markii**, **Optima**, **Degandii**, **Buckleyi**, und einer Varietät der in Pebas ange-
troffenen **Srukai** und sodann den prächtigen **Catagrammen**, unter denen namentlich auch die blau und roth spiegelnden **Hesperis** und **Zelphanta** in einiger Anzahl zu erlangen waren. Eine auffallende Abweichung in Bezug auf Färbung bot die kleine **C. Eunomia** dar, die hier fast immer gelb oder doch nur mit geringem Anflug von Roth auftrat, während wir sie in S. Paulo fast durchgängig nur mit rother Färbung gefunden hatten. Besonders zahlreich waren auch die **Apaturen** vertreten, von denen hier nicht weniger als 5 Arten sich zeigten, ebenso auch die Sippe der kleinen **Phyciodes**, unter denen namentlich die gegen ihre Verwandten so auffallend abstechende, schwarz und rothe **Acraeina** eine sehr zierliche Gestalt war. An Ansehen sehr verschieden von letzterem so benannten Thierchen war eine neue sehr unscheinbare Species der Gattung **Acraea** selbst, die ihrer halbdurchsichtigen Flügel wegen den Namen **Subhyalina** erhalten*) hat. Die interessanteste Erscheinung aber, die sich hin und wieder in Gesellschaft dieser Thiere um die Hütten herum treffen liess, war der grosse, prächtige, mit blauen Flecken gezierte **Napeocles Jucunda**, ein Thier, das wir nur einmal bei Obidos und einmal bei Manáos angetroffen, seitdem aber am ganzen Strom aufwärts nie wieder gesehen hatten, sodass dieses sporadische Auftreten darauf hinzudeuten scheint, dass der Verbreitungsbezirk dieses Thieres wohl im Abnehmen begriffen ist.

Während wir am Wasser meist alle die bekannten Strandthiere, die unter den **Papilios**, **Pieriden** und **Nymphaliden** hierher gehören, wiedertrafen und als neuere Erscheinungen hiervon nur etwa die schöne **Hesperocharis Hirlanda**, **Perhybris Pisonis** und namentlich die herrliche dunkelblaue **Dynamine Gisella** hervorzuheben wären, bot uns dagegen

*) Staudinger, Ex. Schm. Taf. 32.

der stark mit Palmen durchsetzte, meist sehr hohe Wald weniger reiche Beute, sodass wir namentlich auch mit dem Ködern nur wenig hier ausrichteten und uns daher mehr auf das öftere Abläufen der Wege verlegten. Indess brachte uns der Köder doch wenigstens ein prächtiges Thier ein, wenn auch nur in einem Exemplar. Es war dies die seltene **Batesia Hypochlora**, mit der in Pebas gefangenen **Hypoxantha** auf der Oberseite übereinstimmend, schieferblau und rosa, unterhalb aber statt des Gelb ein mattglänzendes Graugrün zeigend.

Unter den feinen **Papilios**, die wir bei dem Umherstreifen auf den Waldwegen trafen, war es ausser den seltenen **Bolivar** und **Pizarro** auch der kleine, schwarze, durch eine Reihe schwacher Punkte am Aussenrande der Vorderflügel sich kennzeichnende **Chabrias**, den wir einige Male hier fanden, nachdem uns an den bisherigen Orten nur höchst selten einmal dieses stets sehr niedrig und langsam im Gebüch hinziehende Thier begegnet war. Auch die **Heliconier** waren hier in einigen sehr schönen Arten vertreten, wie **Aurora**, **Isabellinus** und andere, doch zeigten sich dieselben wie überall immer nur sehr vereinzelt. Dagegen trat in grosser Anzahl, namentlich auf den im Walde gelegenen verwilderten Pflanzungen eine reiche Auswahl von **Ithomiden** auf, beispielshalber vom Genus **Melinaca** 5 Arten, ebensoviele **Mechanitis**, darunter die neu benannten **Dorissides** und **Huallaga**,*) und als bestes unter diesen Thieren eine neue **Athyrtis**, die den Namen **Salvini****) erhalten hat.

Eines der reizendsten Thiere aber, die wir hier fingen, war die leuchtend hellgelbe, mit einer goldenen Saumlinie gezeichnete **Astraeodes Areufa**, ein Thierchen, das nur noch von Pernambuco her bekannt ist, also an einem von hier durch eine ungeheure Entfernung getrennten Punkte.

Nicht minder prächtig waren, wenn auch gerade keine neuen Erscheinungen mehr, da wir sie bereits auch an andern Orten angetroffen hatten, einige der **Theclas**, die wir hier fingen, so unter anderen auch die reizende **Imperialis**. Dieses Thierchen, das durch seine zierlichen Federanlängsel und seine glänzenden Farben, — oben blaugrün, unten matt goldgrün, — eine überaus reizende Erscheinung ist, interessirte uns besonders auch durch den feinen Vanilleduft, der von ihm

*) Staudinger, Ex. Schm. Taf. 28.

**) Staudinger, Ex. Schm. Taf. 30.

herkam und den wir bei dieser glänzenden Färbung kaum vermuthet hätten.

Wir hatten nämlich, — nur bei diesem Gegenstande etwas länger zu verweilen, — fast durchgehends gefunden, dass ein bei Faltern und auch bei andern Insekten sich bemerkbar machender Geruch stets auch in einer gewissen Wahlverwandtschaft zu bestimmten, mehr oder weniger eng begrenzten Farbennüancen stand. So hatten wir diesen Vanillegeruch meist nur bei Thieren von einem tiefen, gesättigten Blau wahrgenommen, wie bei **Aricoris Cepha**, einigen **Euselasiern** und **Callitheen** und anderen mehr, oder aber bei solchen von tiefbrauner und orangegeletter Färbung, wie den **Opsiphanes** und andere. Doch erinnern wir uns allerdings, denselben auch beim **Sesostriis**-Weib gefunden zu haben, und namentlich auch bei einigen **Preponas**.

Weit anschliesslicher als dieser Vanillegeruch war der Geruch von Honig an bestimmte Farben gebunden, indem sich dieser stets nur bei solchen Thieren zeigte, an denen auch in irgend einer Weise die gelbe oder röthlichgelbe Honigfarbe angedeutet war, wie bei den **Perhybris**-Arten **Lorena**, **Pyrrha** und **Malenka**, bei **Daptonoura Leucadia** und **Hesperocharis Hirlanda**, und ebenso auch bei den kleinen, am After gelb gefärbten **Staphylinen**, gleichviel ob wir dieselben an Palmenblüthen oder an Exkrementen antrafen. In gleicher Weise war der dumpfe, moschusähnliche Geruch, durch den sich **Papilio Varus** und andere ihm verwandte schwarzgrüne Arten auszeichnen, nur bei solchen Thieren wiederzufinden, die eine ähnliche stumpfe oder rauhe Farbenzusammenstellung tragen, wie namentlich der äusserst kräftig riechende **Pap. Xanthopleura** und die grosse grau und gelbe **Sphingide Protoparce Rustica** und andere mehr.

Im vollen Gegensatz hierzu steht dann der scharfe Knoblauchgeruch, welcher vielen **Glaucopiden** eigen ist, wie namentlich den häufiger gefangenen **Hestioea Proserpina**, **Calonotus Meones** u. s. w.; denn so scharf und prickelnd dieser Geruch ist, so hell und glänzend sind dem entsprechend auch die bunten Farbentupfen, mit denen diese Thiere geziert sind.

Bei einem so energisch fliegenden, glänzend gefärbten, und mit fest aufliegender Beschuppung versehenen Thiere, wie **M. Rhetenor** es ist, fanden wir daher auch den kräftigen Schwefelgeruch, den wir bei frischeren Stücken wahrnahmen, im vollständigsten Einklang mit dem ganzen Habitus des

Thieres, ebenso wie uns bei den weissen **Papilios**, deren scharfes, dünnes Weiss ganz verschieden ist von dem Milchweiss der süsduftenden **Perhybris**, dieser selbe frische, schwefelige Geruch der allein für sie passende schien.

Die auffallendste Ideenverbindung aber, um nicht zu sagen Uebereinstimmung von Farbe und Geruch bot uns eine kleine, in Massauary gezogene **Bombycide**, **Hydrias Pudica**. Dieses im übrigen graue Thier hatte einen rosafarbenen Leib, — und feinst, süsser Rosenduft war es auch, der von diesem Thiere ausströmte und den wir nie versäumten, von den frisch angekommenen Stücken einzusaugen. Aehnlich überraschend war uns der mit der Färbung merkwürdig harmonirende Geruch eines Gradflüglers, dessen lange, schmale Flügel die frische blaugrüne Farbe von Kiefernadeln trugen, und der in der That auch den hiezulande völlig fremden würzig kräftigen Kiefernadelgeruch von sich gab.

Unter den mit sogenannten Duftpinseln versehenen Faltern, namentlich den zur **Ithomiden**-Gruppe gehörigen Arten konnten wir selten einen wahrnehmbaren Geruch feststellen, und wenn dies der Fall, so war derselbe meist ziemlich indifferent. Auffallend war uns nur noch bei einigen zur **Thelxiope**-Gruppe gehörigen **Heliconiern** ein veilchenartiger Geruch, während bei einigen anderen Thieren, wie bei **Colaenis Juno** und **Dione Julia** der Duft öfters einen säuerlichen Stich hatte.

Niemals aber fanden wir, abgesehen etwa von einigen dumpfig riechenden, mattgefärbten **Heteroceren**, bei den Schmetterlingen wirklich unangenehme Gerüche, während solche bei den im allgemeinen weniger farbenhellen Käfern, zumal bei den dunkel oder matt gefärbten Arten sehr häufig uns entgegentraten. So namentlich hatten die unter todter Rinde sich aufhaltenden **Zophobas**-Arten bei einem giftig schwarzen Aussehen einen äusserst reizenden Ammoniak-Geruch, während blasse **Tetrachen** und graue **Staphylinen** widerlich nach Aas und dgl. rochen und ebenso einige mattfarbige, an Früchte gehende **Longicornen** durch einen süsslich fauligen Geruch auffielen, ganz im Gegensatz zu gewissen glänzend grünen Arten, die einen frischen, angenehmen Moschusgeruch verbreiteten. Ebenso fanden wir bei den **Hemipteren**, dass die in harte Panzer gekleideten, oft glänzend oder matt gefärbten Arten meist einen angenehm pikanten Geruch hatten, der ganz verschieden war von dem spezifischen Wanzengeruch der weicheren Gattungen.

Doch genug hiervon! Jedenfalls fanden wir durch unzählige Beispiele bestätigt, dass Farbe und Geruch bei den Thieren in engster Beziehung zu einander stehen, und sicher glauben wir, dass namentlich auch die Vögel schon von ferne aus der Färbung eines Thieres ganz dasselbe erkennen, was ihnen in der Nähe dann der Geruch und der Geschmack in anderer Weise bestätigt.

Ein zu der Familie der **Lycaeniden** gehöriges Thier, das wir im Schatten des Waldes öfters hier fingen, war der merkwürdige, im System ziemlich isolirt stehende **Eumaeus Minyas**, ein Thier, das uns stets durch Flug und Flügelhaltung, sowie durch die charakteristische Zeichnung seiner Unterseite — mehrfache Punktreihen und scharf abgehobene Färbung der Hinterrandsfalte — auffällig an das sonst ihm sehr fern stehende Genus **Callithea** erinnerte.

Es sei uns gestattet, über das eigenthümlich correspondirende Verhältniss, das oft zwischen Arten getrennter Sippen besteht und das uns bereits mehrfach aufgefallen, hier einige Bemerkungen mit anzuknüpfen, zumal wir uns mit der aus solchen Aehnlichkeiten gefolgerten und gang und gäbe gewordenen sogenannten Mimicry-Theorie nicht einverstanden erklären können. Nach dieser Theorie besteht nämlich in vielen Arten eine gewisse Tendenz, andere Arten nachzunehmen und zu kopiren, um unerkant unter deren Flagge zu segeln und somit gleichfalls des Schutzes zu geniessen, dessen jene auf Grund besondrer ihnen anhaftender Eigenschaften Feinden gegenüber sich erfreuen.

Diese Tendenz ist nun völlig verschieden von jenem ebenfalls mit „Mimicry“ bezeichneten Anpassungsvermögen der Thiere an ihre Umgebung, jener ausgebildeten Verstellungskunst, die gerade in der niederen Thierwelt oft zu den wunderbarsten Verkleidungen führt, wie solche zahlreich namentlich in den Tropen beobachtet worden sind. — ein Verhältniss übrigens, in dem wir weit weniger den Erfolg natürlicher Zuchtwahl erkennen, als vielmehr das Resultat jenes magnetischen Zuges, der für ein Einzelwesen in einer ringsum herrschenden Uniform liegt, und deren steter, gewohnheitsmässiger Anblick das Thier halb bewusst, halb unbewusst mit dem Bestreben erfüllt, in Form und Farbe der leblosen Umgebung gleich zu sehen.

Dieses Anpassungsvermögen ist nun wie gesagt ein ganz allgemein unter den lebenden Wesen sich geltend machender Trieb, mit dem aber jene merkwürdigen Aehnlichkeiten, die

uns bei Thieren aus verschiedenen Gattungen begegnen, nichts gemein haben, die vielmehr unter einen hiervon völlig verschiedenen Gesichtspunkt fallen. Denn vor allem ist die Färbung der Thiere, zumal der Schnuppenflügler, als integrierender Bestandtheil ihres Wesens der genaue Ausdruck der Entwicklungsstadien, die eine Art bis zu ihrer typischen Fixirung durchlaufen und jede Form, so abweichend und auffallend sie auch erscheinen mag, ist somit immer nur denkbar im Zusammenhange mit ihrer ganzen Stammesgeschichte.

Wenn nun die Fortentwicklung eines Typus zunächst der Ausfluss eines in allen Wesen ausnahmslos vorhandenen, gewissermassen centrifugalen Prinzips der Individualisirung ist, jenes Prinzips, das man bei dem Dualismus, der allen Erscheinungen zu Grunde liegt, als das Männlich-Schaffende bezeichnen könnte, so wirkt doch andererseits in jedem Wesen mit gleicher bildender Kraft jenes Korrektiv desselben, die weiblich-erhaltende, auf den Stammesursprung zurückgreifende Schwerkraft der Vererbung. Auf diese letztere aber und die aller Formbildung zu Grunde liegenden Harmonie- und Correlationsgesetze führen alle jene bei distanten Arten hervortretenden Anklänge in der Zeichnungsanlage wie in der Farbmischung zurück, und es ist bei diesem Verhältniss das eigentlich Auffällige nur dies, dass irgendwelche einzelne Merkmale sich oft mit einer grösseren Hartnäckigkeit behaupten und weiter vererben, als dies andere Merkmale thun, die unter dem Einfluss der stufenweisen Fortbildung des Typus oft sehr bald einer tief gehenden Umänderung und Zersetzung unterliegen.

Daher lassen sich auch — in Bezug auf Gestalt und Zeichnung — oft weit grössere Abstände unter Arten eines und desselben Genus beobachten, als sie uns mitunter zwischen Arten entgegentreten, die durch generelle Unterschiede weit von einander getrennt sind, die aber ein bestimmtes Zeichnungs- oder Farbenmotiv in augenfälliger Weise festgehalten und vor allen andern Merkmalen ausgebildet haben. Wir erwähnten bereits jene eigenthümliche Schattirung der braunen Farbe, die bei dem **Heliconius Pardalinus** auftritt, und die in ganz gleicher Weise bei mehreren Einzelarten verschiedener **Ithomiden**-Genera wiederkehrt. Ebenso ist es ganz besonders auffallend, dass in den beiden Sippen der **Perisama** und der **Dynamine** die Färbung je einer ihrer Species gegen die sonst ziemlich allgemein festgehaltene Grundfarbe aufs lebhafteste absticht, indem unter dem beiderseits herrschenden Grün ganz

unvermittelt das Dunkelblau der **P. Patara** und der **D. Gisella** auftaucht. Ein ganz ähnliches Verhältniss wie hier tritt uns entgegen bei **Victorina Steneles** und **Colaenis Dido**, die beide gegen ihre nächsten Verwandten völlig fremdartig erscheinen, indem sie dem Braunroth und Schwarz, das bei jenen herrscht, das auffallendste Hellgrün entgegenstellen.

Wenn wir nun, um bei diesem Beispiel auf den Standpunkt der Mimicry einzugehen, das eigenthümliche Verhältniss dieser beiden Formen auf die Grundlage mimetischer Einwirkung zurückführen wollten, so wäre die Annahme nöthig, dass die beiderseitig vorhanden gewesenen Vorstufen von Anfang an stets neben einander her sich entwickelt hätten, und zwar nothwendigerweise in gleichem Tempo, Zug um Zug, — ein offenbar äusserst künstliches Verhältniss, in dessen Vorschriften sich die Kräfte der Natur nicht würden zwingen lassen. Aber nehmen wir gleichwohl an, ein solcher Wettlauf von Copie und Original habe bestanden, und von jenen einander räthselhaft ähnlichen Arten sei **Dido** das Prototyp und **Steneles** die nachahmende Art gewesen, und geben wir zu, es sei damit erklärt, wieso **Steneles** zu seiner merkwürdigen Gestalt kam! Wie aber nun geschah es, dass **Dido** zu der in gleichem Grade merkwürdigen Form gelangte? Hier setzt eben das Räthsel von neuem an, und wir werden hierbei nothwendigerweise zurückgeführt auf den unverrückbaren Ausgangspunkt dieser Form, dorthin, wo sie zusammentrifft mit ihrer nächsten Sippenverwandtschaft. Genau aber in demselben Falle befinden wir uns mit dem als Mimetiker gedachten **Steneles**, der seinerseits gleichfalls auf vielgewundenen Pfaden zurückführt zu dem Ausgangspunkt seiner eignen Sippe, die schliesslich von jener der **Dido** einen durchaus verschiedenen Typus aufweist. Wenn nun aber die **Dido** zu ihrer Form gelangte ohne mimetische Anlehnung, und wenn ferner bei dem **Steneles** in seinen ersten Vorstufen die Kraft des mimetischen Zuges wegen des vorhandenen Abstands nicht wirksam gewesen sein kann, so ist folgerichtig auch zu den ferneren Entwicklungsstufen, in denen sich der letztere der Form der **Dido** mehr und mehr näherte, jenes Hilfsmittel kein nothwendiges Erforderniss, und es bleibt nur übrig anzuerkennen, dass die beiden Formen zu der Aehnlichkeit der Gestalt, die sie kennzeichnet, durchaus auf getrennten Wegen gelangten und somit auch völlig unabhängig von einander, gewissermassen durch eine Laune des Zufalls zusammengeführt wurden.

Aehnliche Gegenspiele wie diese finden wir überaus

häufig in allen Gruppen von Faltern; und oft an ganz entgegengesetzten Enden treten dieselben Grundlinien in Zeichnung und Gestaltung hervor, wie z. B. Figur und Streifung der langschwänzigen **Papilios** nicht nur unter den **Nymphaliden** (bei den **Megaluras**) sich wiederfindet, sondern auch unter den **Eryciniden** und **Hesperiden**, selbst bei den **Uraniden** und andern **Heteroceren**, alles Formen, die ganz nach denselben Prinzipien gebildet sind wie jene **Papilios**. Oft finden wir solche frappante Aehnlichkeiten nicht bloß bei einzelnen Arten, sondern neben einander in zusammenhängenden Reihen sich gegenüber gestellt. Eine solche Doppelreihe sich entsprechender Formen haben wir z. B. bei den **Agrias** und **Callithea** vor uns, indem die bezüglichen drei oder mehr neben einander stehenden Arten des einen Genus ihre Seitenstücke finden in correspondirenden Arten des andern, eine Erscheinung, in der wir lediglich die freie Entfaltung eines bei den Genera gemeinsamen Motivs erkennen, das, einmal in Fluss gebracht, in jeder der beiden Formenreihen seine gesonderte Richtung einschlägt, indess bei der ursprünglichen Verwandtschaft ihrer Grundlage nothwendigerweise auch Formbildungen von einem mehr oder weniger ähnlichen Gepräge aufweisen muss.

Die häufigste Wiederkehr eines solchen bestimmten Farbenmusters, und zwar durch eine Reihe der verschiedensten Genera hindurch, zeigt uns der bekannte **Lycorea**-Typus, der mit seinem Schwarz-Braun-Gelb nicht nur in den nächstverwandten **Ithomiden**-Sippen, wie **Melinaea**, **Tithorea**, **Ithomia** u. s. w. in einer wahren Fülle von Gestalten zur Ausbildung gelangt, sondern auch bis in das Genus **Heliconius**, **Phyciodes**, **Protogonius**, **Perhybris**, **Dismorphia**, **Papilio**, **Stalactis** und selbst im **Heteroceren**-Gebiet, wie bei dem Genus **Castnia**, **Pericopis** und anderen seine zahlreichen Wiederholungen findet. Wenn uns gerade dieser Typus einerseits die unendliche, schrankenlose Freiheit zeigt oder vielmehr almen lässt, in der eine Form nach allen Richtungen hin sich entfalten kann, so erkennen wir andererseits in dem sporadischen Auftreten desselben an getrennten Punkten, wie tief im innersten Kern eines Wesens ein latentes Erbtheil zurückgehalten werden kann, sodass es oft unzählige Zwischenstufen überspringt, ohne zu keimen und zu gähren, um plötzlich als eine Verjüngung des Typus unter ganz veränderten Nebenbeziehungen aufs neue in die Erscheinung zu treten.

Ein Gedankenatom von jener Keimanlage, die einst auf

früheren Vorstufen zur Bildung einer **Pericopsis** führte, vererbte sich auch in jene andern Zweige des Stammes, aus denen eine **Lycorea**, eine **Dismorphia** hervorging, und brachte hier im Verlauf der Entwicklung jene Formen einer eigenartigen Aehnlichkeit zur Ausbildung, deren Auftreten wohl etwas durchaus Wunderbares an sich hat und zu interessanten Tiefblicken in die Geheimnisse der Natur veranlasst, die wir aber nicht das Recht haben mit der Unterstellung zu bezeichnen, die in dem Ausdruck „mimetische Arten“ liegt, die vielmehr als freie Selbstwiederholungen der Natur zu betrachten sind, für die sich, um dieses Verhältniss mit einer bestimmten Benennung zu bezeichnen, am einfachsten der auf das Thatsächliche des Augenscheins sich beschränkende Ausdruck „Parallelförmigen“ an die Hand giebt.

Dass alle jene von den Anhängern der Mimicry-Theorie beigebrachten und auf den ersten Anblick oft verblüffenden Beispiele von Aehnlichkeiten entfernter Arten genetisch in erster Linie nur aufzufassen sind als solch freie, auf eine gemeinsame, ursprüngliche Anlage zurückdeutende Selbstwiederholungen der Natur, dafür bietet uns das Genus **Phyciodes** einen interessanten Beleg. Es wird nämlich bei aller Voreingenommenheit für jene Theorie Niemand behaupten wollen, dass eine zwergartige Form, welche mit einer andern, bedeutend grösseren eine auffallende Uebereinstimmung der Zeichnung gemein hat, dieses Verhältniss zu einer Täuschung benützen oder mit solchem Versuch etwa viel Glück haben könnte, denn durch den bestehenden Grössenunterschied würde gleich von vornherein jede Verwechslung dieser beiden Thiere seitens der Feinde ausgeschlossen sein. Nun finden wir in jenem artenreichen, durch seine auffallend geringe Grösse gekennzeichneten Genus **Phyciodes** zahlreiche Typen der verwandten Sippen in einer so bunten Vielseitigkeit als Diminutivformen wiederkehren, dass diese eigenthümliche Gattung ein förmliches Summarium aller peripherisch ihr nahestehenden Formen darbietet. So begegnen uns unter ihnen nicht nur die Typen der nächstverwandten **Euptoicta** und **Coatlantona**, (und mit ihnen der hier nicht einheimischen **Melitaea**, **Araschnia** und ähnlicher) sondern auch der viel ferner stehenden **Vila** und der hier fremden **Neptis**, und besonders zahlreich die verschiedensten, zum Theil äusserst hervorstechenden und spezialisirten Typen aus den Gattungen **Colaenis**, **Eueides**, **Heliconius**, **Acræa** und anderer mehr.

Um einige Beispiele anzuführen, so bietet **Ph. Leuco-**

desma, — wie bereits auch Dr. Staudinger in seinen Ex. Schm. darauf hingewiesen, — ein treffendes Gegenstück zu einer afrikanischen **Neptis**-Art, ferner ebenso

- Ph. Philyra** zu **Col. Euchroia**,
- „ **Aveyrana** zu **Eueid. Libitina**,
- „ **Prisca** zu **Eueid. Edias**,
- „ **Eunice** zu **Eueid. Isabella**,
- „ **Langsdorfi** zu **Hel. Beskei**,
- „ **Poecilina** zu **Hel. Zuleika**,
- „ **Murena** zu **Hel. Aristiona**,
- „ **Acraeina** zu **Acraea Laverna**,
- „ **Fallax** zu **Acraea Nicylla**,
- „ **Epione** zu **Acraea Nereus**.

und dergleichen Parallelen mehr. Hierbei mag uns nun zunächst das Beispiel etwa von **Heliconius Beskei** und **Phyciodes Langsdorfi** — zweier sich durchaus ähnlicher, aber an Grösse sehr verschiedener Formen — als Erläuterung dienen, dass bei diesem Aehnlichkeits-Verhältniss von einem Produkt einer fortgesetzten Nachahmung und Täuschung nicht die Rede sein kann, zumal die langsam und niedrig um die Gebüsche flatternde **Phyciodes** schon durch ihre Flugart von den höher dahinziehenden **Heliconiern** sich genügend unterscheiden. Sodann aber erkennen wir in dieser systematischen Wiederkehr analoger Formen ein klares und durchsichtiges, auf verwandtschaftlichen Beziehungen fest begründetes Verhältniss, das in der Gesetzmässigkeit, mit der es als reproduzierende, aus sich selbst heraus bildende Kraft auftritt, Wirkungen von ungleich grösserer Allgemeinheit und Tiefe hervorrufen muss, als dies die supponirte Nachäffung der Mimicry im Stande ist, welche in jedem einzelnen dieser hunderte von Fällen die Natur zur abhängigen Kasuistin macht, die nur etwa dann und deshalb die Form **Bx** erschaffen darf, weil und nachdem eine **Ax** bereits vorhanden.

Wenn wir sonach der gedachten Theorie nicht die Fähigkeit und die treibende Kraft zusprechen können, fortbildend auf eine Art einzuwirken, so können wir ihr andererseits den ebenfalls beanspruchten arterhaltenden Einfluss nur in einem sehr geringen Grade zuerkennen. Theoretisch lässt sich allerdings nichts dagegen einwenden, dass einem Thiere seine Aehnlichkeit mit einer verpönten Art das eine oder andre Mal zum Schutze gereicht vor der Verfolgung eines Vogels. Indess ist in der Wirklichkeit ein derartiger zufälliger Vortheil nur von einer sehr untergeordneten Bedeutung. Denn zunächst ist die Häufigkeit und der Bestand einer Art viel

weniger davon abhängig, ob speziell das Imago besondere Vortheile genießt für die Erhaltung seines Daseins, als vielmehr davon, inwieweit der viel wichtigere, und eine unendlich längere Zeitdauer einnehmende Laryenzustand eines Thieres befähigt ist, den ihm während dieser Zeit drohenden Gefahren zu entgehen. Wir erinnern hierbei an die Beobachtung, dass in den verschiedenen Jahreszeiten die Bruten mancher Arten oft in ganz verschiedener Stärke auftreten und zum Beispiel eine in der Regenzeit spärlich vertretene Art in der darauf folgenden trocknen Zeit ziemlich häufig ist, während nun diese weit grössere Anzahl von Stücken dennoch nur wieder eine schwache Brut zeitigt.

Dann aber auch sind es überhaupt keineswegs die Schuppenflügler, und am allerwenigsten die sogenannten mimetischen Arten, denen die Nachstellungen der Vögel, — und diese allein kommen hier in Betracht, — vorzugsweise gelten, wenigstens nicht, soweit wir das selbst zu beobachten Gelegenheit hatten. Denn die Vögel treffen aus der ihnen zugänglichen Beute ihre Auswahl stets nach Massgabe des allgemeinen Habitus eines Insekts, nach Merkmalen, die sich mehr in der Flugart eines Thieres, als in den Subtilitäten der Zeichnung aussprechen. Auf den ersten Blick erkennt der auf diese Nahrung angewiesene Vogel, was von einem Thiere zu halten ist, auf Grund jenes ausgebildeten physiognomischen Verständnisses, mit Hilfe dessen jedes Thier meist sofort mit Sicherheit das Beste auszuwählen und das nicht Zusagende oder Gefahrbringende zu vermeiden weiss. *)

*) Gerade jene auffallende, oft bis auf die feinsten Einzelheiten der Zeichnung sich erstreckende Uebereinstimmung paralleler Formen dürfte als ein Gegenbeweis gelten, dass es nicht die durch die Auslese der Vögel hergestellte Wirkung der Mimicry ist, die diese Bildungen hervorrief. Denn dass ein Vogel, für dessen Urtheil nur die groben, allgemeinen Merkmale massgebend sind, bei dem Erblicken einer Beute je so wissenschaftliche Anwandlungen haben sollte, zu überlegen und genau nachzusehen, ob auch die Feinheiten der Zeichnung etwa dem Begriff der annehmbaren Gattung *Phyciodes* entsprechen und nicht etwa dem der äusserst ähnlichen, aber verschmähten *Acracæen* — dies anzunehmen wäre völlig absurd. Eben deshalb aber müssen wir in allen diesen Fällen immer nur die Resultate immanenter, in nahezu gleicher Richtung wirksam gewesener Formgesetze erkennen, und dies um so mehr, als bei vielen der angeführten Mimicry-Beispiele, wie etwa bei *Melinæa Lilis* und *Heliconius Metalilis*, oder bei *Eucides Payana* und *Acracæa Anteus* die Annahme einer Schutz-nachahmung aller und jeder Grundlage entbehrt, indem sowohl die einen, wie die andern dieser Formen gleicherweise durch Ungeniessbarkeit geschützt sind.

Nun sind alle weichen, saftreichen Thiere, wie namentlich die grünen, dickleibigen Gradflügler, die ziemlich zahlreich den Wald bis in die Wipfel der Bäume hinauf beleben, stets die willkommenste Speise dieser Vögel. Ebenso werden Fliegen und Wasserfliegen und besonders auch die zur Schwarmzeit oft massenhaft in der Luft flirrenden geflügelten Termiten und grossen Ameisen mit allem Eifer von ihnen gejagt. Dagegen werden nun alle trocknen, dünnen, saftleeren Thiere durchgehends von ihnen verschmäh't, und zu dieser Art von Fliegthieren gehören neben den Drachenfliegen und Cicaden namentlich auch die meisten aller Schmetterlinge, denen überdies zum grossen Theil auch noch ein unangenehmer Geruch oder ein fader oder scharfer Geschmack anhaftet, sodass ganz im allgemeinen die Tagfalter in den Augen der Vögel durchaus nicht als die leckersten Bissen gelten.

Unter dem Schutze dieser allgemeinen Geringschätzung sind es namentlich zunächst alle kleineren Falter, die unbehelligt bleiben, denn alle dünnleibigen, dünnen, viel in der Sonne fliegenden, sowie auch die gern am Strande sich versammelnden Thiere, die man trotz der grossen Anzahl, die sie oft bilden, doch nie von Insektenfressern verfolgt sieht (abgesehen hierbei freilich von den Strandläufern, die wie die Eidechsen niemals wählerisch sind). Andererseits sind es dann wieder die langsam flatternden, aus dem Waldesschatten nicht gern heraustretenden Falter und ebenso alle schwarzen Thiere, welche ziemlich allgemein für nicht jagdbar gelten, während dagegen neben der grünen und weissen Farbe alles lebhaft Gefärbte, das sich zugleich in lebhaftem Fluge zeigt, für jene Vögel ein Indicium von Wohlgeschmack an sich zu tragen scheint.

Da sich sonach die Zahl der von den Vögeln vorzugsweise verfolgten Falter, nach Abzug der meist scharf riechenden **Papilio**s (siehe auch Seite 161), der **Heliconier** u. s. w. der strohernen **Catopsilien**, und aller dünnen und kleineren Sachen, in der Hauptsache auf die grösseren und kompakteren **Nymphaliden** beschränkt, die ihrerseits am allerwenigsten eine Vorliebe für mimetische Nachbildungen zeigen, so können wir jener Theorie nur einen äusserst geringen Einfluss auf die Erhaltung einer Art zugestehen, der sich übrigens stets nur dann erst wird geltend machen können, wenn alle Vorstufen bereits überwunden und die Möglichkeit einer Verwechslung bereits auf anderem Wege erreicht worden ist.

Keinesfalls aber können wir der Mimicry das Recht ein-

räumen, alle irgend auffindbaren Aehnlichkeiten weit von einander getrennter Thiere mit exklusiver Allgemeinheit in ihren Zauberkreis zu bannen, wie man beispielshalber bereits so weit geht, das **Hesperiden**-Genus **Leucochitonea** lediglich der weissen Farbe wegen zu Nachahmern der **Pieriden** zu machen; oder wie wenn man in der äussern Aehnlichkeit einer **Macroglossa** mit einem Kolibri durchaus den Erfolg mimetischer Schlantheit erblicken will, als ob nicht der betreffende Schwärmer genau ebenso sich entwickelt hätte, gleichviel ob überhaupt Kolibris in der Welt existiren oder nicht.

Es liegt ausserhalb des Rahmens unsrer Aufgabe, ein Urtheil abzugeben über Faunengebiete, die wir nicht aus eigener Anschauung kennen, indess ist die hier beregte Frage zu vielseitig bereits ventilirt, als dass wir es ganz umgehen könnten, wenigstens mit einigen Worten auch auf die „Mimetiker“ der asiatischen und afrikanischen Fauna einzugehen.

Der vielbesprochene Parallelismus zahlreicher ostasiatischer **Papilioniden** mit dortigen **Danaiden** u. s. w. weist uns bei dem durchgehends dichromen Charakter aller dieser Formen zunächst auf eine Entwicklungsepoche zurück, in der die Differenzirung der Familientypen noch nicht die Fortschritte gemacht hatte, wie sie seitdem durch den immer mehr zur Ausbildung gelangten Polychromismus der Arten die einzelnen Gruppen immer weiter auseinander drängte. Wenn sich nun aus der Primärzeit — um diesen geologischen Ausdruck auch auf die Geschichte der Falterwelt anzuwenden. — nur etwa vereinzelte Vertreter jener frühesten Bildungen in der Gegenwart gerettet haben (als Beispiel solcher archaisch monochromer Formen möge die merkwürdige **Styx Infernalis** dienen), so finden wir dagegen den der Sekundärzeit entsprechenden Dichromismus noch in allen Familien der gegenwärtig lebenden Falterwelt vertreten, ja zum Theil sogar vorherrschend das Aussehen ganzer Gruppen charakterisirend. Diese dichrome Bildungsepoche, die von der einfachen Längsstreifung, wie sie die Aederung vorschrieb, ausging und sodann weiterschreitend den allmählich erworbenen Farbenüberschuss zu Randflecken und Randbinden verdichtete, um schliesslich die ganze Fläche der Flügel mit Streifen und Punkten zu überdecken, ist noch besonders gekennzeichnet durch die im wesentlichen stets vorhandene Uebereinstimmung der Ober- und Unterseite, welche beide erst dann in einen Gegensatz zu einander traten, als im weiteren Verlaufe der Entwicklung mit der Vielfarbigkeit auch die Dreitheilung der Flügelfläche

(Querbinde etc.) mehr und mehr zum massgebenden Prinzip sich gestaltete. Als hauptsächlichste Repräsentanten aber jener dichromen Sekundärzeit dürfen wir nun die grosse Familie der **Danaiden** und der ihnen verwandten **Acraeen** ansehen, und im allgemeinen auch — wenigstens ihren Stammformen nach — die im Gegensatz zu jenen Sonnenthierchen der Alten Continente sich als Schattenthierchen charakterisirenden **Neotropiden** der Neuen Welt.

Wie nun aber in allen Formen, die unter denselben klimatischen Einflüssen und auf demselben Boden erwachsen sind, ein gewisser gemeinsamer, autochthoner Zug liegt, — man vergegenwärtige sich den ungeheuren Gegensatz, den die südamerikanische Fauna, als Ganzes genommen, zu der ostasiatischen bildet, — so dürfte, entsprechend diesem topographischen Charakterzug stets auch ein gewisser physiognomischer Zeitcharakter wirksam gewesen sein, der seine feinen Züge den Erzeugnissen einer bestimmten Schöpfungsperiode, in grösserem oder geringerem Grade wird aufgeprägt haben. Wenn also für die Ausbildung eines bestimmten Typus — sagen wir des **Danaiden**-Typus — irgend eine Epoche sich als besonders günstig erwies, so ist anzunehmen, dass von dieser herrschenden Richtung auch ursprünglich ferner stehende Typen mehr oder weniger beeinflusst und in ihrer Fortbildung gewissermassen zu Konzessionen an dieselben gedrängt worden sind. In diesem Sinne etwa nehmen wir den afrikanischen **Papilio Antimachus** (eine grosse, höchstoriginale Form, die uns einen weiten Fernblick in die Labyrinth untergegangener Formenreihen gewährt) für den Vertreter des Ur-**Acraeentums** der Sekundärzeit, wie sich diese typische Richtung bei den **Papilioniden** jener Epoche herausgebildet hat. Und in demselben Sinne glauben wir, dass jene etwa zu der gleichen Zeit auf asiatischem Gebiet zur Entstehung gelangte Gruppe melaleuker **Papilios** jene Sonderentwicklung, die sie dem breiten Strome der **Danaiden**formen parallel laufen lässt, eingeschlagen hat: folgend hierin dem herrschenden Zuge der Zeit, der auch in den verschiedensten andern Familien analoge Formenreihen zur Ausbildung brachte, nicht nur innerhalb der Grenzen der asiatischen Fauna, sondern auch ausserhalb dieser, wie ja ganz augenscheinlich die **Archonias**-Arten Südamerikas ebenfalls eine getreue schematische Parallele jenes **Danaidentypus** darstellen.

Wie sehr es aber nur diese von innen heraus wirkenden Kräfte, Gesetzmässigkeiten und Erbanlagen sind, die den

Grund zur Bildung von Parallelförmigkeiten abgeben, ersehen wir aus jenem eigenthümlichen Verhältniss, dass die merkwürdige Doppelreihe, in welcher **Danaiden** und **Euploecen** sich gegenüber stehen, die eine wie die andre in der Familie der **Papilioniden** in voller Front ihre Wiederholung findet. Nun stehen diese **Danaids** und **Euploecen** Ostasiens (und, ähnlich wie sie die afrikanischen **Danaids** und **Amauris**) trotz ihrer nahen Verwandtschaft gewissermassen in einem typischen Gegensatz zu einander, oder vielmehr sie ergänzen sich wie Vorder- und Rückseite ein und derselben Medaille. Während nämlich die mattgefärbten **Danaids** in ihrem mehr conservativen Gewande das weibliche, stationär gebliebene Element repräsentiren, vertreten dagegen die dunkleren, zu einem glänzenden Farbenkleide gelangten **Euploecen** mehr das zur steten Fortbildung drängende männliche Prinzip. *)

Indem nun aber beide Typen, wie sie ursprünglich neben einander bestehen, auch hier unter den **Papilios** neben einander sich finden, liefern sie uns damit einerseits ein Beispiel, wie ungemein expansiv die schöpferische Kraft gerade dieser durch ihren Formenreichtum alle andern Faltergruppen weit überragenden Familie der **Papilioniden** ist, die nach allen Richtungen hin und oft in der überraschendsten Weise Uebergriffe in die Mustereigenthümlichkeiten anderer Typen sich gestattet, — andererseits aber zeigt diese Wiederkehr bestimmt ausgeprägter Bildungen in der Geschlossenheit, mit der sie hier auftreten, den tiefen Zusammenhang, der nicht nur zwischen den Gliedern derselben Gattung oder nahe verwandter Gruppen besteht, sondern der auch die entfernteren Familien und Ordnungen mit einander verkettet und solche Parallelen dann gleichsam als stehen gebliebene Marksteine der gesetzmässig und stufenweise vor sich gegangenen Entwicklung erscheinen lässt.

Wie aber dieser alte, schon in einer sehr frühen Epoche zum Ausdruck gekommene Gegensatz des **Danaiden-** und **Euploecentyps** seine genaue Wiederholung bei jenen archaischen **Papilios** findet, so tritt uns in einer andern Gruppe von **Papilioniden** dieser selbe Gegensatz aufs neue

*) Als eine ganz auffällige Anomalie erscheint es bei dieser typischen Gegensätzlichkeit der beiden Gruppen, dass in der merkwürdigen **Euploeca Midamus** beide Typen gleichsam in Personalunion vereinigt neben einander auftreten, indem die Vorderflügel dieser Art das blaue, glänzende Aussehen der **Euploecen** zeigen, während die Hinterflügel bescheiden noch das ältere glanzlose, gefleckte **Danaidenkleid** deckt.

entgegen, bei den Prachtgestalten der **Ornithopteren** nämlich, wo derselbe in dem bekannten Dimorphismus der Geschlechter, also innerhalb der Grenzen ein und derselben Art in ganz auffallender Weise zur Erscheinung gelangt. Denn während die Weibchen dieser Thiere, dem **Danaidentypus** entsprechend, die einfache, schwarz und weiss gefleckte Tracht der Vorzeit tragen, wussten dagegen die leichter beschwingten, im Sonnen- glanz schwelgenden Männchen die blühendste Farbenpracht und den herrlichsten goldigen Glanz auf ihre Flügel zu zaubern, ein Bestreben, das an sich zwar ein allgemeines Erbtheil der männlichen Falterwelt ist, das aber in dieser besonderen Zusammenstellung im tiefsten Grunde nur wieder jenes uralte Gegenspiel zum Ausdruck bringt, in welchem überall das **Danaidenthum** durch den an seine Fersen sich heftenden **Euploeismus** sich überholt und ergänzt sieht. Wie sonderbar! hier unter so veränderten Verhältnissen, auf ganz verschiedenem in der Entwicklung weit vorgeschrittnerem Gebiet dieses selbe Prinzip von Gegensätzlichkeit wieder auftauchen zu sehen, das wir bereits zweimal als mächtiges Leitmotiv der Formenbildung angetroffen.

Solche durch mehrere Gruppen hindurchgehende Parallelen schliessen die Möglichkeit aus, dass es blosse Zufälligkeiten sind, die sich hier begegnen, ebensowenig aber, um dies nochmals zu wiederholen, vermögen wir in ihnen das gelegentliche, in jedem Einzelfall streng für sich entstandene Copiewerk bei der Anlese im Kampf ums Dasein zu erkennen, eine Annahme, die folgerichtig allen diesen sogenannten „mimetischen“ Arten die Existenzfähigkeit absprechen müsste, sobald diese die Anlehnung an ihre vermeintlichen Vorbilder verlieren.

Wir sehen, es sind tiefgeschnittene, altherwürdige Runen, die uns in dem Parallelismus solcher Formen ansprechen, eine Zeichenschrift, die die Jahrtausende überdauert, zwar nicht mit der Starrheit lapidarer Stilmormen, sondern mit jener protensartigen Geschmeidigkeit, die sie befähigt, aus alt überlieferten Mustern immer neue Bildungen zu schaffen, Formen, die sich zwar oft sehr weit zu entfernen scheinen von dem ursprünglichen Ausgangspunkt, in denen aber dennoch immer wieder aufs neue die alten und uraltesten, im Verborgenen schlummernden Anlagen ihr Anrecht an der Weiterbildung des Typus geltend machen.

Während unsrer ganzen, seit 4 Jahren schrittweise am Strome aufwärts gehenden Reise hatte uns stets als lockendes Endziel derselben die noch wenig durchforschte Gebirgswelt

von Moyobamba vor Augen gestanden, und namentlich seit wir in Perú uns befanden, klang uns täglich von allen Lippen immer wieder das Lob dieser Stadt entgegen. Wir waren nun hier auf der letzten Etappe angelangt, und unser jetziger Aufenthalt sollte nur den Zweck haben uns für die längere Landreise dorthin die nöthige Zeit zur Vorbereitung zu gewähren. Wiederholte indess in letzter Zeit mit unsrer Gesundheit gemachte Erfahrungen hatten uns deutlich erkennen lassen, wie wenig man noch im Stande war, eine so anstrengende Reise durchzuführen, und so sahen wir uns dem, während bereits sämtliche Anstalten zur Weiterreise schon getroffen waren, in letzter Stunde noch zu unserm tiefsten Bedauern genöthigt, diesen so lange gehegten Wunsch hier an der Schwelle der Erfüllung aufzugeben, und statt dessen uns von hier aus zur Rückreise zu wenden.

Zufälligerweise stand in derselben Zeit eine Commission in Begriff von Jurimaguas nach Iquitos abzugehen, — auf Flößen, wie das stromab gebräuchlich ist — und so nahmen wir denn das uns von einem der Offiziere freundlichst gemachte Anerbieten, mit ihm auf seinem Floss die Reise zurückzulegen, an und fuhren also, nachdem unser Aufenthalt in dieser Gegend nur drei Monate gedauert, Ende Juni von Jurimaguas ab.

Nach einer zehntägigen, mit wenig Ausnahme auch bei Nacht fortgesetzten Reise, die ausser ihrem unvergleichlich poesievollen Grundzuge auch ihre äusserst kritischen Momente hatte, langten wir in Iquitos wieder an, wo wir nun zum zweiten Male einen Aufenthalt von mehreren Monaten nahmen.

Es traf uns hier der herbste Schmerz unsers Lebens, die Nachricht von dem Tode unsrer Tochter, unsrer kleinen, tapfern Begleiterin auf der Reise in Venezuela. —

Eilen wir zum Ende! —

Der Anfang des Jahres 1884 sah uns in Fonteboa, oberhalb Teffé, wo wir unsern aus der Heimath eben ankommenden Reise-Collegen, Herrn Garlepp, der inzwischen die von uns aufgebene in die Cordilleren fortgesetzt hat, noch einige Wochen bei uns sahen.

Ende März dann war es, als wir in Pará den Wäldern Amazoniens Lebewohl sagten.

Alphabetische Liste

aller in dieser Arbeit vorkommenden Namen von Familien,
Gattungen*), Arten, Varietäten und Aberrationen.

Acastus	157	Albicornis	288
Acca	202	Albiplaga	188
Acesta	148	Albocincta	189
Acheronta	267	Alemena	200
Achilles 211, 213, 233, 244, 277, 290, 297		Alesa	247
Achlyodes	157, 188	Alicia	288
Acipha	195	Aliphera	140, 195
Acis	213	Amalthea	138
Acontins	253, 276	Amarynthis	272
Acræa 195, 306, 314, 315, 316, 318		Amauris	320
Acræina	306, 315	Amazonica	268
Actorion	248	Amelia	276
Adelpha 161, 169, 189, 190, 234, 258, 272, 274, 283, 289, 290		Americus	185
Adonis 296, 297, 298		Amida	195
Aedesia	157	Amor	260
Aeneas	212	Amosis	247
Aeneides	240	Amphimachus	290
Agacles	153	Amphinome	148
Aganisthos 148, 207, 284, 289		Amphira	272
Ageronia 139, 148, 234, 259, 272, 276, 288, 290		Amphiselenis	194
Agesilaus 149, 156, 200, 203, 205, 206		Amphonyx	144
Agrias 244, 279, 292, 299, 313		Amydon var. Amydonius	292
Agrippina	257	Anaceae	277
Alala	189	Anaen	287, 288, 290
		Anartia 138, 200, 240,	282
		Anatole	246
		Anchiala	286
		Anchises	250, 275
		Ancylyris	272, 283
		Anderida	149

*) Die Namen der Gattungen und Familien sind gesperrt gedruckt.

324 Alfab. Liste aller in dies. Arbeit vorkom. Namen v. Gattungen etc.

Andremona	251	Aurora	249, 307
Androgeos	194, 201, 235	Aurota	162
Andromica	191	Automedon	149
Anna	267	Autosilaus	250, 268, 283
Anteas	316	Avella	191
Anteros	159	Aveyrana	315
Antigonis	269, 274	Baeotus	266
Antigonus	188	Bandusia	249, 256
Antimache	290	Batesi	264
Antinoe	276	Batesia	291, 307
Antiochus	253	Batesii	269
Antirrhaea	248	Beatifica	292
Aoede	256	Bechina	267
Apatura	202, 283, 290, 306	Belemus	212
Apodemia	240	Belladonna	272, 288
Apollonia	265	Bellatrix	147
Aprotopos	157	Berania	178, 268
Apsendes	160, 195	Berecynthus	249
Aranea	153, 195	Besckeï	315
Araschnia	314	Bia	248
Arcas	138	Biblis	200, 239, 291
Arcesilaus	200, 203	Bicoloria	161
Archesilaus	203	Bogotana	159
Archonias	192, 319	Bolivar	264, 275, 307
Arethusa	148	Bombycidae	309
Arenta	307	Brassolis	249, 258
Argante	155	Buckleyi	306
Ariadne	148	Busyrus	157
Arianus	250	Butes	265
Aricoris	259, 308	Butleria	188
Arinome	272, 288	Cacicus	194
Aristiona	315	Caelina	267
Aristoteles	189, 274	Caerolis	248
Arsalis	280	Caligo	145, 149, 151, 166,
Arsinoides	150		194, 249, 259
Arsis	274	Callicore	153, 186, 251,
Astraeodes	307		273, 274
Atergatis	147	Calliona	259
Athesis	191	Calliope	226, 227
Athyrtis	307	Callithea	232, 236, 244,
Atreus	149		265, 269, 275, 280, 299,
Attacus	162		306, 308, 310, 313
Atymus	154	Callizona	148

Calonotus	308	Citrinella	193
Calydna	256	Clearista	191
Calydonia	155	Cleodora	247
Canthara	161	Clio	159
Capenas	265, 289	Clorinde	155
Caresa	267	Clymena	251, 274
Careta	267	Clysonimus	195
Carystus	240	Clytemnestra	140
Castalia	267	Clytia	256, 267, 268
Castnia 154, 256, 286,		Coatlantona 140, 159,	
299, 313		195, 314	
Catagramma 139, 153,		Colaenis 140, 157, 200,	
179, 259, 272, 279, 282,		202, 212, 240, 267, 276,	
283, 289, 294, 306		309, 312, 314, 315	
Catharinae	256	Colias	185, 198
Catonephele 154, 160,		Columbus	250, 283
179, 212, 253, 265, 272,		Corades	189
276, 289, 290, 294, 306		Coresia	186
Catopsilia 134, 155, 156,		Corinna	188
157, 193, 201, 203, 250,		Costaricensis	193
253, 268, 283, 317		Crameri	272
Celma	267	Crassus	274, 283
Ceneus	247	Crathis	191
Cepha	259, 308	Crema	247
Cephus	248	Cricosoma	264
Ceratinia 138, 157, 191,		Critomedia	193
225, 226, 264		Croesus	247
Chabrias	307	Cronida	299
Chama	194	Ctesias	299
Charis	247	Cupido	213
Charitonia	195	Cutora	275
Charops	195	Cyamon	250, 283
Chiron	158, 178, 268	Cybele	251
Chinsiades	283	Cyllene	272
Chloe	288	Cymothoe	191
Chlorochroa	288	Cynosura	272
Chorineus	248, 265	Cypseles	188
Chrethon	268	Cyrenia	289
Chromus	186	Cystineura	159
Cilnia	194	Cytherea	161
Cinara	267	Daedalus	256
Cinyras	241, 250, 283	Danaidae	318—320
Cithaerias	248, 256	Danais 140, 157, 195, 200, 320	

Daptonoura	283, 308	Erebus	144
Degandii	306	Eriphanes	149
Deiopia	185	Erippus	140, 195, 196
Demophon	290	Erycinidae	139, 159,
Deucalion	266	170, 194, 205, 225, 226,	
Dexamenes	290	239, 246, 247, 253, 256,	
Dido	212, 276, 312	259, 264, 265, 274, 289,	
Didonis	200, 239, 291	291, 313	
Dimera	185	Erythroë	276
Dione	134, 187, 240, 309	Esmeralda	249
Dione	190	Esthema	161
Diorrhina	141, 189, 265, 272	Esthemopsis	194
Dirce	148	Eubule	134, 155
Dircenna	138, 157, 191	Euchroia	315
Dismorphia	150, 167,	Eueides	140, 195, 226,
193, 255, 276, 313, 314		239, 244, 314, 315, 316	
Divalis	284	Eugenes	290
Doliceon	203, 250, 283	Eumaens	310
Doris	256	Eumelia	255
Dorissides	307	Eunica	200, 265, 267,
Dracontis	248	273, 276, 283, 288	
Drucei	287	Eunice	315
Duponchelii	144	Eunogyra	247
Dynamine	153, 251, 273,	Eunomia	273, 306
274, 283, 289, 306, 311		Euploea	319, 320
Dysonii	189, 193	Euptoietia	138, 314
Ectima	148, 276	Euptychia	248, 264, 265
Echenais	247	Eurema	138, 187, 193,
Edias	315	195, 274	
Egeria	256	Eurimedes	138
Egina	268	Eurybia	239
Electra	190	Eurylochus	145
Eleone	193	Euselasia	226, 259, 308
Elephas	147	Enterpe	226
Elodia	193	Euthemia	193
Emesis	253	Euthresis	191
Emilia	239	Eutyclus	259
Entheus	247	Excelsior	273
Enyo	189	var. Excelsissima	279
Epaphus	169	Exclamationis	189
Epione	315	Eximia	191
Epiphile	190	Fallax	315
Epulus	240	Felderi	274

Alphab. Liste aller in dies. Arbeit vorkommend. Namen v. Gattungen etc.		327
Feronia	139	Hesperidae 134, 140,
Flora	267	157, 167, 188, 193, 194,
Fluonia	264	205, 240, 247, 256, 264.
Formosus	159	268, 274, 285, 289, 291,
Fulgora	257	313, 317
Furia	138	Hesperis 306
Galbula	200	Hesperocharis 193, 306, 308
Gilippus	195	Hestioea 147, 308
Gisella	306, 312	Hewitsoni 275, 276
Giulia	157	Hirlanda 306, 308
Glaucopidae 140, 147,		Holocrates 160
161, 195, 239, 289, 308		Huallaga 307
Glycera 187		Humboldtii 186, 188
Gnathotriche 189		Hyalina 289
Gnorima 290		Hydrias 309
Goeringii 188		Hylonome 195
Gonopteryx 155		Πυπαναρία 190
Guerini 188		Hypereia 191
Gynaecia 148		Hypna 140
Hahneli 179, 257, 261		Hypochlora 307
Haematera 158		Hyposticta 193
Haetera 248, 256		Hypoxantha 291, 307
Halimede 239		Japetus 266
Hebrus 213		Jarbas 159
Hecuba 236		Jaire 155
Ab. Cisseis 242, 244, 245		Jerdinoides 286
Var. Phanodemus 296, 297,		Jlioneus 166
298, 301		Imperialis 307
Hegesia 138		Infernalis 318
Helias 188		Intermedia 155
Heliconius 139, 149,		Iosia 161, 264
150, 153, 159, 160, 161,		Iphianassa 157
179, 195, 236, 244, 251,		Irene 259
253, 255, 256, 259, 260,		Irmina 190
261, 264, 276, 289, 297,		Isabella 315
307, 309, 311, 313, 314,		Isabellinus 307
315, 316, 317		Ithomia 138, 147, 157,
Helicopis 213, 231, 282		167, 187, 191, 195, 226,
Heraldicus 268		227, 286, 313
Hercyna 166		Ithomidae 136, 150,
Hermathena 251		158, 159, 161, 191, 225,
Hermippus 140		226, 227, 256, 257, 259,
Hesione 248		276, 286, 307, 309, 311, 313

328 Alfab. Liste aller in dies. Arbeit vorkommend. Namen v. Gattungen etc.

Ituna	191	Lycomedes	290
Iucunda	306	Lycophron	201
Julia	140, 309	Lycorea	147, 264, 313, 314
Juno	309	Lycorea	161
Junonia	138, 157, 226, 240, 282	Lycortas	194
Justina	190	Lymanopoda	189
Kolyma	282	Lymnas	159
Kricogonia	155	Lyropteryx	265
Laertes	290	Lyside	155
Lamia	248	Lysinoe	276
Lamirus	191	Lysippus	274
Langsdorfi	315	Macroglossa	282, 318
Lara	190	Maimuna	273
Lassia	274, 283	Makrena	191
Lassia	188	Malenka	157, 308
Laternaria	257	Malvina	267
Latinus	203	Mantus	159
Latona	192, 193, 196	Marchalii	153, 186, 193
Laverna	315	Markii	280, 306
Lavinia	138	Mariana	276
Leada	188	Marisa	247
Leilus	216, 277, 283	Marsolia	288
Lemonias	253	Marsyas	141
Lena	248	Martia	289
Leprieurii	232, 244	Mechanitis	138, 157, 264, 307
Lerdina	286	Medora	193
Lethe	190	Megaluren	289
Leucadia	276, 283, 308	Megalura	158, 178, 186, 188, 190, 250, 267, 268, 274, 283, 313
Leucochitonea	317	Megasoma	147
Leucocyanea	247	Megistanis	266, 267, 268, 288, 289
Leucodesma	159, 314	Melander	188
Libethris	167	Melibaeus	272
Libitina	315	Melinaea	160, 264, 307, 313, 316
Lilis	160, 316	Melitaea	314
Lineata	226	Melpomene	139, 236
Linus	139, 256	Menelaus	232, 235, 244, 253, 298
Liria	276	Var. Melacheilus	277, 295
Lorena	283, 308	Ab. Terrestris	242
Lycæna	139		
Lycænidæ	310		
Lycidas	149, 203, 204, 212, 274, 275, 283, 297		
Lycidice	157		

Meneria	272	Nica	161
Menippe	201	Nicaeus	239
Menoetius	249	Nicylla	315
Meones	308	Ninonia	225
Merida	186	Noctuidae	269
Meridensis	195	Norica	250, 268
Meris	274	Notheme	283
Mermeria	179	Numata	256
Mesene	253	Numilia	272, 276
Mesentina	272	Nyctimus	160
Mesosemia	225, 247	Nymphalidae	178, 192,
Metalilis	160, 195, 316		205, 234, 244, 250, 259,
Methame	276		276, 283, 284, 286, 289,
Midamus	320		290, 292, 299, 306, 313, 317
Miles	272	Nymphidium	159, 225, 253
Militaris	179	Obrinus	212, 253, 276
Mimica	286	Ocalea	157
Minyas	310	Odius	148, 284
Modesta	200	Odorus	144
Mollina	248	Olivencius	275
Moneta	187	Olyras	191
Monuste	155	Opsiphanes	166, 249, 258, 308
Morpho	143, 145, 151,	Optima	265, 280, 306
	160, 178, 211, 212, 232,	Orellana	275
	235, 236, 240, 241, 242,	Oressinoma	167
	290, 296, 298, 308,	Orfita	259
Morphidae	234, 236,	Ornatrix	185
	240, 242, 244, 258, 277,	Orseis	255
	294, 306	Orsilochus	251
Mosella	159	Pallida	188
Murena	248, 315	Pamphila	240
Mygdonia	200, 267	Panacea	278, 284, 289,
Mylitta	154		291, 293
Myrima	184	Pandora	294
Myscelus	194	Papilio	134, 138, 147,
Napeocles	306		149, 150, 156, 161, 162,
Nearchus	188		185, 194, 195, 200—206,
Neleus	315		212, 235, 240, 241, 250,
Nemesis	193		253, 257, 258, 264, 267,
Neoptolemus	233, 297		268, 274, 275, 280, 282,
Ab. Deidamia	213		283, 285—287, 289, 291,
Neotropidae	319		294, 297, 299, 306—309,
Neptis	314, 315		313, 317

330 Alphab. Liste aller in dies. Arbeit vorkommend. Namen v. Gattungen etc.

Papilionidae	318—320	Pisonis	306
Pardalinus	264, 311	Pitheas	139
Patara	188, 312	Pizarro	286, 307
Paupera	159	Poecilina	315
Pausanias	268, 283, 285	Polydamas	134, 203, 250
Pavana	316	Polymnia	138, 157
Pavonii	202	Pompejus	283
Peleides	143, 145, 160, 178	Prepona	186, 244, 277, 290, 308
Peleus	158, 268	Prisca	315
Penthea	247	Procula	195
Penthiana	179	Prola	278, 293
Perente	192, 193, 195	Proserpina	308
Perhybris	155, 157, 283, 306, 308, 309, 313	Protesilaus	203, 250, 283
Periander	141, 272	Protogonius	160, 313
Pericopis	161, 313, 314	Protoparce	308
Perisama	153, 186, 188, 273, 311	Psamathe	167
Peristera	259, 273	Psidii	256
Perseus	240, 242, 258, 295, 297	Ptolycia	159
Persis	274	Pudica	309
Phaedusa	213, 226	Pulchella	185
Phaerusa	202	Pusilla	267
Phalcidon	244, 245	Pyrameis	184
Pharsalia	269	Pyrrha	283, 308
Phasis	273	Pyrrhogyra	158, 258, 272, 289, 290
Pheridamas	290	Pyrrhopyge	157, 247
Phidias	247	Pythonides	157
Philea	155	Quiteria	249
Philemon	247	Rectifascia	148
Philopoemen	248	Regina	154, 278
Philyra	315	Rhea	244, 268
Phlegia	226	Rhetenor	235, 297, 298, 303, 308
Phyciodes	140, 159, 195, 240, 259, 274, 306, 313, 314, 315, 316	Rhoetus	249
Pierella	248	Rio dina	274
Pierella	256	Rita	280
Pieridae	150, 155, 192, 193, 206, 258, 267, 283, 285, 289, 291, 292, 306, 318	Rustica	308
Pieris	155, 193, 255	Rutila	299
		Sais	159
		Salacia	276
		Salvini	307
		Sardanapalus	279, 292

Satyridae	160, 166, 167, 179, 187, 189, 234, 248, 249, 258, 280	Theophron	201, 283
Satyrus	247	Theramenes	194, 203
Saundersii	159	Thisbe	247
Scada	255	Thisbe	158
Sesostris	147, 194, 203, 240, 253, 274, 283, 308	Thoas	149, 201, 205, 206
Sevata	155	Thracides	274
Simplicius	134	Thrason	201
Siseme	189	Thyastinus	282, 283
Sophonisbe	288	Thymele	134, 157
Sophorae	249	Thyridia	256, 257
Spinghidae	269, 282, 308	Tiphys	158
Srnkai	306	Tisiphone	166
Stalachtis	213, 226, 227, 231, 313	Tithorea	138, 313
Statira	155, 268	Torquatus	201, 283
Steneles	140, 212, 312	Tovaria	193
Styx	318	Triopas	250
Strix	257	Trite	155
Stuarti	292, 299	Trochilus	268
Suadella	193	Tutelina	251
Subhyalina	306	Typhla	167
Sylvana	256	Uraneis	289
Sylvetta	157	Uraneis	298
Sylvo	157	Urania	216, 277
Symmachia	200, 268	Uranidae	313
Tachyris	155	Vanillae	134
Tamarindi	166	Vaninka	188
Taygetina	248	Varus	250, 274, 283, 308
Taygetis	160, 179, 248	Velutina	272, 288
Telegonus	194	Vertummus	212, 240, 250
Telesilans	250, 253, 283	Vesta	253
Temenis	148, 289	Vicina	287
Terra	191	Victorina	140, 169, 212, 312
Thales	239, 244	Vila	239, 258, 276, 314
Tharops	213	Viola	267
Theaphia	255	Violacea	247
Thecla	139, 140, 194, 195, 230, 253, 256, 278, 289, 307	Violetta	288
Thelxiope	253, 309	Virginiensis	184
		Wallacei	251, 269
		Xanthopleura	299, 308
		Xanthus	249
		Xenocrates	287
		Zagreus	149

232 Alfab. Liste aller in dies. Arbeit vorkom. Namen v. Gattungen etc.

Zalmoxis	319	Zenobia	289
Zama	247	Zeonia	265
Zeleucus	247	Zuleika	315
Zelphanta	306	Zygia	246

